



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

WIDENER



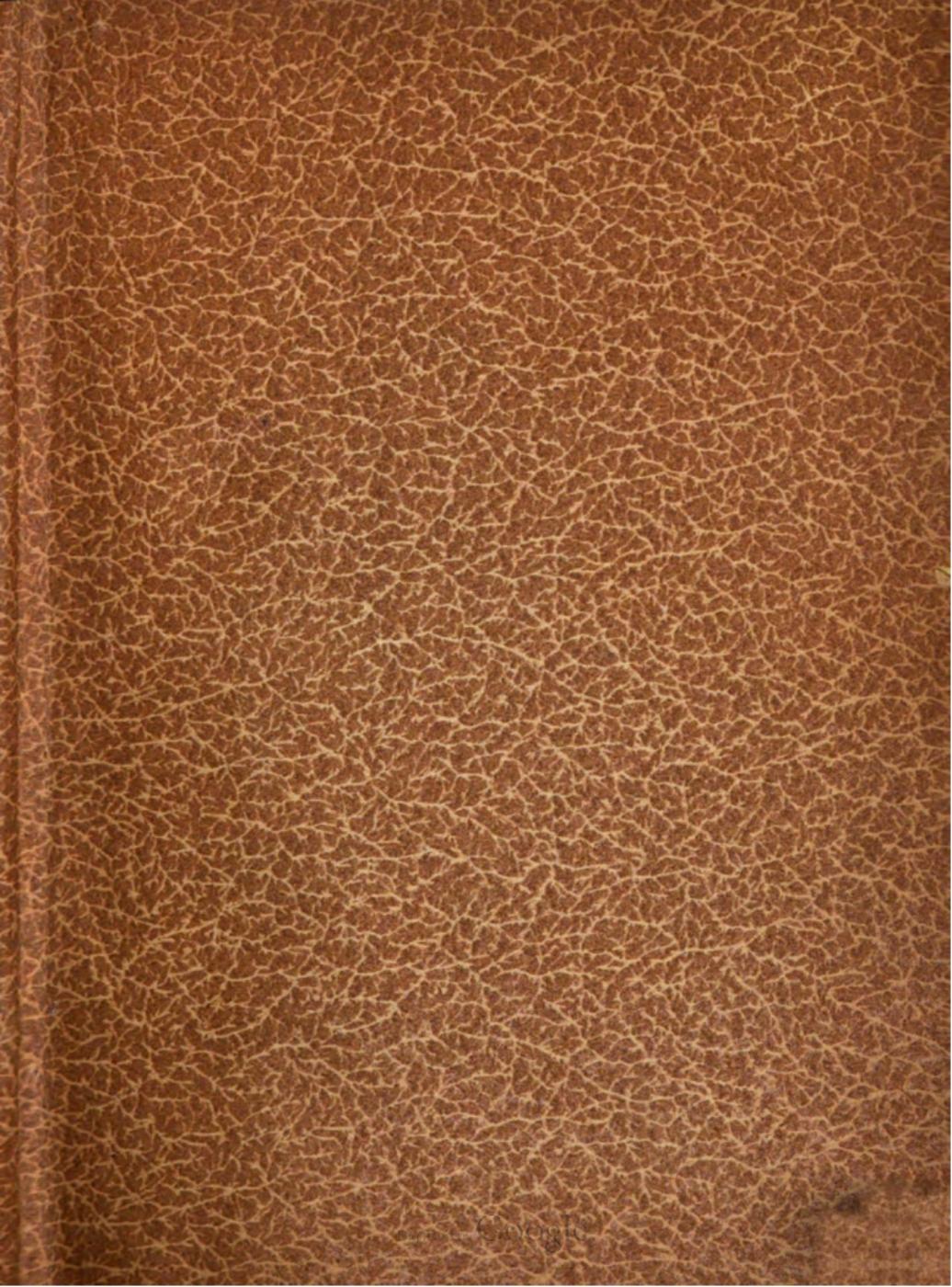
HN Y7K2 H

50546
14

HARVARD COLLEGE
LIBRARY



BOUGHT WITH INCOME
FROM THE BEQUEST OF
HENRY LILLIE PIERCE
OF BOSTON



Wunsch von Sophie Dittleffs.

Woh! lebet sie, die nicht zulitten
Und für den Glückes freif aushagt,
Woh! wüßet sie, die mit gestirten
Und wie sie man die Baumganzung.

Wie spornigt, die fahrt ein gestirten
Zu frömmen bräutern Mütterlein.

Wie freude die wüßet sie, die grüngen,
Das Obstung: gelbe wüßerlein.

Woh! das sie wüßet freude das zu,
Die Morgenstern der besten Zeit,
Und nur die Gessung der gelben
Pflanzung der die Zeit der freude.

Woh! das sie wüßet freude das zu,
Die Morgenstern der besten Zeit,
Und nur die Gessung der gelben
Pflanzung der die Zeit der freude.

Woh! das sie wüßet freude das zu,
Die Morgenstern der besten Zeit,
Und nur die Gessung der gelben
Pflanzung der die Zeit der freude.

Kiel den 17. Sept. 1864. Klaus Quack.

Gedichte

von

Sophie Bethleffs.

Dritte vermehrte Auflage.

Hamburg,

Verlag von Robert Kittler.

1857.

50546.14



Widmung.

Der, dem der rechte Geist gegeben,
Und auch des Wortes rechter Klang,
Tritt kühn damit hinaus in's Leben,
Folgt seines Herzens innerm Drang.

Doch ich? — Du weißt es, wie ich zagte;
Mit dem, was mir das Herz erregt,
Mich nicht hinaus in's Leben wagte,
Bis D e i n e Bitte mich bewegt.

Darf ich nun D i r die Blätter weihen?
Nimmst Du sie gütig von mir hin?
Du wirst die Mängel mir verzeihen,
Denn mild und freundlich ist D e i n Sinn.

Hochdeutsche Gedichte.

1 *

Gabe den Nächsten lieb.

Das Leben ist so arm an schönen Stunden,
Wenn man sich selber, seinem Ich nur lebt;
Doch, wer sein Glück in Andrer Glück gefunden,
Hat einen Reichthum, der ihm nie entschwebt;
Und bei dem eignen Leid in seiner Brust
Doch einen Quell des Trostes und der Lust.

Ach! es bedarf ja keiner reichen Gabe,
Um Andern Vieles auf der Welt zu sein;
Es hat die Liebe immer eine Gabe,
Sie kann ja mit den Fröhlichen sich freun;
Sie hat ja Thränen, Mitgefühl im Leid,
Und immer hat sie einen Trost bereit.

Ja, Raum für Alle hat das Herz im Leben,
Und ist für Wenige noch oft zu eng,
Bei so viel Reichthum doch so karg im Geben,
Und mit der Selbstsucht ewig im Gedräng'.
O Mensch! wie bist du unaussprechlich arm,
Schlägt nicht dein Herz für Andre treu und warm.

Schmerz ist Segen.

Wie so reich sind oft der Jugend Tage,
Wie so sonnenhell des Lebens Ziel;
Wie so selten kömmt die ernste Frage:
Bleibt das Leben ein so holdes Spiel?
Kömmt nicht finster auch der Schmerz gezogen
Wie die Wolke an des Himmels Bogen?

Ja, er kömmt und streift die zarten Blüthen
Von der Jugend Hoffnungsträumen ab,
Heiße Wünsche, die im Herzen glühten,
Sinken frühe in ein düstres Grab.
Alle Freuden sind so schnell zerronnen, —
Und was hat das Herz dafür gewonnen?

Eine Perle, ewig unverloren,
Einen frommen, gottergeb'nen Sinn;
Dieser wird nur aus dem Schmerz geboren,
Ist ein ewig bleibender Gewinn.
Freude wird den Schöpfer dankend loben,
Aber fester zieht der Schmerz nach Oben.

Mein Herbst.

Groß ist Gott auf allen seinen Wegen;
Auch erkenn' ich's, wenn den Herbst ich schau',
Denn die Felder sind voll Frucht und Segen
Und der Himmel ist so mild und blau.

Möchte so der Herbst in meinem Leben
Reich an Früchten und an Segen sein,
Und mein Herz, — das ist mein stilles Streben —
Wie des Herbstes Himmel, mild und rein.

Und wie Blatt und Blüthen welkend fallen,
Ohne Furcht vor nahem Winters Grau'n:
So auch möcht' ich still hinüber wallen,
Ohne Furcht dem Tod entgegen schau'n.

Sei nicht zu hart!

Laß deiner Lippe nicht zu schnell entfliehen
Das rasche, unbedachte Richterwort.
Dir ist der Blick in's Inn're nicht verliehen,
Nur äuß'rer Schein reißt dich zum Tadel fort;
Ein scharfes Wort, es ist so leicht gesprochen,
Und hat so oft ein Menschenherz gebrochen.

Du kennst ja nicht den Kampf in dunkeln Stunden,
Du kennest nicht das Weh in stiller Nacht,
Das ein gequältes Menschenherz empfunden,
Eh' es vom Pfad des Lichts sich los gemacht.
Du kannst die tausend Fäden nicht ergründen,
Die eine Seele an den Abgrund binden.

Drum mußt du mild und liebend dich beweisen
An deinem Bruder, wenn er irre ging,
Und dankend deinen Gott im Himmel preisen,
Wenn die Versuchung dir vorüber ging,
Du mußt ihn schonend vor der Welt vertreten
Und still zu Gott für seine Seele beten.

Gottvertrauen.

Nimm nicht zu schwer die Sorge, die dich quält,
Wohl fühlst du schmerzlich, was dich drückt, dir fehlt,
Und oft mag's bang das arme Herz umstricken
Und der Gedanke dich zu Boden drücken:
„Wie soll es werden! wie soll Alles enden!
Wie werden Noth und Ungemach sich wenden?
Wie ich auch denke, wie ich ängstlich sinne,
Doch nimmer ich ein gutes End' gewinne.“ —

Hast du, mein Christ, bei dem, was dich bewegt,
Auch wohl das Gottvertrau'n hinzugelegt?
Was hilft's, daß du gerechnet und summirt,
Du kennst den Weg nicht, den dein Gott dich führt.
Er leitet dich wohl eine and're Bahn,
Als deine blöden Augen vor sich sah'n.
Er hat schon Alles längst für dich bedacht,
Und deine Sorge hat umsonst gewacht.

Leg' du die Hand nur selbst nicht in den Schooß,
Die Gnade Gottes ist noch grenzenlos.
Wir sollen nimmer also ängstlich sorgen;
Ist dir der schöne Spruch doch nicht verborgen
Vom Sperling, der da unter'm Dache lebt,
Und von der Lisse, die nicht spinnt und webt,
Und die der Herr doch kleidet und ernährt,
Da seine Güte ewig, ewig währt!?
Bist du, o Mensch, denn nicht weit mehr als sie?
Darum verzage und verzweifle nie,
Wirf all dein Leid getrost auf deinen Herrn,
Wer fest auf ihn vertraut, dem hilft er gern.
Und ohne Gottvertrau'n in allen Dingen
Kannst keine Rechnung du zum Schlusse bringen.

Ergebung.

So mancher Wunsch ward unerhört begraben,
So manche Thräne blieb mir ungestillt,
Und statt gewünschter, heiß ersehnter Gaben
Ward meine Hoffnung selten mir erfüllt;
Da wankte ich im Glauben und Vertrauen
Und Gottes Liebe konnte ich nicht schauen.

Doch klar erkannt' ich es in spätern Zeiten,
Warum die Leiden nicht von mir gewandt,
Denn in der Kette der Begebenheiten
Sind Glück und Schmerz so nahe oft verwandt,
Und jeder Kummer, jedes Leid im Leben
Soll unsre Seele adeln und erheben.

Oft lag die Quelle meiner heißen Schmerzen —
Weil meine Wünsche sich so hoch gewagt —
In meinem eignen thöricht-eitlen Herzen,
Und bitter hatt' ich das Geschick verklagt. —
D, laßt uns weise sein in dem Begehren,
Denn weise nur wird Gott uns auch gewähren.

Wie künftig auch mein Loos mir fällt auf Erden,
Ob's Kummer bringt und herbes Mißgeschick, —
Ich will im Glauben nimmer wankend werden
Und hoffen auf der Zukunft schön'res Glück;
Denn wie es kömmt und wie's sich wird gestalten:
Gott ist die Liebe, Ihn nur laß ich walten.

Nur Confirmation.

Es liegen viele Wege vor dir offen. —
Ob du den richtigen erwählst?
Wir wollen für dich beten, hoffen,
Daß du den rechten nicht verfehlst.
Du kennst das Ziel, die Heimath aller Frommen,
Den Himmel, der dem treuen Pilger winkt;
Du kennst den Führer, der sich unsrer angenommen,
Der nie dich läßt, wenn deine Kraft auch sinkt.
Du kennst des Weges Weiser, darfst der Handschrift trauen.
Es ist die Bibel, ist das Gotteswort;
Du kennst den Stab, es ist das Gottvertrauen,
An diesem Stabe ziehst du sicher fort.
Du kennst den Stern, der dir mit Himmelsklarheit
Den oft so dunklen Pfad erhellt:
Es ist der Glaube, der mit Kraft der Wahrheit
Dich leitet durch die Wirren dieser Welt. —
Dies Alles kennst du, und uns sollte hangen?
Nein, sicher wirst du an das rechte Ziel gelangen.

Die dunklen Stunden.

Es giebt im Leben viele dunkle Stunden,
Wo uns des Daseins Bitterkeit durchdringt,
Wo sich erschließen alle Herzenswunden,
Und unsre Seele mit der Schwermuth ringt;
Wo alle Leiden, die wir je erfahren,
Wie düstre Schatten unsern Geist umschaaren;

Wo wir der Welt gern ihre Freuden schenken,
Weil sie dem banger Herzen eine Qual,
Wo wir nichts fassen können und nichts denken,
Als daß die Erde nur ein Jammerthal,
Das da nur Täuschung und Entbehrung spendet,
Wohin voll Sehnsucht unser Herz sich wendet.

O, stille, stille, daß es heller werde
In deiner Seele trüber Dunkelheit;
Schwing' dich hinauf von dieser armen Erde
Zu deines Gottes reicher Herrlichkeit!
Denn du bist frei und darfst dich frei erheben,
Warum denn ewig nur am Staube kleben?

Was kann die Erde dir an Freuden reichen? —
Ist's denn die Erde, die dir Frieden giebt? —
Dem Blick nach oben muß der Nebel weichen,
Der hier das ird'sche Auge ewig trübt. —
Hast du in Demuth nur den Herrn gefunden:
Dann zieh'n vorüber auch die dunklen Stunden.

So arm, so reich.

Du arme Erde, in dem All der Welten
So gar verloren und so winzig klein,
Und doch so voll von Elend und von Leiden,
Wer könnte, Erde, glücklich auf dir sein?

Du reiche Erde, groß im All der Welten,
Und herrlich eingefügt in ihre Reih'n,
Du bist so voll von Schönheit und von Freuden,
Wer könnte, Erde, elend auf dir sein?

So spricht der Mensch, ein Wurm im All der Welten,
Dess' Urtheil nur bedingt der bloße Schein; —
Beut mir die Erde Freuden oder Leiden,
Ich will in meinem Gott zufrieden sein.

Habe Acht auf dich.

D, habe Acht auf dich in Wort und Blicken,
Sprich nicht von Liebe, wo's nicht darf geschehn.
Es ist so leicht, den Dorn in's Herz zu drücken,
Das dann verblutet still und ungesehn.

Du gehst hinaus in das bewegte Leben
Und lachst und liebst und denkst nicht mehr daran;
Du mußt die Zukunft handelnd dir erstreben,
Der rasche Wechsel reizt den rüst'gen Mann.

Doch sie vergaß nicht, sie hat tief im Herzen
Sich jeden Blick bewahrt und jedes Wort,
Dort lebt Erinn'ung ihr mit tausend Schmerzen,
Dort lebt dein Bild und ihre Liebe fort.

Sie wird zu Gott um ihren Frieden beten
Und Keinem sagt sie, was du ihr zerstört;
Doch ihren Frühling hat dein Fuß zertreten
Und ihre Blüthen hast du ihr verheert.

Sie wird nicht klagen, wird dir still vergeben,
Dir jeder Tugend milden Glanz verleihn;
Doch ihr so früh geknicktes Jugendleben
Wird eine Klage vor dem Richter sein.

Die Welt ist so groß, das Herz so klein.

Die Welt ist so groß, das Herz so klein,
Doch schließt es das ganze Weltall ein.
Das Weltall aber mit seiner Pracht
Das kleine Herz doch nicht glücklich macht,
Wenn's unverstanden und unerkannt
Nicht ein gleiches Herz auf Erden fand.

Niemand ist so arm, daß er nicht habe zu geben.

Hat Gott mit Klugheit reichlich dich versehen,
Soll auch dein Licht nicht unter'm Scheffel stehn.
Vielleicht hat dich dein Bruder just erwählt
Und theilt dir mit, was ihn bedrückt und quält;
Kannst du ihm helfen dann nicht mit der That,
So hilf ihm gern mit einem guten Rath.

Hast du ein Haus, so öffne deine Thür,
Deck' deinen Tisch und gieb ein Nachtquartier.
Du wohnst ja selbst in Gottes großem Haus,
Er breitet seinen Himmel um dich aus,
Bei Manchem schon, der solchen Schutz gewährt,
Sind, unbewußt ihm, Engel eingelehrt.

Und steht dir Geld und Reichthum zu Gebot, —
Hilf deinem Bruder freundlich in der Noth,
Du mußt nicht zögernd lang' damit verziehn,
Dir ist ja selber Alles nur geliehn.
Gott kann es nehmen wie er es dir gab,
Du nimmst ja Nichts hinunter in das Grab.

Ist Nichts dein eigen, was du könntest geben,
Ist's mit dir selbst nur karg bestellt im Leben,
Und bist du traurig, daß du Nichts gewannst,
Womit du helfen und erfreuen kannst: —
Du hast noch viel, darfst nicht so arm dich wähen,
Du hast dein Herz, den Händedruck, die Thränen.

Der arme Mann.

Kein Plätzchen hab' ich je befaßen,
Das ich auf Erden mein genannt;
Hab' nie am eignen Tisch gefessen,
Nie einen eignen Heerd gekannt.

Ich habe viel ertragen müssen,
Ich duldete viel Schmerz und Pein;
Noch nie schlief ich auf eig'nem Kissen
Mit meinen stillen Thränen ein.

Nie sah der Mond durch meine Scheiben,
Nie schien die Sonne auf mein Dach;
Mein Feld wird niemals Halme treiben;
Mir ruft der Lenz kein Blümchen wach.

Ach, Jeder hat doch eine Hütte,
Hat eine Heimath, die er liebt,
Lebt glücklich in der Seinen Mitte, —
Ich stehe einsam und betrübt.

Einst werd' ich auch ein Häuschen haben,
Das letzte, kleine, enge Haus!
Sie werden mich darin begraben,
Und dann ist Alles still und aus!

Das Plätzchen kann mir Keiner rauben,
Da stößt mich Niemand mehr hinaus;
Den Schlüssel birgt mein Herz: den Glauben,
Der führt mich dort in's Vaterhaus.

Der Ostermorgen.

Dem Lehrer und Freunde.

Des Ostermorgens festliches Geläute
Berührt so tief mir das bewegte Herz.
Nie trug der Andacht Flug mich so, wie heute,
Zu meinem Herrn und Heiland himmelwärts.

Da denk' ich deiner mit der ganzen Fülle
Des frommen Dankes, der mein Herz belebt,
Und der in dieses Morgens Feierstille
Als ein Gebet für dich zum Himmel schwebt.

Wie stand ich sonst so zweifelnd in der Ferne
Und mich berührte nicht der Feierklang;
Bergebens schaut' ich nach dem Glaubenssterne,
Der nicht in's Dunkel meines Herzens drang.

Da nah'test du und sprachest Friedensworte,
Und heller ward es da und licht in mir;
Es that sich auf vor mir des Himmels Pforte
Und diesen Himmel dank' ich einzig dir.

Du sprachest: „Christus ist der Weg, das Leben,
Wer an ihn glaubt, wird nicht verloren sein,
Dir ist in ihm das ew'ge Heil gegeben,
Und nur mit ihm zieht Friede in dich ein!“

Was dir vom Herzen kam voll Kraft und Klarheit,
Das drang auch tief mir in das Herz hinein,
Und dieses Wortes ewig hohe Wahrheit
Soll immerdar mir unverloren sein.

Sie soll mich halten, daß ich nimmer wankte,
Daß mich des Zweifels Nacht nicht mehr umhüllt,
Sie sei mein hoher, tröstender Gedanke,
Wenn tiefer Schmerz die bange Seele füllt.

Sie sei der Stern, der dort hinüber deutet,
Wo die Verheißung herrlich sich erfüllt,
Und wenn die Osterglocke festlich läutet,
Das fromme Sehnen meiner Seele stillt.

Die Mutter an des Kindes Wiege.

Das Mutteraug' bewacht des Säuglings Schlummer,
Den Himmel sucht ihr dankerfüllter Blick;
Ach! lang' vertraut mit bitt'rem Herzenstummer,
Blüht nun von Neuem ihr ein schönes Glück.

Schon dreimal senkte seine schwarzen Flügel
Der Todesengel auf ihr Haus herab,
Und dreimal wölbte schon der grüne Hügel
Sich über eines Liebling's kleines Grab.

Wenn kaum das Mutterauge mit Entzücken
Sich weidet an dem neuerstand'nen Glück,
Dann naht das Schicksal schon mit finstern Blicken,
Und fordert strenge sein Geschenk zurück.

Ach! oft erhebt es seine dunklen Schwingen
Und drängt sich kalt in unser Leben ein,
Doch muthig soll das Herz im Kampfe ringen
Und größer soll es als das Schicksal sein.

Und der, dem solche bitt're Leidensstunden
Den kindlich frommen Glauben nicht geraubt,
Der hat im Schmerz des Segens Quell gefunden,
Dem senkt der Kranz des Sieges sich auf's Haupt.

O, nimmer, nimmer geh' er dir verloren,
Der helle Stern, der dir von oben winkt,
Und scheint dir oft, du sei'st zum Schmerz geboren,
Blick' nur hinauf, und jeder Zweifel sinkt.

Denn der dort oben die Geschicke wendet,
Hat keine Lust an selner Kinder Pein,
Und wenn er Leiden dir herniedersendet,
Die sollen Prüfung deines Glaubens sein.

Und Diese war von Gott bewährt erfunden,
Sie harrte stille in der Trübsal aus,
Sie ging geläutert durch die Prüfungsstunden;
Nun zog der Freude Engel in ihr Haus.

Es ließ der Zweifel sie nicht ängstlich fragen:
Wird dieses Glück auch wieder von mir gehn?
Rein, das Vertrau'n kennt nimmer ein Verzagen,
Es kann nur muthig in die Zukunft sehn. —

Das Kind erwacht, es kann nicht länger schlafen. —
Wie's nach der Mutter seine Arme streckt! —
Ob es der Sonne helle Strahlen traf? —
Ob es der Blick der Liebe aufgeweckt? —

Sie neigt sich selig über seine Wiege,
Und sieht voll Wonne ihren Liebling an,
Sie blickt so forschend in die kleinen Züge,
Weil sie darin den Himmel schauen kann.

O, Mutterlieb' mit deinem reichen Segen,
Du bist so strahlend, bist so göttlich schön,
Du leuchtest vor auf allen Erdenwegen,
Die deines Kindes schwanke Füße gehn!

Du reichst die Hand, wenn ihre Schritte weichen,
Und leitest treu sie auf die rechte Bahn,
Du harrest aus, wenn ihre Sterne bleichen,
Um dein Gebet nimmt sie der Himmel an.

Klage und Trost.

Ist mein Engel denn von mir gegangen,
Dessen Dasein mich so reich beglückt?
Den ich mit so heißer Lieb' empfangen
Und so selig an mein Herz gedrückt?

Dessen Lächeln mir den Himmel brachte
Und die Zukunft mir so schön verhieß,
Dessen Schlummer liebend ich bewachte
Und des Glückes reiche Gabe pries?

Ach, ich deckte ihn mit weichem Flügel,
Wie nur Mutterliebe betten kann, —
Und nun deckt ihn bald der kalte Hügel,
Und mein Liebling sieht mich nicht mehr an! —

Warum weinst du, Mutter, weine nimmer,
Daß es mich so früh schon von dir zieht,
Sahst du nicht des Jenseits lichten Schimmer,
Sahst das Lächeln nicht, womit ich schied?

Dieses Lächeln wird dir ewig bleiben,
Wird dich trösten, wenn du traurig bist,
Wird an's große Vaterherz dich treiben,
Wo die Heimath deines Kindes ist.

Schöner ist's im Himmel als auf Erden,
Darum, Mutter, mußt' ich von dir gehn;
Mußt' schon so früh vollendet werden,
Um das Leid der Erde nicht zu sehn.

Gottes Wege mußt du ewig loben,
Gabst du hin mich auch mit tiefem Schmerz,
Sieh, nun hast du einen Engel oben,
Der dir Frieden lächelt in das Herz.

Aus einer Taufrede.

Gottes Gnade hat dich uns gegeben,
Führte dich in dieses Dasein ein,
Wachte, theurer Kleiner, dich zum Leben,
Und ich weih' zum Christen heut' dich ein.
Gottes Gnade wolle dich erhalten,
Lasse kräftig dich und fromm gedeihn,
Daß du einstens segnend mögest walten,
Deines Christennamens werth zu sein!

Wohl hält Sorge oft das Herz umfassen,
Das dem Säugling erst entgegenschaut,
Wir erwarteten dich ohne Bangen,
Denn wir hatten fest auf Gott vertraut.
L i e b e nahm dich hochbeglückt entgegen,
Füllte ganz der Eltern frohes Herz,
Liebe gab dir ihren vollen Segen,
Und der erste Blick war himmelwärts.

Treue soll dich durch den Erdenweg geleiten,
Elterntreue liebend dich erziehen,
Alle deine Schritte segnend leiten,
Daß Gefahr und Sünde von dir fliehn,
Daß der Friede Gottes schon auf Erden
Ewig dein sei, stets und immerdar,
Und du einst magst treu befunden werden,
Aufgenommen in die Engelschaar.

Wirst du straucheln auf der Bahn durch's Leben?
Heute quäl' uns noch nicht dieser Schmerz,
Sei dem Herrn die Sorge übergeben,
Er nimmt ja die Kinder an sein Herz.
Daß dich Gott uns lange mög' erhalten, —
Diese Bitte sprech' ich noch nicht aus,
Ueber uns wird seine Gnade walten,
Er führt herrlich Alles ja hinaus.

Und die hier aus ihren Häusern kamen
Voll der wärmsten Wünsche in mein Haus,
Ueber die auch sprech' in Jesu Namen
Ich des Himmels vollen Segen aus.
Deinen Frieden wollest du uns geben,
Vater, uns das hohe Glück verleih',
Daß in seinem ganzen Erdenleben
Meines Kindes Herz dein eigen sei!

Kein Leben ohne Kampf.

Ich möchte wohl auf dieser Erde
Recht unverkümmert glücklich sein,
Und wenn ich abgerufen werde,
Mich dieses Glücks Erin' rung freun.

Es muß so schön sein, ohne Sorgen
Zu lächeln in die Welt hinein,
Und zu begrüßen jeden Morgen
Soll, in der Freude Sonnenschein.

Es muß so schön sein, wo die Liebe
Sich ihren stillen Tempel baut,
Und wo sie ohne Kummer bliebe
Und ohne Thränen aufwärts schaut.

Es muß so schön sein, wenn der Seele
Nie der Versuchung Stürme nahn,
Und wenn sie sonder Schuld und Fehle
Dahin geht ihre sonn'ge Bahn.

Ja, schön sein muß es, so voll Hoffen,
Voll Glauben in die Welt zu schaun,
Vom Schmerz der Täuschung nie getroffen,
Dem Menschenherzen ganz vertraun!

Und dieses Alles schon auf Erden,
Schon hier des Jenseits Seligkeit? —
Wo nichts soll ganz vollkommen werden, —
Den Vorschmack jener Herrlichkeit?

Wo würde dann die Sehnsucht bleiben
Nach unserm rechten Heimathland?
Wer hätte Lust noch abzuschneiden,
Wenn er schon hier den Himmel fand?

Nein, rastlos ringend laßt uns streben,
Des Leidens Stachel nimmer scheun;
Wer muthig kämpfte mit dem Leben,
Zieht siegreich in die Heimath ein.

Am Sarge einer theuern Freundin.

Da liegst du nun in deinem engen Schreine
An dieser Stätte, wo du sonst gelehrt,
So treu und rastlos, wie nur irgend Eine,
Von stillem Kummer oft das Herz beschwert.

Sie sind nun hinter dir, der Erde Sorgen;
Und still und friedlich liegst du hingestreckt,
Bis einst der Herr an jenem großen Morgen
Zu einem neuen Dasein dich erweckt.

Du kämpftest hart oft mit dem Druck des Lebens,
Und nur durch Dornen drängte sich dein Lauf;
Dein treues Mühen schien so oft vergebens,
Und angstvoll seufzte deine Seele auf.

Du kanntest nie der Jugend leichte Freuden
Und gingst schon frühe eine rauhe Bahn,
Die wir, gehemmt oft von des Körpers Leiden,
Dich fest und unbeirrt verfolgen sah'n.

Doch du erkanntest deines Gottes Walten,
Zu ihm erhob sich das verzagte Herz.
Du hast im Glauben stets ihm still gehalten
Und schöpfest Segen dir aus jedem Schmerz.

Mir warst du viel in allen Lebenslagen,
Wir haben treu und innig uns geliebt;
Und nie, in frohen oder trüben Tagen
Hast du durch Wort und Blick mich je betrübt.

Wir gingen durch der Kindheit schöne Stunden
Und theilten mit einander Glück und Scherz;
Doch fester stets und inniger verbunden
Hat uns so mancher tiefe, tiefe Schmerz.

Dein schönster Schmuck war deine Kindestreue,
Der Eltern Wohlfahrt war dein höchstes Ziel;
Du wirktest, sorgtest stets für sie auf's Neue,
Der Müh' und Arbeit ward dir nie zu viel.

Nun darfst du ruhen, denn vorangegangen
Ist sie, um die du oft gesorgt, geweint,
Und jubelnd wird sie droben dich empfangen,
Daß Gott so bald dich schon mit ihr vereint.

Nun schien erleichtert dir die Lebensreise,
Und mancher Sorgen schien dein Herz entrückt,
Da kam der Todesengel still und leise
Und hat dein treues Auge zgedrückt.

So decken wir denn deine theure Hülle
Zum letzten Mal in diesem Leben zu,
Und sprechen weinend: Es ist Gottes Wille!
Und gönnen segnend dir die letzte Ruh'.

Auf dem Kirchhofe.

Ich möchte sterben, wenn der Lenz erwacht,
Wenn sich die Erde schmückt mit neuer Pracht;
Ich möchte sterben, wenn die Blumen blühen,
Und wenn der Rasen wieder frisch und grün,
Wenn saftig und mild der Abend niederwallt,
Und wenn das Lied der Nachtigall erschallt.

Nicht möcht' ich sterben in der Winterzeit,
Wenn mir das öde Grab so weiß beschneit,
Wenn wild der Sturm die welken Blätter schlägt
Und wirbelnd auf zum grauen Himmel trägt,
Wenn nur die Dohlen um die Gräber schrein,
Und ich vergessen schlafe und allein.

Bist nicht vergessen, denn die Liebe wacht
Am stillen Grabe in der kalten Nacht;
Vergessen nicht, ob auch der Kranz entlaubt
Und von des Winters eif'ger Hand geraubt.
Und wenn der Frühling naht im Sonnenglanz,
Dann bringt sie dir auch einen frischen Kranz.

Gram.

Armes Herz, das mit dem Grame ringet,
Der des Daseins Freude ihm zerstört,
Der zum Marke seines Lebens dringet
Und den freien Blick zum Himmel wehrt!

Gram zehrt langsam, wie der Rost am Stahle,
Bleicht die Wange, nimmt dem Geist die Kraft,
Frißt den Kern und läßt die leere Schale,
Die der Sturm dann leicht von hinnen rafft.

Gram ist Tod, inmitten vollen Lebens;
Er verschließt sich jeder Erdenlust;
Und das Saatkorn thatenvollen Strebens
Liegt verdorret in der kranken Brust.

Wie der Gluthwind in den heißen Zonen
Alles Leben um sich her verheert —
So die Blüthen, die im Herzen wohnen,
Auch des Grames finst'rer Hauch zerstört.

Gram gelüftet's an dem Schloß zu rütteln,
Das vor jener dunkeln Pforte hängt,
Und die Last des Lebens abzuschütteln,
Die so schwer das bange Herz bedrängt.

Darum, Herr, erbarme dich der Seele,
Die verdüstert mit dem Grame ringt,
Daß sie trauernd nicht hinweg sich stehle,
Wo der Freude Jubelton erklingt.

Gieb ihr, Herr, nur eine helle Stunde,
Daß sie dich in deiner Liebe schaut,
Deinen Rathschluß ihres Heils erkunde
Und sich deiner Führung anvertraut.

Du kannst dir einen Engel selbst erziehen.

Du kannst dir einen Engel selbst erziehen,
Wenn deine milde Lieb' ein Wesen hegt,
Daß Gott für dieses Leben dir verliehen,
Und dir als Eigenthum an's Herz gelegt.

Zwei Engel streiten oft in einer Seele,
D, Locke sanft den besseren an's Licht,
Daß er nicht weinend sich von hinnen stehle,
Behüt' ihn schonend und verscheuch' ihn nicht.

D, greif' mit Härte nimmer in die Zügel,
An dieser Seele übst du einen Raub!
Du knickst dem Schmetterling die weichen Flügel,
An deinen Fingern bleibt der zarte Staub.

Beh', wenn du selbst den bösen Geist gewecket,
Daß er die schwarzen Flügel finster schlägt,
Und auch dein Glück mit seinem Schatten decket
Und deinen Frieden dir zu Grabe trägt.

Wenn Gott die Seele ruft aus diesem Leben
Und dann die heiße Reue dich beschleicht:
Dir hatte Gott sie liebend übergeben,
Du hast den guten Engel ihr verscheucht!

Dann findest du in deinem tiefsten Herzen
Auch keine Stimme, die dich nicht verklagt,
Die dir nicht schonungslos von ihren Schmerzen,
Von deiner Schuld und ihren Thränen sagt.

Doch, wenn du zart dies Wesen dir verbunden,
Zu allem Edlen liebend es bewogst,
Dann fühlst du in des Lebens schwersten Stunden,
Daß du den Engel selber dir erzogst.

Poesie.

Denk' nicht, es sei ein Zeitverschwenden,
Dich von der Prosa abzuwenden;
Die Poesie mit leisen Händen
Zu pflegen in des Herzens Schacht.
So viele Prosa hat das Leben,
Wir müssen schaffen, müssen streben,
Wir müssen so viel Steine heben,
Die schwierig unsern Pfad gemacht.

Es ist so oft ein ew'ges Plagen,
Ein schweres, stilles Lastentragen,
Ein stetes Mühen und Versagen
In dieser unvollkomm'nen Welt.
Da ist's denn eine wahre Last
Und eine rechte Gottesgabe,
Wenn sich auf unserm Weg zum Grabe
Die Poesie uns zugesellt.

Sie weiset uns zur Seite immer,
Bekleidet uns mit gold'nem Schimmer,
Selbst uns'res Glückes letzte Trümmer;
Und wahrlich, sie ermüdet nie,
Des Schmerzes Rinde aufzuthauen,
Uns lichte Schlösser aufzubauen,
Zu stärken uns im Gottvertrauen,
Die schöne, holde Poesie.

O, sie ist eine Himmelsblüthe,
Und wo sie keimet im Gemüthe,
Da treu und liebend sie behüte,
Und habe deine Lust daran.
Sie will auf ihren lichten Schwingen
Durch alle Räume mit dir dringen,
Will dich hinauf zum Himmel bringen,
Wohin nicht Prosa folgen kann.

Die alte Truhe.

Ich habe eine alte Truhe,
Ich nahm sie mit vom Vaterhaus,
Als ich an einem stillen Abend
Zum letzten Male zog hinaus.

Sie hat seitdem mich treu begleitet,
Wohin das Schicksal mich geführt,
Und wenn ich sinnend sie betrachtet,
Hat stets ihr Anblick mich gerührt.

Es knüpfen sich die alten Zeiten
Mit ihrem Glück und Schmerz daran,
Die leise mir vorüberziehen,
Und die ich nicht verschweigen kann.

Sie birgt in ihrem engen Raume
So Vieles, was dem Herzen lieb,
Was aus den hellen Jugendtagen
Mir einzig als Erinnerung blieb.

Da liegen viele alte Blätter,
Von einer lieben, treuen Hand,
Die lange schon im kühlen Grabe
Die letzte Ruhestätte fand.

Da lächeln mich oft theure Züge
Aus kleinen Bildern freundlich an,
Die ich in weiter, weiter Ferne
Wohl suchen, doch — nicht finden kann.

Und unter allen tief verborgen,
Da ruhet ein geliebtes Bild;
Hab' ich es längst auch schon verloren,
Doch lebt's im Herzen still und mild.

Das muß ich immerdar betrachten,
In stiller Herzenstraurigkeit,
Ich schließ' die Truhe dann und weine
Und denke der Vergangenheit.

An der Nordsee.

Ich saß, als ich jung war, wohl oftmals allein,
Am wogenden, schäumenden Meere,
Und sah in die dunkle Tiefe hinein,
Und blickte hinaus in die Leere.
Es wogte und wallte mir auch in der Brust,
Es zog mich hinüber mit sehrender Lust.

Es trieben die Wellen am Strande ihr Spiel,
Die Fluth sah ich kommen und gehen,
Das Meer war so einsam, doch sagt' es so viel,
Ich konnte sein Klauschen verstehen,
Es wallte so weit und so endlos daher,
Ich dachte das Herz mir so müde und schwer.

O Jugend, o Hoffnung, wo suchst du das Glück?
Dort, jenseit des Meer's wirst du's finden!
O Herz, so voll Unruh' bei deinem Geschick,
Wer kann deine Sehnsucht ergründen? —
O, könntest du dort mit den Segeln entfliehn,
Hinaus in die lockende Ferne ziehn! —

Und nun bin ich alt und bin wieder allein,
Und sitze am schäumenden Meere,
Und blick' in die wogende Tiefe hinein,
Und schaue hinaus in die Leere.
Nun ist es so ruhig und still in der Brust,
Nun fühl' ich sie nicht mehr, die sehnende Lust.

Ach, jenseit des Meer's wohnt nicht immer das Glück,
Das ruhet im Herzen gebunden.
Manch' eilendes Segel, es kehrte zurück,
Doch hat es das Glück nicht gefunden. —
Das Meer ist so tief, und die Welt ist so bunt;
Im Herzen nur findest du Ankergrund.

Wo möcht' ich sein?

Wo möcht' ich sein? so muß ich oft mich fragen
Und blicke forschend in die Ferne hin,
Wenn die Gedanken trauernd mich verklagen,
Daß unter Menschen ich nicht glücklich bin.

Auf hohem Berg', von grünem Wald umgeben,
Von allen Fesseln ird'scher Sorge frei,
Dem Himmel näher, droben möcht' ich leben,
Damit im Herz auch mehr vom Himmel sei.

Und tausend Blumen müßten mich umsprießen
Mit hellen Farben, duftend, zart und rein,
Ein klarer Bach, zu meinen Füßen fließen
Und still und klar auch meine Seele sein.

Der Vögel Lieder müßten mich umtönen;
Die fröhlich jubelnd wirbeln himmelan,
Damit mein Herz, bewegt von allem Schönen,
Mit diesen Sängern jubelnd danken kann.

Und nicht der Menschen Treiben möcht' ich sehen,
Es dünkt im All der Schöpfung mir so klein.
Ich möchte einsam, e i n s a m oben stehen,
Mit meinem Gott und der Natur allein.

So denk' ich oft, und doch mit tausend Banden
Zieht mich mein Herz zu andern Herzen hin;
Und auf der Erde muß ich wieder landen,
Weil an die Erde ich gefesselt bin.

Es kann der Mensch nicht ohne Menschen leben,
Und ohne Liebe steht er so allein;
Das hat der Schöpfer ihm in's Herz gegeben,
Und weil Er's giebt, wird's wohl am besten sein.

Klosterglocken.

Hier in diesen dunkeln Mauern
Soll ich meiner Jugend Glück,
Meine Blüthenzeit vertrauern?
Unerbittliches Geschick!
Aus des Lebens reicher Pracht
In des Grabes dunkle Nacht!

Stille, stille, wie die Glocken klingen!
Wie sie wehmuthsvoll in's Herz mir dringen!
Aklagend wecken sie in meiner Brust
Alle Träume der vergang'nen Lust. —
Läutet, läutet Ruhe mir in's Herz,
Macht mich frei von allem ird'schen Schmerz!

Ach, in diese Zellen dringet
Nimmer Gottes Sonnenlicht,
Und der Freude Laut erklinget
In den öden Hallen nicht;
Dumf ertönet nur und bang
Mir der Nonnen Chorgesang!

Stille, stille, wie die Glocken klingen!
Wollet Frieden meiner Seele bringen!
Gottes Stimme aus den Klängen spricht:
„Meinen Frieden giebt die Welt dir nicht!“
Läutet, läutet denn mein Herz zur Ruh,
Führt den ird'schen Sinn dem Himmel zu!

Keinem kann ich hier es sagen,
Was im Busen stürmisch walt;
Ach, denn alle Herzen schlagen
Hier so ruhig und so kalt!
Liebeslust und Erdenglück
Strahlt kein Auge hier zurück.

Stille, stille, wie die Glocken klingen!
Traget leise, wie auf Engelschwingen,
Losgerissen von der Erde Schmerz,
Meine bange Seele himmelwärts!
Leise, wie der letzte Ton verhallt,
Sie hinauf zum Throne Gottes walt.

Glaube, Liebe und Vertrauen.

O, liebe die Menschen! und brich nicht den Stab,
Ob Böses sie oft auch verschuldet,
Wer weiß, was das Schicksal zu tragen gab,
Und was sie im Stillen geduldet.
Der Gott, der ja selber die Liebe ist,
Der will, daß du schonend und duldend bist.

O, glaub' an die Menschen! ein liebender Sinn,
Und hat er auch Schlimmes erfahren,
Und ward ihm auch Fluch statt des Segens Gewinn,
Wird dennoch den Glauben bewahren;
Er harret und hofft, bis der Engel erwacht,
Der dort die Erkenntniß in's Herz gebracht.

Doch baue nicht einzig auf Menschenwort,
Vertraue der Kraft deiner Seele,
Vertraue dort oben dem ewigen Hort,
Daß himmlischer Trost dir nicht fehle.
Denn bricht's auch im Leben, so steht es doch fest:
Der Vater im Himmel die Seinen nicht läßt!

Das Meer, das Herz.

Das Meer, so schäumend, wild bewegt,
Wenn es der Sturm mit seinen Flügeln schlägt,
Wenn er es tief bis in den Grund durchwühlt,
Und Well' um Welle über's Ufer spült;
Wenn's schwarz und düster in dem Abgrund brauft,
Nach oben treibt, was in der Tiefe hauft.

Das Herz, so wild, so sturmbewegt,
Wenn sich die Leidenschaft im Busen regt,
Wenn sie der Klugheit Grenzen überfliegt,
Und wohl des Herzens Güte gar besiegt,
Zu neuem Leben ruft, was längst bedeckt
Und aus der Tiefe düstre Schatten weckt.

Das Meer, so weit, so unermesslich groß,
So voll Geheimniß in dem dunkeln Schooß,
So reich an Schönheit und so voll von Graun,
So freundlich oft und nimmer doch zu traun;
So lockend, wenn's zum Wagen uns bestimmt,
So tückisch, wenn es seine Opfer nimmt.

Das Herz, so groß, so unaussprechlich weit,
So reich an Glück und Seligkeit,
Voll Raum für Menschenlust und Leid,
Und so voll Räthsel und voll Dunkelheit,
So gern gewährend, wo der Kummer steht,
So klein oft, wenn's das liebe Ich angeht.

Das Meer, so tief, so still, so blau,
So leicht umwoben von des Nebels Grau,
Den Rachen schaukelt's bis zum sonn'gen Strand,
Mit Blumen spielt es an des Ufers Rand,
Die Sterne spiegelt's und des Mondes Blick,
Den ganzen Himmel strahlt es hell zurück.

Das Herz, so tief, so still, das Herz,
So oft umdüstert von der Erde Schmerz,
Und doch so leicht der Freude zugewandt,
So süß beglückend durch der Liebe Band,
So warm, so treu, so fromm, so mild,
Des reinen Himmels sonnverklärtes Bild.

Die Tanne.

Es stand eine riesige Tanne,
Ein wundervoll prächtiger Baum,
Im ewigen Grün seiner Zweige
Als Hüter am Waldessaum.
Sie hatte viel' Jahre versinken,
Viel' Jahre schon kommen sehn;
Man sah sie in ewiger Schöne,
In ewiger Jugend stehn.
Es ragten die riesigen Aeste
In's Dunkel des Waldes hinaus,
Und unter der Wölbung des Daches
War's still wie im Gotteshaus.
Es brachen die Strahlen des Mondes
Sich mild in dem dunkelnden Grün;
Des purpurnen Abendroths Schimmer
Sah durch die Aeste man glühn.

Und rauschet der Wind in den Zweigen,
Dann ist es ein Wiegen und Weh'n,
Dann ist es ein Flüstern und Reigen,
Als ob sie einander verstehn;
Als ob sie noch reden von Zeiten,
Die längst schon entflohn und dahin;
Als ob sie den Wechsel begleiten
Mit denkendem, forschendem Sinn.

Da kam aus der Tiefe,
Im eilenden Lauf,
Eine Schaar wilder Knaben
Die Höhe hinauf.
„Hier spielen wir Jäger“,
Rief einer, „und hier,
Hier unter der Tanne,
Da rasten wir.“
„Nein, Krieg laßt uns spielen,
Und ich bin der Held,
Ihr tragt mich verwundet
Bom Leichensfeld.
Es trifft mich die Kugel,
Ich sinke zurück,
Hinauf in die Tanne
Mein letzter Blick.
Ihr dorten seid Feinde

Und schlaget darein. —
Hier unter der Tanne
Im Abendschein,
Da legt ihr mich nieder
Zur letzten Ruh'
Und deckt mit den Zweigen
Der Tanne mich zu!“
So redet der Knabe,
Ein blühendes Kind,
Ihm flattern die Locken
Im Abendwind.
Es schaute sein Auge,
Sein strahlender Blick,
Noch lange zur Tanne
Bewundernd zurück.
„Wir Freund' und ihr Feinde,
Nun fort in den Wald!“
Und bald war der Jubel
Der Knaben verhallt.

Und Jahre seitdem sind vergangen,
Den Wald sah man welken und blühen,
Doch stand, unberührt von dem Wechsel,
Die Tanne im ewigen Grün.
Noch rauschet der Wind in den Zweigen,
Noch ist es ein Wiegen und Weh'n,

Noch ist es ein Flüstern und Reigen,
Als ob sie einander verstehn,
Als ob noch verklungene Sagen,
Die schon der Vergessenheit Raub,
Aus lange verschollenen Tagen
Durchsäufeln ihr zitterndes Laub.

Da nahet mit langsamen Schritten
Dem Baum eine trauernde Schaar,
Sie trägt nun in ihrer Mitten
Von Zweigen die Todtenbahr'.
Und auf der Bahre von Zweigen
Da ruhet ein sterbender Held;
Ihn trugen die Kameraden
Herüber vom Leichensfeld.
Sie betten ihn unter die Tanne,
Sie lehnen ihn sanft an sie an;
Es wölben die hängenden Aeste
Sich über den sterbenden Mann.
Des Abendroths purpurne Strahlen
Mit ihrem verklärenden Schein,
Sie leuchten so mild durch die Zweige
In's Antlitz des Helden hinein;
Er richtet das Auge nach oben, —
Da hat er die Tanne erkannt,
Wo einstmals als blühender Knabe

Mit seinen Gefährten er stand.
„O Traum meiner kindlichen Spiele,
Wie bist du so schmerzlich erfüllt,
Wie ist mir das glühende Sehnen
Der muthigen Seele gestillt! —
Für's Vaterland bin ich gefallen,
Doch nur ist der Tod mein Gewinn;
Die Freiheit, sie ist nicht errungen,
Und Alles verloren, dahin! —
Bestattet mich unter der Tanne,
Grabt tief, Kameraden, mich ein;
Wo Alles im Leben verloren,
Ist's besser, dort unten zu sein!“
Da schaute sein brechendes Auge
Noch einmal zur Tanne hinauf,
Ihm leuchtet die sinkende Sonne
Zur ewigen Freiheit hinauf.

Es säuselt der Wind in den Zweigen,
Sie senken sich trauernd herab;
Und flüstern zusammen und neigen
Sich über des Helden Grab.

Abschied eines verbannten Studenten.

Leb' wohl, mein Jus-Collegium,
Pandecten und Juridicum!
Lebt wohl, ihr Kumpen schäumend Bier,
Und alle Ihr Kumpene mir,
Die Ihr mit mir gezecht, gewacht
Und manchen Trödel durchgemacht!
Als flotter Bursch' war ich bekannt;
Lebt wohl! sie haben mich verbannt.

Leb' wohl, du heimathliches Dach!
Du rußt das Weh' im Herzen wach,
Dort, wo mir jeder Platz bekannt,
Wo Vater- und wo Mutterhand
Sich liebend mir entgegenstreckt
Und meiner Kindheit Träume weckt.
O, rechne mir den Schmerz nicht an.
Seid freundlich, daß ich scheiden kann.

Lebt wohl, Geschwister, groß und klein!
Vor allen Du, mein Schwesterlein;
Gern hätte ich Dich groß gesehn,
Als Jungfrau mir zur Seite stehn,
Und hätte Deinen Fuß bewahrt
Auf dieses Lebens rauher Fahrt.
Lebt wohl! Ihr weinet so betrübt,
Ihr habt den Bruder treu geliebt.

Ihr Bäume dort um's Vaterhaus!
In eurem Schatten ruht' ich aus;
Beschützt von euch vor Sonn' und Wind
Hab' ich gespielt als fröhlich' Kind;
Ihr winktet schon von fern am Pfad,
Wenn ich dem Vaterhaus genah't;
Lebt wohl, lebt wohl! eu'r säuselnd Dach
Ruft meine stille Sehnsucht wach.

Und Du, mein Liebchen! — that mein Mund
Auch nicht des Herzens Sprache kund:
Du lasest doch in meinem Blick
Und weißt, daß Du mein ganzes Glück.
Verbanne nicht des Jünglings Bild;
Trag' es im Herzen still und mild.
Leb' wohl! bewahr' Dich Gott vor Leid,
Ich lieb' Dich bis in Ewigkeit!

Leb' wohl, mein theures Vaterland!
Du hast ein treues Herz verbannt,
Das heiß für deine Rechte schlug
Und glühend deine Farben trug,
Das nur für dich gelebt, gewebt
Und deine Einigung erstrebt;
Sie haben mich dafür verbannt,
So leb' nun wohl, mein Vaterland!

Und fehlt dir einst ein Herz so warm,
Und brauchst du deiner Söhne Arm, —
Dann tret' ich wieder in die Reihn
Als Kämpfer für die Freiheit ein,
Und nach der Knechtschaft Schmach und Tod
Blüht uns ein neues Morgenroth! —
Die Segel wehn, es flieht der Strand,
Dich schütze Gott, du theures Land!

Die Heimkehr.

Gelobt sei Gott; so bin ich wieder da,
Gesegnet sei mir, Vaterlandes Erde!
So bin ich denn der Heimath endlich nah',
Wo ich die Meinen wiedersehen werde;
Noch schwindelt mir das Haupt, und meine Füße wanken,
Noch kann ich ordnen nicht die fliegenden Gedanken.

Lebt wohl, Gefährten auf der langen Fahrt!
Wir ziehen rechts und links hinaus in's Leben,
Ich dank' Euch, daß Ihr mir so freundlich war't,
Der Himmel mög' Euch das Geleite geben!
Mir pocht das Herz so laut mit ungestümen Schlägen,
Ich ziehe sehnend fort auf meiner Heimath Wegen.

Hier schlängelt sich der Pfad hinein in's Thal,
Dort lehnt die Heimath an dem stillen Hügel,
Ein Stündchen noch — dann endigt meine Qual,
Es leiht die Sehnsucht meinen Füßen Flügel!
Bin ich denn wirklich Jahre lang umher geflogen?
Mir scheint, als wär' ich gestern erst von hier gezogen.

O, Heimath, Heimath, wie so süß bist du!
Was gleichet dir auf dieser weiten Erde?
Wo fand mein Herz wohl je die sel'ge Ruh',
Die ich in dir nun wieder finden werde?
Wo ich geweiht auch, im Süden oder Norden,
Kein Ort ist mir so heilig wie die Heimath worden.

Er eilt dahin — er sieht das Vaterhaus;
Ihm ist, als wär' er nie von hier geschieden;
Er forschet bebend einen Wand'rer aus. —
„Die Eltern schlafen lange schon in Frieden!“ —
Und die Geschwister? ruft er mit erbleichten Wangen
„Die sind schon längst in alle Welt hinausgegangen!“

Die Eiche dort — er lehnt sich wankend an —:
Ist das das Ziel von meinem heißen Sehnen?
Ich ging als Jüngling, kehre heim als Mann, —
Wie konnt' ich auch ein Wiedersehen wähen?
Wohlan denn! kann ich hier kein irdisch Glück erwerben,
So kann ich eins doch — kann in meiner Heimath sterben!

Da faßt ihn leise eine zarte Hand:
„Und hast du meiner denn so ganz vergessen?
Gedachtest nicht der Liebe heilig' Band?
Des Herzens nicht, das du doch einst besessen?
Und ist auch Jahr um Jahr in stillem Gram entschwunden,
Es blieb mein Herz doch treu und fest mit dir verbunden.“

Da blitzt es auf in seinem Aug' auf's Neu',
Es färbt die Freude seine bleichen Wangen.
O! ruft er jubelnd: heil'ge, heil'ge Treu',
So hab' ich nicht umsonst an dir gehangen!
Nach dir vermochte nicht mein jagend' Herz zu fragen:
Nun hat das Schicksal keine Schuld mir abzutragen.

Die Kathe bei Breitenburg.

So jeder Mensch hat seine Grillen
Und denkt, das Schicksal müß erfüllen
Die Pläne, die er sich gemacht
Und für die Zukunft ausgedacht.
Ich hatte auch so Freiheitspläne
Und allerlei Gedankenspäne
Von gold'ner Unabhängigkeit
In meines Lebens spät'rer Zeit.
Von einem Hüttchen, still und ländlich,
Und einem eignen kleinen Heerd,
Durch Sauberkeit von Ferne kenntlich,
Und drum mir doppelt lieb und werth.
Und wie der Zufall oft regiert,
Der Plan ward einst realisirt. —
In eines schönen Thales Mitte
Lag eine stille, kleine Hütte,
Die ward mir zum Geschenk gegeben,

Doch sollt' ich einsam darin leben,
Mich selbst bedienen, ganz allein
Bewohnerin der Hütte sein.
Da hab' ich lange denn erwogen
Und Alles an das Licht gezogen.
Die Poesie riß oft mich fort,
Die Prosa sprach ihr ernstes Wort,
Und endlich hab' ich mich besonnen
Und — welches Resultat gewonnen?
O, liebe Leserin, errathe,
Verwarf ich, wählte ich die Rathe?

„Ein nied'res Häuschen an des Waldes Saum,
Vor seiner Thür ein alter Eichenbaum,
Der Rathe Fenster, grün und gelb und klein,
Und ausgeschlossen von dem Sonnenschein.

Ein kleines Stübchen, düster, stille, enge,
Am Sommerabend Rücken dort in Menge,
Der hohe Ofen, auf vier langen Beinen,
Läßt keine Gluthen durch die Dämm'ring scheinen.

Ein enges Wandbett in der heißen Ecke
Und große Balken an der niedern Decke,
Mit Sand bestreut der lehmbelegte Boden,
Die innern Wände nur von leichten Soden.

Der Stube nahe — Rücksicht muß man loben —
Ein ganz gemüthlich kleiner Schweinekoben,
Die Küche duldet nicht der Wände Fessel,
Und an dem Haken hängt der große Kessel.“

So spricht die Prosa, mürrisch und verstimmt,
Weil sie das Ding auf ihre Weise nimmt.
Die Poesie sieht freundlicher darein
Und setzt sich ihre hellsten Gläser ein.

„Der Morgen, spricht sie, ist wach,
Vöglein zirpt unter'm Dach,
Luft ist so lieblich und lau,
Gräslein erglänzet im Thau,
Biene summt hinter'm Haus;
Fliegt zu den Blumen hinaus,
Alles ist wach und bereit,
Grünend im Frühlingskleid.
Seht, wie die Sonne so licht
Spielend die Blätter durchbricht!
Wie sie im farbigen Schein
Leuchtet in's Zimmer hinein;
Hüpft an den Wänden so hell,
Tanzend, wie Welle um Well',
Daß gar das Stübchen erglüht,
Als ob der Lenz darin blüht.

Vogel im Bauer erwacht,
Blümlein erschließt seine Pracht,
Sieht, auf die Simse gestellt,
Lächelnd hinaus in die Welt.
Und auf dem reinlichen Tisch
Ruhet, so schneeig und frisch,
Selber gewebt und gesponnen,
Leinen, gebleicht an der Sonnen.
Und auf dem Tischchen so nett
Stehet auf zierlichem Brett
Löffchen, mit Sahne gefüllt,
Sorglich den Fliegen verhüllt,
Zucker, so blendend und weiß,
Kaffee, so dampfend und heiß. —
Deffnet das Fenster so klein,
Lasset den Morgen herein,
Athmet die würzige Luft,
Tragend den Blumenduft.

Fest umschlungen, wie zwei edle Brüder,
Sehen Eich' und Buche auf die Hütte nieder.
In den dichtbelaubten, grünen Zweigen
Sich die Vögel auf und nieder neigen.
In der Ferne, still und linder,
Rauscht der Wald im frischen Morgenwinde.
Und der Heerde helles Glockenklingen

Laue Lüfte uns herüber bringen; —
Wie die Lannen, die in ew'gen Schmuck sich kleiden,
Von der Wiesen hellem Grün sich scheiden!
Wie die Sonne flimmert in den Teichen!
Und die Schwäne durch die Wellen streichen!
Wie die Laube hebt die weißen Schwingen
Und die Lerchen auf zum Himmel singen!
Wie die Breitenburg, so grün umdacht,
Aus der Ferne durch die Bäume lacht! —
Und der Glocken festliches Geläute
Runden uns den heil'gen Sonntag heute. —

Preise Gott auch in dem kleinsten Haus,
Jede Hütte schmückt er festlich aus,
Sendet seinen Frühlingssonnenschein
In das kleinste Fenster auch hinein,
Wo ein dankbar und zufried'nes Herz
Zu dem Schöpfer blicket himmelwärts.

Wenn des Tages Lasten nun zu Ende,
Müde ruhen alle fleiß'gen Hände;
Und die Ziege in den Stall man zog,
Wenn das Hühnchen schon zu Neste flog,
Wenn der Kessel summt am nied'ren Heerd
Und der Tisch, mit Abendbrot beschwert,
Nahgerückt dem kleinen Fenster steht

Und der Abendhauch durch's Stübchen weht,
Ist die Welt dann außen nicht so schön
Auch durch nied'res Fensterchen zu sehn? —
Festlich ist der Mond am Himmelsbogen
Mild und glänzend aufgezo-gen,
Und der Sterne goldne Pracht
Flimmert durch die stille Nacht,
Und den Blüthenduft der hohen Linde
Tragen schmeichelnd her die Abendwinde.

Dann ruft die Grinn' rung, still und mild,
Vor die ernste Seele Bild auf Bild,
Alle Leiden ziehen still vorüber
Und die Freuden lächeln doppelt wieder,
Und die Zukunft — bringend Glück und Schmerz —
Legen gläubig wir an's Vaterherz.
Gott ist groß, wo man ihn sucht und findet;
Wer im Herzen ihm die Stätte gründet,
Blicket ruhig in die Nacht hinein,
Schließt das Fenster und schläft fröhlich ein;
Sei's in Schlössern, in des Reichthums Mitte,
Sei's im Wandbett in der kleinsten Hütte.

Der junge Matrose.

Alle Geschwister sind heute daheim
Weilen bei Mutter im Kämmerlein.
Christabend ist heut',
Ich bin so weit,
Segle auf tobendem Meer,
Habe das Heimweh so sehr.
Horch nur, wie brauset die Fluth!
Ach, und mir ist es zu Muth',
Gerade als hört' ich den Weihnachtsgesang,
Wie er als Kind in die Ohren mir klang,
Wenn dann der Weise aus Morgenland
Mit seinem Stern vor der Thüre stand.

Ob schon der Weihnachtsbaum brennt?
Ob meinen Namen wohl nennt
Mütterchen, wenn sie bescheert
Und ihren Knaben entbehrt,

Der, von den Wogen umspült,
Hier so verlassen sich fühlt? —
Ringsum erglänzet kein Baum,
Flimmert ein Sternlein doch kaum,
Alles ist öde und trüb,
In mir nur leuchtet die Lieb',
Ach, und das Herz pocht so laut,
Denk' ich der Meinen so traut.

Doch nun hinab in den Raum!
Eurer gedenk' ich im Traum
In dieser heiligen Nacht.
Habe der Herr auf Euch Acht!
Mütterchen, denke Du mein,
In Dein Gebet schließ' mich ein! —

Undank.

Ein altes Mütterchen saß voller Freuden
Bei ihrem blanken Napf mit heißem Brei,
Sie hat geholt ihn sich von guten Leuten,
Und preiset dankend ihren Gott dabei.

Da klopft es leise an die Stubenthüre,
Sie ruft vergnügt ihr gastliches: Herein!
Es ist ein Bettler, daß er hier erführe,
Ob wohl ein Bissen könnte übrig sein.

Ich sitze hier bei meinem Brei so heiter,
Und er hat schwerlich was in seinem Leib,
Unmöglich sprech' ich: lieber Freund, geh' weiter!
So denket bei sich selbst das gute Weib.

„Kommt näher, Freund, ich hole einen Teller
Und theile mit Euch, was mir Gott bescheert“,
Sie sprach's und gab noch ihren letzten Heller
Dem Bettler, als er nun sein Mahl verzehrt.

Und als sie fröhlich dann zurück gekommen
In's Stübchen, das sie zum Geleit verließ,
Da hat der Bettelmann ihr Kleid genommen,
Das Einz'ge, das die Armuth ihr noch ließ.

Mutter und Sohn.

Hier hat sie ihn zum letzten Mal gesehen,
Auf diesem Hügel, wo er ihr entchwand,
Sie ringt die Hände noch mit stummem Flehen,
Es will ihr Herz in stiller Angst vergehen,
Denn er zieht fort zum Kampfe für's Vaterland.

Er ist der Einz'ge, der ihr noch geblieben
In dieser öden, freudenleeren Welt,
Wo sie das Schicksal weit umher getrieben;
Mit ihm geht all' ihr Hoffen und ihr Lieben,
Mit ihm zieht Alles, was sie hier noch hält.

Nun sitzt sie Tage lang mit stummen Thränen
Auf jener Haide, wo er von ihr ging,
Hier hört sie nordwärts des Geschüzes Dröhnen,
Hier muß er kommen! steht ihr heißes Sehnen,
Wo er zulezt an meinem Halse hing.

Und endlich, endlich kömmt die Schreckenskunde:
Sie sind geschlagen durch die Uebermacht,
Sie kämpften tapfer bis zur letzten Stunde,
Dem Feinde schlagend eine Todeswunde;
Doch unsre Zukunft liegt in Graus und Nacht.

Nicht in der Krieger Schaar sah man ihn stehen,
Den blühend schönen, heiß geliebten Sohn,
Auch bei den Todten ist er nicht gesehen,
Ach, Niemand weiß es, was mit ihm geschehen,
Das treue Mutterherz verzweifelt schon.

Ob er verwundet fiel in Feindes Hände,
Geschleppt von hinnen über Sand und Belt? —
Ihm fehlt der Freunde mitleidsvolle Spende,
Ach, nicht die Liebe wacht bei seinem Ende,
Daß sie die letzte Todesnacht erhellet.

In fremde Erde wird er eingesenket,
Verscharret klanglos bei der Sterne Glanz;
Ach, Keiner, der der Mutter Gram gedenket,
Der ihrem Kummer eine Thräne schenket
Und ihrem Liebling einen Blumenkranz!

Die Blümlein blühen wieder auf der Weide,
Der Frühling lächelt mit verklärtem Blick,
Da sitzt sie wieder auf der öden Haide,
Das stille Leben ohne Zweck und Freude,
Denn was dahin ist, kehret nicht zurück!

Das Todtenhemd.

Wahre Geschichte.

In Schleswig-Holsteins schwerer Kriegeszeit,
Wo jeder Arm zu helfen war bereit,
Wo jedes Haus sich aufthat, jedes Herz
So gerne linderte der Brüder Schmerz;
Da ward auch oft, nach mancher heißen Schlacht,
Ein Gotteshaus zum Lazareth gemacht.

In einem Dorfe an der Eider Strand,
Wo eine helle, kleine Kirche stand,
War in dem Raume, der dem Herrn geweiht,
Nun Lagerstatt an Lagerstatt gereiht.
Wo durch der Predigt frommes Wort gerührt,
So manches Herz zum Leben hingeführt,
Ging nun der Todesengel durch die Reih'n
Und sammelt' stille seine Lehren ein.
Wo die Gemeinde sang mit Andachtslust,
Drang nun die Klage aus gequälter Brust.

Dort trat in's Gotteshaus ein Mütterlein
Um ihres Sohnes Pflegerin zu sein;
Sie kam mit einem Herzen, kammerschwer,
Zu Fuß aus ihrer fernen Heimath her
Und hielt nun ruhig ihre trübe Wacht
An ihres Sohnes Lager, Nacht für Nacht;
Sie trocknet von der Stirn ihm, fieberheiß,
Mit leiser Hand den kalten Todesschweiß; —
Manch' Seufzen hört sie um sich, schwer und bang,
Manch' leises Wimmern in das Herz ihr drang,
Doch sie sitzt ohne Klage, thränenlos,
Die Hände stumm gefaltet in dem Schooß;
Nur murmelt manchmal sie ein still' Gebet;
Doch Gottes Wille war's nicht, was sie fleht.
Ihr Sohn ging ein zur letzten, ew'gen Ruh',
Und ruhig drückt sie ihm die Augen zu.

Und schweigend tritt sie aus dem Gotteshaus
Zum ersten Mal nach langer Wacht hinaus,
Geht über'n Rasen, zu dem Schulhaus hin,
Da wohnt die freundliche Präceptorin,
Die ihrer oft schon mitleidsvoll gedacht
Und manche Sorge leichter ihr gemacht.
„Ich bin hier unbekannt, spricht sie, und fremd,
Gebt mir für meinen Sohn ein Todtenhemd;

Ich leg' ihn selber in den letzten Schrein,
Ich darf nicht länger von der Heimath sein."

Die eilt zum Schrank und giebt mit schneller Hand,
Was milde Liebe zu dem Zweck gesandt.
Und als die Alte prüfend d'rauf geblickt,
Bemerkt sie, daß das Todtenhemd geflickt.

Da sinkt ihr aller still bewahrter Muth,
Da bricht sie aus in eine Thränenfluth:
„O! ruft sie, nehmt's zurück, um Gottes Lohn,
Gebt mir ein ganzes Hemd für meinen Sohn!
Er setzte willig ja sein Leben ein,
• Sein Todtenhemd laßt ohne Makel sein!

Der Verschollene.

Wo such' ich dich auf dieser Erde Gründen,
Wo soll mein Sehnen deine Spuren finden?
Bist du dem Kreis der Lebenden entrückt?
Ist schon vielleicht dein Schiff im Sturm vergangen?
Hält dich der Fluthen kaltes Grab umfängen,
Wo dich mein Auge niemals mehr erblickt?

Durchirrst du Wüsten in den heißen Zonen,
Fern von der Stätte, wo noch Menschen wohnen,
Verschmachtet, hilflos und allein?
Suchst du die Quelle in dem heißen Sande
Und denkst der Kühle an dem Heimathstrande,
Die dich erquickte in des Abends Schein?

Umfängen dich des Urwalds tiefe Schatten,
Folgst du des Wildes Spur auf grünen Matten?
Lebt dort kein Feind, der deinen Frieden stört?
Wo liegt die Hütte dir im fernen Lande
Wo fesseln dich der Heimath theure Bande
Wer pfleget deiner an dem trauten Heerd?

O, könnt' ich bei dir sein und dich erquicken,
Dürft' ich mein Haupt an deinen Busen drücken,
Dir sagen, wie die Sehnsucht mich verzehrt!
Wie gern wollt' ich der Heimath Freuden fliehen,
Wollt' über's Meer und durch die Wüsten ziehen,
Wenn du mich liebst und wenn du mein begehrt.

Des Lebens Wechsel.

Er hat es ihr gesagt, daß er sie liebe,
Nun macht kein Wölkchen ihren Himmel trübe;
Denn sie ist selig, sie ist ewig sein.
Sie möchte Alles um sich her beglücken,
Die ganze Welt möcht' an das Herz sie drücken,
An dieses Herz voll Licht und Sonnenschein.

Sie sieht den Lenz nun anders sich entfalten,
Sie möchte schmeichelnd jede Blume halten,
O, wenn es ewig, ewig Frühling wär'!
Ihr ist's, als ob die Vögel heller sängen,
Als ob melodischer die Glocken klingen,
Als glänzte mehr der Himmel und das Meer.

Da ist das Schicksal rauh daher gekommen,
Und was sie liebte, hat es ihr genommen,
Und um ihr irdisch' Hoffen ist's geschehn.
Von allem Glücke ist ihr nichts geblieben,
Als die Erin'nung, als ihr treues Lieben,
Und ihre Sehnsucht nach dem Wiedersehn.

Nun freut sie sich, wenn schon der Lenz gegangen,
Sie sieht beglückt die welken Blüthen hangen,
Und lächelt, wenn es um sie welkt und bricht;
So wird ein Jahr doch nach dem andern gehen,
Und immer näher rückt das Wiedersehen,
Uns hält ja ewig diese Erde nicht.

Die Blüthe der Unschuld.

Es keimt eine Blüthe
Im Herzensgrund,
Die pfleg' und behüte
Zu jeder Stund'.

Die Wurzeln verschlungen
Im Herzen dicht,
Die Krone erhebt sich
Zum Himmelslicht.

Die Farben so glänzend,
So weiß und rein,
Der Staub und die Fäden
So zart und fein.

Der Kelch sich erschließend
So tief verhüllt,
Der Duft so erquickend,
Der ihn erfüllt.

Berührst du die Knospe
Im frevelnden Scherz;
Dann welket die Blüthe,
Dann bricht das Herz.

Meine Heimath ist nicht fern.

Im Krankenzimmer.

Hier in meines Zimmers Räumen
Sitz' ich krank im stillen Träumen,
Wie ich sonst begrüßt die Flur,
Wenn ich bei des Sommers Prangen
Fröhlich über's Feld gegangen.
Jetzt? durch meine Fenster nur
Sehe ich die Blumen blühen
Und die Vögel heimwärts zieh'n.

Ach, ich möcht' es auch so halten,
Einmal noch den Flug entfalten,
Und in meine Heimath ziehn.
Frei von jedem Druck und Leide,
Glücklich im Gefühl der Freude,
Meines Zimmers Raum entfliehn! —
Doch mich fesselt hier der Schmerz,
Gieb zur Ruh' dich, armes Herz! —

Weiß ich doch, wohin ich gehe,
Wenn ich auf zum Himmel sehe;
Meine Heimath ist nicht fern!
Dort glänzt sie im Abendscheine.
Warum sitz' ich bang und weine?
Geh' ich doch hinauf zum Herrn!
Und so schön, wie dort im Licht,
Ist die ird'sche Heimath nicht.

Schlaf, mein Liebchen!

Schlaf, mein Liebchen, schlaf' schön,
Hast noch die Welt nicht gesehn:
Aber wenn später die Sorge erscheint,
Blicket das Auge nach Oben und weint,
Weinet und wacht durch die endlose Nacht,
Bis daß der Morgen durch's Fenster lacht.

Schlaf, mein Liebchen, schlaf' schön!
Kannst noch den Gram nicht verstehn:
Aber wenn später der Schmerz dich ergreift
Und von dem Herzen die Blüthen dir streift,
Seufzend durchwacht dann die endlose Nacht
Betend dein Herz, bis der Morgen lacht.

Schlaf, mein Liebchen, schlaf' schön!
Hast nur noch Engel gesehn,
Aber wenn später die Schuld dich erfasst
Und gar den Engel verscheuchet du hast,
Mit dir dann wacht durch die endlose Nacht
Schrecklich die Neu', bis der Morgen lacht.

Schlafe, mein Liebchen, geschwind!
Bleibe im Herzen ein Kind!
Weißt du, der Heiland im Himmel verhieß
Ewig den Kindern das Paradies!
Unschuld durchwacht nicht die endlose Nacht,
Schlummert bis rosig der Morgen lacht.

Der kleine Weihnachtsbaum an den Einsamen.

Gerne möcht' ich, daß ein Schimmer
Von dem schönen heil'gen Christ
Leuchte dir in's öde Zimmer,
Wo du fremd und einsam bist.

Gerne möcht' ich Grüße bringen
Von den Lieben, die so weit,
Und ein frommes Lied dir singen
Aus der Kindheit goldnen Zeit.

Alles nennen möcht' ich gerne,
Was dein Herz zur Freude weckt,
Darum hab' ich meine Sterne
Auch so lustig angesteckt,

Darum schlich ich ohne Säumen
Mich in diesen stillen Raum;
Von der Heimath sollst du träumen
Bei dem kleinen Weihnachtsbaum!

Das späte Wiedersehen.

Sie steht ihm zur Seite, sie sieht ihn an,
Es kömmt ihr fast vor wie ein Traum;
Die Zeit, wo sie heute und sonst ihn gesehn,
Wohl trennet ein endloser Raum.

Sie redet so heiter mit ihm, so mild,
Spricht viel von vergangener Zeit;
Sie lauscht so bewegt seiner Stimme Klang,
Und giebt dann ihm still das Geleit.

D'rauf setzt sie sich stumm an das Fenster hin
Und blickt durch die Scheiben ihm nach;
Sie faltet die Hände, ihr Auge wird feucht,
Sie ruft die Vergangenheit wach.

Derselbige Gang noch, so rasch sein Schritt,
Doch trägt er das Haupt nun gebeugt;
Dasselbige Antlitz, das Auge so mild,
Doch sind seine Haare gebleicht.

Sie hat ihn geliebet, den alten Mann,
Geliebet mit heiliger Treu';
Sie hat ihn geliebet von Jugend auf,
Doch aber verbarg sie's ihm schein.

Da zog er von hinnen, sie blieb allein,
Fast hätte der Gram sie verzehrt.
Sie blieb nun allein, ob die freundliche Hand
Auch flehend die Liebe begehrt.

Es folgt ihm ihr Auge durch Raum und Zeit,
Sie hoffte ihn wieder zu sehn.
Und was sie gehoffet so manches Jahr,
Das ist denn nun heute geschehn.

O, Träume der Jugend, wo seid ihr hin,
Wo blieb das verheißene Glück?
O, Jahre des Kummers, auch ihr seid dahin;
Verschlang nicht auch euch das Geschick? —

So hat sie gelitten, geduldet, gewacht,
Gekämpft oft mit Sorge und Schmerz.
Und nach ihrer Liebe hat Niemand gefragt,
Die hütet verborgen ihr Herz.

Sei nicht betrübt!

Sei nicht betrübt! ich ziehe in die Ferne,
Und ob ich gehe, bleib' ich doch bei dir;
Mein Auge sieht am Himmel andre Sterne,
Doch meiner Liebe Stern glänzt hell in mir.

Sei nicht betrübt! ich werde nie vergessen,
Und ob du's wähnst, — du bist doch nicht allein;
Denn mein Gedanke wird den Raum durchmessen.
Und meine Liebe immer bei dir sein.

Sei nicht betrübt! sing' deine süßen Lieder,
Und leg' in sie der Sehnsucht stillen Schmerz;
Als Gruß der Liebe tönen sie herüber,
Und nicht mehr einsam fühlt sich dann mein Herz.

Sei nicht betrübt! läßt Gott mich noch hienieden,
So lehr' ich fröhlich einst zu dir zurück.
Dann folgst du mir zu meiner Hütte Frieden
Und bist mein Himmel und mein ganzes Glück.

Auf der Waldeshöhe.

Wenn ich von der Waldeshöhe,
O Natur, dein Walten sehe,
Wird es mir so frei und leicht;
Hier in deinen stillen Räumen
Kann ich mich so glücklich träumen,
Und der Erde Rebel weicht.

In der Blätter leisem Rauschen
Kann ich deiner Sprache lauschen,
Die mir so zum Herzen spricht;
Könnt' ich dich doch ganz verstehen,
Alle deine Wunder sehen!
Dich erforschen kann ich nicht.

Nicht die Blicke kann ich wenden,
Du begrüßt mich aller Enden,
Wie ein Freundesangesicht.
Dort des Waldes tiefes Schweigen,
Hier die Sonne schon im Reigen,
Dort des Mondes Silberlicht!

Hinter mir, in Nacht verborgen,
Schwinden alle meine Sorgen
Und der Schmerz bleibt scheu zurück.
Meines Kummers trübe Stunden, —
Alle sind sie nun entschwunden,
Weichend deinem Friedensblick.

Könnt' ich hier doch ewig stehen!
Aber ich muß heimwärts gehen
Zu des Lebens Plackerei,
Mich mit Alltagsorgen plagen
Und die alten Ketten tragen,
Ach, bis Alles einst vorbei!

Liebe.

Lieb' ist nimmer ein getrenntes Wesen,
Weil sie Herzen mit einander eint,
Lieb' ist nimmer etwas, was gewesen,
Weil sie bleibt, wo sie je erscheint.

Lieb' ist frei, engt auch das arme Leben,
Das Verhältniß, sie in Schranken ein,
Tiefer wird sie in der Seele weben,
Um dort Oben wieder frei zu sein.

Lieb' ist treu, und ewig ohne Wanken,
Weil sie sonst ja keine Liebe wär',
Lieb' ist wahr in jeglichem Gedanken,
Fordert wenig, aber bietet mehr.

7*

Lieb' ist Segen, wo sie auch erscheint,
Von des Lebens Anfang bis zum Grab,
Wo der Kummer einsam sitzt und weinet;
Liebe trocknet alle Thränen ab.

Lieb' ist göttlich, kam von Gott hernieder,
Der sie pflanzte in die Menschenbrust,
Spendet, wo sie weilt, den Himmel wieder,
Ewig ihres Urquells sich bewußt.

Das alte Lied.

Dies Liedchen hab' ich oft gehört,
Als ich noch jung und glücklich war,
Da seine Liebe mich bethört. —
Das ist schon manches, manches Jahr.

Und bei des Liedes alter Weise,
Da wird das Herz mir wieder jung,
Und meine Thränen fließen leise
Der glücklichen Erinnerung.

Was ist's doch mit dem Menschenherzen?!
Wenn man ein altes Lied uns singt,
Daß dann mit Freuden und mit Schmerzen
Die ganze Jugend uns durchklingt.

Und wär's in Winterschnee begraben
Und von des Kummers Last erdrückt,
Es muß doch seine Blüten haben,
Die Gram und Jahre nicht geknickt.

Die Kränze.

Wie oft schon band ich Kränze
In meiner Lebenszeit;
Wie hab' ich sie so Vielen
Als Liebesgruß geweiht.

Dem Säugling in der Wiege,
Den man zur Taufe trägt,
Hab' um geweih'te Schaale
Ich einen Kranz gelegt.

So manchen frohen Bräuten
Flocht ich den Kranz in's Haar
Und sah mit Segenswünschen
Sie wandeln zum Altar.

Auch reicht' ich schon dem Krieger
Den Lorbeer, frisch und grün,
Der meinem Vaterlande
Den tapfern Arm geliehn.

Ach, oft auch wand ich Kränze
Voll Lebensglanz und Duft
Und senkte sie mit Thränen
Dem Freunde in die Gruft.

Und bin ich einst gestorben
Und schlaf' im stillen Grab,
Ach, wer senkt dann wohl mir auch
Noch einen Kranz hinab?

Die Verlassene.

Sie liebt' ihn treu, mit jenem heil'gen Feuer,
Das nur in tiefen, stillen Seelen wohnt,
Er war ihr über Alles, Alles theuer;
Wie hat er diese Liebe ihr gekohnt?

Er ist gegangen, hat sie still verlassen,
Und einer Andern schenkte er sein Herz,
Sie ist getäuscht, kann nicht die Wahrheit fassen,
Und steht vernichtet in dem höchsten Schmerz.

Wo soll ich hin? ich kann mich nimmer retten
Vor der Verzweiflung, die mein Herz durchdringt,
Die mich erdrückt mit ihren eh'rnen Ketten
Und ihre schwarzen Flügel um mich schlingt.

Ich kann nicht beten, nicht zu Gott erheben
Das so gebeugte, tief gequälte Herz,
Weil finst're Schatten marternd mich umgeben
Und mir den Geist verdunkelt wilder Schmerz.

Wer wird versöhnend mir zum Herzen sprechen,
Wer richtet mich in meinem Schmerz empor?
Die Welt wird schonungslos den Stab mir brechen
Und noch zertreten das geknickte Rohr.

Komm du, o Stolz, und zieh' in meine Seele
Mit deinem tödtenden Gefolge ein,
Daß ich der Welt den bitt'ren Gram verhehle,
Erst wirst du Schein, bald kalte Wahrheit sein.

Er kam, der Stolz, und nahm ihr frommes Sehnen,
Nahm ihr den weichen, liebevollen Sinn,
Nahm von dem Auge ihr die heißen Thränen,
Und ihres Herzens Milde nahm er hin.

Er nahm ihr Alles, bis sie spottend schaute
In's Paradies vergang'ner Liebeszeit,
Bis vor dem eignen Herzen ihr es graute
In seiner kalten, öden Einsamkeit.

Ich liebe dich.

Ich liebe dich!

Das möcht' ich Allem, Allem sagen,
Was mir in der Natur entgegen tritt,
Und Alles, Alles möcht' ich wieder fragen:
Liebst du auch mich?

Ich liebe dich!

Das möcht' ich rufen in des Meeres Rauschen,
Und aus der blauen, tiefen, klaren Fluth
Möcht' ich der Antwort auf die Frage lauschen:
Liebst du auch mich?

Ich liebe dich!

Das möcht' ich jubeln in die fernste Ferne,
Hinauf zum hohen, stillen Himmelsdom.
Und fragen möchte ich die goldnen Sterne:
Liebst du auch mich?

Ich liebe dich!

Das ruf' ich seufzend in des Sturmes Brausen,
Wenn er des Waldes Eichenwipfel biegt.
Und Antwort lausch' ich aus der Bäume Saufen:
Liebst du auch mich?

Ich liebe dich!

Das möcht' ich flüsternd in die Blume hauchen,
Und in den tiefen, thauumperlten Kelch
Möcht' ich die stille Herzensfrage tauchen:
Liebst du auch mich?

Ich liebe dich!

Ja Allem, Allem möchte ich es sagen,
Was in der Schöpfung mir entgegen tritt,
Doch nimmer könnte ich dich selber fragen:
Liebst du auch mich?

**Der Freundin,
bei Ueberreichung des Brautkranzes.**

Nimm diesen Brautkranz heut' von mir entgegen,
Den, theure Freundin, ich aus Myrthen wand,
Ich flehte Gott für Dich um seinen Segen,
Als diese Zweige ich zum Kranze band.
Die frischen Rosen werden bald verblühen, —
Doch, was sie deuten, welket ewig nicht,
Denn treue Liebe wird Euch nicht entfliehen,
Wenn alles Andre welket und bricht.

Dein Herz hat für der Zukunft Glück entschieden,
Bald ziehst Du in die neue Heimath ein,
O, mögen häuslich' Glück und stiller Frieden
Dir liebe, freundliche Begleiter sein!
Wohl wird Dir's schwer, vom Vaterhaus zu scheiden,
Wo Du die Kindheit so beglückt verlebte,
Wo die Erinn'ung Deiner Jugendfreuden
Boll Lust und Wehmuth Dich umschwebt.

Doch lacht das Leben Dir so froh entgegen,
Du blickst voll Hoffnung in die Welt hinaus,
Und es begleitet Dich der Eltern Segen,
Der Freunde Wünsche aus dem Vaterhaus.
Dir bangt nicht vor des Lebens ernstern Stunden,
Denn mit der Liebe gehst Du Hand in Hand,
Du hast in Dem des Herzens Glück gefunden,
Der auch in Dir sein Alles fand.

Und naht mitunter eine dunkle Welle,
Die Euch das schwankte Lebensschiff bedroht,
Dann suchet immer jene Trostesquelle,
Die allen Schöpfenden noch Labung bot. —
Leb' wohl, mein heißer Wunsch wird Dich begleiten,
Und eine Bitte leg' ich Dir an's Herz:
O, bleibe, was Du warst, für alle Zeiten
Die treue Freundin mir in Glück und Schmerz.

Wie kömmt's.

Der erste Sonnenblick im Lenze
Der Schmelz des Herbstes auf der Flur,
Das helle Klingen einer Sense,
Der Glocke fernes Läuten nur,

Der Duft von einer Frühlingsblüthe
Und eines Vogels leiser Sang:
Die wecken oft mir im Gemüthe
Gar tiefen, wundersamen Klang.

Dann ziehen Bilder mir vorüber,
Die mich schon einmal sonst umschwebt;
Dann hör' ich theure Stimmen wieder,
Die einst mit Wonne mich durchbebt.

Dann ist die Jugend wieder kommen,
Und froh und heiter ist mein Sinn;
Und Alles lebt, was mir genommen,
Und Alles blüht, was längst dahin.

Und wenn ich zu mir selbst gekommen, —
Dann war's ein heller, schöner Traum,
Der wie ein Sonnenblick verschwommen,
Wie er entstanden, weiß ich kaum.

Und mich erfasst ein stilles Sehnen,
Und fragend blick' ich himmelwärts;
In meinen Augen stehen Thränen,
In meinem Herzen zuckt der Schmerz.

Der Ugleisee.

Wo der Mensch erscheint mit seinem Treiben,
Bringt er nichts als Unruh' mit und Weh.
„Hier soll immerdar mein Friede bleiben!“
Sprach der Herr, und schuf den Ugleisee.

„Ferne liege er dem bunten Leben,
Von des Waldes dunklem Grün umkränzt,
Ruhe soll um seine Ufer schweben,
Stille, die an Jenseits Stille grenzt.“ —

Eine Mythe nun aus fernen Tagen,
Liegt er vor dir, wunderbar und mild,
Und erinnert an verklung'ne Sagen,
An ein stilles, einst geträumtes Bild.

Von des Tages mildem Glanz umwoben,
Lächelt heiter er im Sonnenschein,
Und die lichten Himmelswolken droben
Tauchen sich in seine Tiefe ein.

Wenn der Abend waltt in ernstem Schweigen,
Die Natur in stiller Feier ruht;
Wenn die Sterne leuchtend aufwärts steigen,
Und sich spiegeln in der dunklen Fluth;

Wenn der Vollmond in die Tiefe scheint,
Und der See, mit Lichtglanz überweht,
Dir ein Auge dünkelt, welches weinet,
Und die Thräne schimmernd darin bebt,

Dann erkennst du an der heil'gen Stille,
Die auf diesem Zauberspiegel thront,
Daß des Schöpfers einst gesproch'ner Wille:
Friede Gottes, an der Stätte wohnt.

Die goldnen Hände.

Als du zum Abschied einst dich mütest von mir wenden
Und liehest mich mit meinem Schmerz allein,
Da gabst du mir die Kette mit den goldnen Händen,
Sie sollten ein Symbol der Treue sein.

Die goldnen Hände halten sich noch fest umschlungen,
Mein Auge blickt sie öfters an und weint,
Daß Das, was sie bedeuten sollten, längst verflungen
Und Gold doch echter als die Treue scheint.

Denn uns're Hände haben sich schon längst gelassen,
Ich habe oft um das Warum gefragt,
Und möchte einmal wohl die deinen noch erfassen
Und fragen, ob dein Herz dich nie verflagt?

Hast du je ein Herz besessen.

Hast du je ein Herz besessen,
Und du bist von ihm vergessen,
Ach, das ist ein bitt'res Leid!
Hast du treu dies Herz geliebet,
Das dich so zum Tod betrübet,
Ach, dann währ't's in Ewigkeit.

Denn in alle deine Freuden
Drängt sich dieses stille Leiden,
Gräbt sich fest in's Herz hinein;
Wohnt da tief, im tiefsten Grunde,
Blutet ewig aus der Wunde,
Deckt sie gleich der auß're Schein!

In des Lebens buntem Drängen,
Bei der Freude hellsten Klängen
Quält es oft am tiefsten dich,
Und wenn sie dich fröhlich wähenen,
Stehlen dir wohl heiße Thränen
Heimlich von den Wimpern sich.

Ach, bei Allem, was dem Herzen
Nahet unter Glück und Schmerzen,
Wahlt es in Dir, still und mild,
Und als könnt' es nie dich trügen,
Kömmt mit den geliebten Zügen
Wieder das geliebte Bild.

Jahre kommen, Jahre gehen,
Magst du's selbst auch nicht verstehen,
Wähnen, Alles sei zur Ruh',
Aber tief, im tiefsten Grunde,
Blutet ewig doch die Wunde,
Und kein Balsam schließt sie zu.

Nur einmal noch.

Ich weiß, wir sind für immerdar geschieden,
Ich hab' es lange, lange schon gewußt;
Doch ist es mir, als hätt' ich dann erst Frieden,
Wenn ich nur einmal, einmal noch hienieden
Mein Haupt gelehnt an deine Brust.

Dann wird mir sein, als ob nun Alles ende,
Was mir die qualerfüllte Brust bewegt;
Als ob nun Alles sich zur Ruhe wende,
Wenn du noch einmal segnend deine Hände
Auf mein gebeugtes Haupt gelegt.

Ich will dann still und einsam weiter gehen,
Nicht mehr des Lebens bitt're Kämpfe scheun;
Will nur mein Heil in Gottes Schickung sehen,
Will and'rer Menschen Leid und Schmerz verstehen
Und will mich ihres Glücks erfreun.

Wo du auch bist.

Wo du auch bist, mein Sehnen wird dich finden,
Es folgt dir ewig durch die Erde hin,
Magst du in Wüsten dir die Heimath gründen,
Du bist nicht einsam, weil ich bei dir bin.

Wo du auch bist, mein Geist durchfliegt die Schranken; —
Ach, deine Liebe hat mich einst beglückt!
Ich will dir ewig diese Liebe danken,
Hat auch dein Scheiden mir das Herz geknickt.

Wo du auch bist, o möge Gott dich halten
In jedem Schmerz mit seiner starken Hand,
Nie wird mein Herz in seiner Lieb' erkalten,
Weil es in dir einst seinen Himmel fand.

Stillehalten.

Es ist vorbei, du bist von ihm geschieden!
Leb' deine Tage ferner hin in Frieden
Kein Kummer störe dich in deiner Ruh',
Und geh' getröstet deinem Ziele zu.
Er meint es gut mit dir, dein Gott und Herr,
Das Stillehalten wird nur oft so schwer.

Du wolltest einmal noch ihn wieder sehen,
Doch was du hofftest, sollte nicht geschehen.
Hast du geprüft dein unruhvolles Herz?
Warum erneuen dir den alten Schmerz?
Er meint es gut mit dir, dein Gott und Herr,
Das Stillehalten wird nur oft so schwer.

Du kannst das Wort „für immer“ noch nicht fassen,
Es kann dein Herz nicht von der Hoffnung lassen,
Doch weißt du ja, es muß so besser sein,
Drum füg' dich, füg' dich, armes Herz, darein.
Er meint es gut mit dir, dein Gott und Herr,
Das Stillehalten wird nur oft so schwer.

Denk' nicht mit Trauer an vergang'ne Leiden,
Trag' in die Zukunft deine stillen Freuden:
Gebet und Arbeit und der Lauf der Zeit
Besiegen auch das tiefste Herzeleid.
Er meint es gut mit dir, dein Gott und Herr,
Das Stillehalten wird nur oft so schwer.

Meine Heimath ist dein Herz.

Ach, ich hatte eine Heimath,
Alle Freuden wohnten dort,
Doch es trieb mich unerbittlich
Aus der süßen Heimath fort.

Schön ist Gottes weite Erde,
Aller Orten wohnt das Glück,
Aber unaussprechlich sehn' ich
In die Heimath mich zurück.

Nicht ein Reich, so groß und mächtig, —
Meine Heimath ist nur klein,
Aber dennoch schließt sie Alles —
Alles, was ich liebe, ein.

Wie durch trüben Nebelschleier
Seh' ich rings die Welt umher,
Denn das Heimweh macht so traurig,
Und das Herz ist mir so schwer.

Laß mich, laß mich wiederkehren,
Nimm mir meinen heißen Schmerz!
Willst mir nicht die Heimath wehren:
Meine Heimath ist dein Herz!

Das ferne Licht.

Wieder grüßet aus der Ferne
Mich das liebe, traute Licht,
Wie aus dunkler Nacht der Sterne
Milder, reiner Schimmer bricht.

Friedlich glänzet es herüber
In mein dunkles Kämmerlein,
Immer stiller, immer trüber,
Bis es stirbt im Morgenschein.

Sinnend und das Haupt gebeuget
Sitzt er bei der Schrift und wacht,
Und die bleiche Stirne zeuget
Von der schlummerlosen Nacht.

Sein umbüßert' Auge blicket
Träumend in der Flamme Licht,
Und die Sorge, die ihn drückt,
Nennt die stumme Lippe nicht.

Könnst' ich, wie der Duft der Linde
In das offne Fenster ziehn!
Könnst' ich, gleich dem Abendwinde,
Kühlen seiner Wange Glühn!

Dürfte ich ihm leise sagen,
Daß die Seele, die ihn liebt,
Selig sei, mit ihm zu tragen
Alles, was sein Herz betrübt!

Durch die dunkle Nacht herüber
Leuchtet meiner Liebe Stern
Immer stiller, immer trüber,
Ach, mir ewig, ewig fern.

Im Frühling.

Es hüpfet der Vogel
So fröhlich im Wald,
So hell und so lustig
Sein Liedchen erschallt.

Es grünet und duftet
Und blühet umher;
Der Mensch nur ist traurig
Und grämet sich sehr.

Die Blume erschließt sich
Dem rosigen Licht
Und wendet zur Sonne
Ihr strahlend Gesicht.

Es pranget die Erde
Im festlichen Kleid;
Der Mensch nur ist traurig
Im bittersten Leid.

Es funkeln die Sterne,
Es leuchtet der Mond,
Und Alles ist Freude,
Was unter ihm wohnt.

Nicht Mißlaut und Klage
Im Reich der Natur;
Der Mensch nur ist traurig,
Vom Glück keine Spur.

Der Mensch hat das Vorrecht
Des Kummers allein;
Drum muß wohl was Großes
Im Herzeid sein.

Es läutert die Seele
Und stählt, wo's nicht bricht;
Doch lieber, ach, möcht' ich,
Es träse mich nicht.

Manch' Knospe im Herzen
Die blühet nicht auf,
Und richtet dann nimmer
Im Leben sich auf.

Schneeglöckchen plaudert.

Schneeglöckchen im Winterhaus,
Du steckst ja so altklug dein Köpfschen heraus;
Als wolltest du zeigen, daß du schon wachst,
Und fragen mich, ob du wohl kommen magst?
O, bleib nur ein Weilschen da unten versteckt,
Denn oben ist Alles mit Schnee noch bedeckt.

Das schad't nichts, der Schnee thut mir gar nichts zu Leid,
Ich trage wie dieser ein weißes Kleid,
Und daß auch mein Anzug zum Frühlinge paßt,
So hab' ich mein Röckchen mit Grün eingefaßt.
Und scheint die Sonne mir später zu hell,
So senk' ich mein Köpfschen zur Erde schnell.
In alle der Schwesterchen blühenden Reihn,
Da muß ja doch eine die Erste sein, —

Ich schlafe so leicht, bin am ersten geweckt,
Drum hab' ich das Köpfschen heraus gesteckt,
Und neugierig hab' ich mich umgesehn,
Wie weit denn hier oben die Sachen stehn;
Denn unten sind Alle schon rührig und wach,
Soll tausend Mal grüßen, sie kommen bald nach!
Auch scheint mir, als hätt' ich die Lerche gehört,
Das hat mich so früh schon im Schlummer gestört;
Ich hab' sie so lieb, wir sind freundlich bekannt,
Und sind auch von Herzen recht innig verwandt;
Wir läuten ja Beide der Frühlingsheerde,
Sie unter dem Himmel und ich auf der Erde.

Leberblümchen pikt auch schon im Nest,
Nur sitzen die Knöspschen noch gar zu fest;
Doch wird erst das Erdreich ein wenig weich
Und scheineth die Sonne, dann kommen sie gleich,
Sie haspeln und drängen sich, groß und klein,
Und bald wird das Nestchen gefüllet sein.

Krokus, — sie können die Zeit nicht erwarten, —
Und wo sie nur blühen und prangen im Garten,
Da sind sie recht artig und recht gescheit,
Und freuen sich über ihr buntes Kleid,
Sie sind auch recht eitel und sehen es gern,
Wenn man sie bewundert von nahe und fern,

Doch haben sie guten und freundlichen Sinn,
Und, glaubt mir, kein Arg und kein Falsch ist darin.

Immergrün hat mir schon zugenickt
Und hat mich gar freundlich schon angeblüht;
Es schmückt sich so festlich mit jungem Grün,
Und bald seine lieblichen Blumen blühen.

Ob er nur siehet mich finster an,
Ich weiß es, daß er mich gar nicht leiden kann,
Er fühlt sich an jeglichem Frühling verletzt,
Denn kommen wir, wird er zurücker gesetzt,
Er kennet die Menschen nicht, sicherlich, —
Und ist doch so alt schon, das wundert mich!

Die Sterblume ist länger schon wach,
Sie sitzt noch beschirmt unter'm Blätterdach,
Sie hat so gar tiefen und frommen Sinn,
Und bringet die Zeit noch mit Denken hin.
Und wenn du sie pflückest im Frühlingsschein,
Dann fällt dir auch sicher viel Liebes ein;
Viel Schönes und Frommes im Herzen erwacht,
Ganz wie sie das selbst sich erst ausgedacht.

Männertreu kränzet nun auch bald das Beet,
So zahllos wie Sternlein am Himmel gesät,

So blau wie der Aether beim Sonnenschein
Schaut freundlichen Blick's in den Frühling hinein;
Doch hüte dich, pflücke mit Vorsicht sie ab:
Wohl reichlich erblüht sie — doch leicht fällt sie ab.

Dann blühet auch wieder nach altem Brauch,
Wie immer im Frühling, der Pfefferstrauch;
Die Blüthe ist gar nicht nach meinem Sinn,
Vielleicht weil ich klein und bescheiden bin.
Ich muß es gestehen, nie fand ich sie nett,
Sie ist mir zu eitel und gar zu kokett.
Das will nur von Morgen bis Abendschein
Von vielen Verehrern umschwärmet sein.
Die Bienen und Fliegen und Schmetterlingschaar
Umgaukelt, umflattert sie immerdar;
Und wenn dann die Blüthe ein Ende nimmt,
Und wenn sie verwelket, dann ist sie verstümmt;
Und Galle und Gift ist dann einzig ihr Hauch,
Und jeder vermeidet den Pfefferstrauch.

Dann kömmt noch ein Blümchen, ach, das ist so schön,
Das kann nur ein fühlendes Herz recht verstehn;
Es ist so bescheiden, es blüht so versteckt
Und wird nur vom suchenden Auge entdeckt,
Das sinnend die Blicke zu Boden senkt
Und grade an Liebe und Treue denkt.

Ach, das ist das Weilchen, ich hab' es so lieb;
So gern ich ein Weilchen beim Schwesterchen blieb;
Doch kömmt schon mein Stündchen, bald nicke ich ein,
Um künftig' Jahr wieder recht munter zu sein.
Dann bin ich die Erste im Frühling zur Stell',
Und läute mein Glöckchen so freundlich und hell.

Helleborus.

Du, so lieblich aus dem Schnee erblüht,
Wie das Morgenroth so zart erglüht,
Von der Blätterkrone sanft bedeckt,
Von des Frühlings erstem Kuß geweckt.
Osterblume sinnreich du genannt,
Von dem Herrn als Botin uns gesandt,
Daß des Winters lange Nacht vorbei
Und der Auferstehung Morgen sei,
Der das Herz, von Zweifelswahn berührt,
Hin zum Glauben und zum Schauen führt:
Bei des Frühlings reichem Zauberschein
Bei des Grabes abgewälztem Stein.

Die weiße und die rothe Moosrose.

Die Weiße.

Stehst du umschlossen sie von grünem Moose,
Die zarte, wundervolle weiße Rose?
Das schöne Haupt erhebend stolz und frei,
Als ob der Blumen Königin sie sei,
Als müß' die Schwester selbst, der Liebe Zeichen,
Die rothe Rose, ihrer Schönheit weichen.
Dies milde Weiß bedeutet stille Trauer,
Dies frische Grün der Hoffnung ew'ge Dauer.
Vor allen möcht' ich diese Rose pflegen
Und auf das Grab der treuen Liebe legen.
Mag dann die rothe Rose hier verglühen,
Die weiße soll das Herz zum Himmel ziehen;
Sie lehrt, daß in der Trauer ernstest Stunden
Die Hoffnung ihren Untergrund gefunden.

Die Rothe.

Wie sie der Sonne froh entgegenschaut,
Die rothe Rose, wie in ihr die Perle thaut! —
Dies Antlitz, lauter Lust und Licht,
So schön ist doch die weiße Schwester nicht!
Was schauest du so ernst darein?
Nur Liebe, Liebe muß das Leben sein!

Mich, spricht sie, wählt zum Schmuck die Braut,
Dir wird die stille Sehnsucht nur vertraut.
Dir ist Entfagung, mir das Glück gegeben,
Dir nur der Schmerz, und mir das volle Leben. —
Wähl' du den Himmel dir als schön'res Ziel,
Mir hat die Erde noch der Lust so viel;
Hier muß ich glühn und meine Düste streun
Und mich des Lebens und der Liebe freun.

Die Frühlingssonne.

Ei! ei! ihr faulen kleinen Blüthen,
Wollt ihr denn ewig eure Schätze hüten
Dort unten, in der Erde finst'ren Nacht?
Nur hübsch herauf! Die Neuglein aufgemacht!
Hier oben ist schon Alles hell und heiter,
Was schlaft ihr denn da unten träge weiter?
Hört ihr das Bienchen nicht, wie's munter summt,
Und wundert sich, daß ihr nicht wieder kommt?

Ja, riefen da die Blüthen alle leise,
Wir saßen ja noch tief versteckt im Eise,
Es friert uns unbehaglich in der Nacht;
Wir kommen, wenn du Alles warm gemacht!
Nun sing die Sonne heißer an zu glühen,
Und da begann ein unermesslich' Blühen;
Wohin sie drang mit ihrem goldnen Strahl,
Da keimten Blatt und Blüthen ohne Zahl.

Und wo die Schwermuth schwarz und düster brüdet,
Und wo der Kummer seine Bürde hütet,
Da drängt sie sich mit ihrem hellen Schein
Auch in das kleinste Winkelchen hinein.
Da fängt sie an zu fegen und zu lehren, —
Wer kann sich gegen Sonnenstrahlen wehren? —
Die finstern Geister fliegen alle aus,
Und Muth und Hoffnung halten wieder Haus.

Der Rose Traum.

Die stille Nacht war mild und lau,
Von Blatt und Blüthen träufelte der Thau,
Die Nachtigall mit ihrem süßen Ton,
Sie flötete ihr nächtlich' Ständchen schon,
Die Blumen gingen alle längst zur Ruh'
Und schlossen schlummernd ihre Kelche zu,
Und noch im Schlafe streuten ihren Duft
Sie würzig in die feuchte Abendluft. —
Nur eine Rose stand in voller Pracht
Noch frisch und strahlend in der stillen Nacht,
Doch bei der Sterne sanftem Dämmerchein
Da nickte auch die Rose träumend ein.
Sie barg in grünem Moos ihr schönes Haupt,
Da ruhte sie, vom Blätterkranz umlaubt.
Ihr träumt — was kann man nicht für Träume haben —:
„Das Weltall läg' in ihrem Kelch begraben,
Rings sei die Schöpfung öd' und leer
Und schwarz und düster, wie ein wogend' Meer,
Und dunkle, traurige Gestalten,
Die sah sie einen Reigen um sich halten,

Und kleine Eng'lein hätten lauschend Nacht,
Ob noch die Rose nicht vom Schlaf erwacht,
Sie blickten hell mit ihren Neugelein
In den so fest verschloss'nen Kelch hinein. —
Da öffnen plötzlich sich des Himmels Flügel,
Im lichten Schein erglänzen Thal und Hügel
Und hoch und hehr aus ihrem goldnen Thor
Tritt stolz die Königin des Tags hervor;
Ihr erster Kuß berührt der Rose Saum.
Da hebt sie auf in ihrem bangen Traum
Und hebt das Haupt aus dunklem Moos hervor
Und lächelt selig zu dem Licht empor.
Und wie die Blätter sich dem Tag entfalten,
Da flieht das Heer der dunkelen Gestalten,
Und um sie ist ein Weben und ein Klingen,
Sie hört der Engel helle Stimmen singen;
Sie rufen laut es in die Welt hinaus,
Sie jubeln es in alle Himmel aus:
Sie ist erwacht! die Liebe ist dem Licht geboren,
Es hat die Finsterniß ihr Reich verloren,
Die Welt verkläret sich im heil'gen Schein,
Denn wo die Liebe wacht, da muß der Himmel sein!“
— So träumt die Rose, und als sie erwacht,
Ist fast dahin die kurze Sommernacht;
Sie schaut sich um im grauen Dämmerchein
Und dünkt sich so verlassen und allein;

Doch dort der Morgenstern, in guter Ruh',
Der nickte lächelnd uns'rer Rose zu.
Ich habe deinem süßen Traum gelauscht,
Dich hat die laue Sommernacht berauscht! —
Er sprach's, da kam es wie ein kühles Säufeln,
Und bei dem Morgenwind, mit leisem Kräufeln
Ein Blättchen um das andre sank hinab
Und fand, im Grase wellend, still sein Grab. —
O! süße Bilder, die das Herz umfängen,
Ihr schwindet, wenn der Morgen aufgegangen,
Und uns'rer Träume schönes Wunderland
Entreißt das Leben uns mit rauher Hand! —
O, Poesie, auf deinen lichten Schwingen
Trägst du den Geist durch die Unendlichkeit,
Du läßt ihn frei durch alle Schranken dringen,
Dein Reich ist nicht begrenzt durch Raum und Zeit.
Das kleinste Blümchen, das im Staub erblühet,
Ist eine Welt in deinem Zauberkreis,
Das kleinste Bürmchen, das im Dunkel glühet,
Webt Träume, die dein Geist zu deuten weiß.
Ein leiser Ton, der durch die Sphären dringet,
Ist Melodie, wonach dein Lied erklinget.
O, mögest du denn unserm armen Leben
Die warme Färbung deines Geistes geben,
Und flechten deinen Zauber mild und rein
In uns'res Daseins kalte Prosa ein!

Der Frühling.

Des Frühlings Glück, des Frühlings stille Wonne,
Sie ziehen wieder in die Menschenbrust,
Und glänzender erscheinen Erd' und Sonne,
Und Alles athmet in des Lenzes Lust.
Gefegnet sei des Winters rauhes Walten,
Durch ihn nur kann der Lenz sich süß entfalten!

Es singen tausend Vögel ihre Lieder,
Und Alles wird nun wieder jung und grün,
Vom Himmel lacht ein mildes Blau hernieder
Und alle dunklen, trüben Schatten fliehn.
Ein endlos Keimen ist es auf der Erde,
Es sprach der Herr sein großes Wort: es werde!

Und es erwacht in uns ein tief' Empfinden;
Ist's Wehmuth? Sehnsucht? oder Glück und Lust?
Und dies Gefühl, es kann nicht Worte finden,
Des Einen nur sind wir uns still bewußt:
Wo Alles so zu Gott erhebt auf Erden,
Da muß das Herz auch frömm'ler, besser werden.

Frühlingswehmuth.

Wenn Schnee und Winterkälte scheiden,
Und wenn der Himmel wieder lacht,
Wenn hie und da auf öden Weiden
Ein grüner Halm erwacht;

Wenn rings in der Natur das Werden
Sich stille und verborgen regt,
Und mit erneuter Kraft auf Erden
Die Schöpfungssader schlägt;

Wenn in den ewig gleichen Bahnen
Dem Lebenden das Todte weicht, —
Dann ist es, wo ein stilles Ahnen
Des Frühlings mich beschleicht.

Ich weiß es nicht, ich kann's nicht sagen,
Was dann mir tief im Herzen spricht;
Ich muß wohl tausendmal mich fragen,
Und dennoch weiß ich's nicht.

Ein Ton, ein Laut kann Alles wecken,
Was wie Trinn'ung mich durchdringt;
Ich sinn' und kann es nicht entdecken,
Was in mir lebt und klingt.

Ein Sperling schon, auf dürren Zweigen,
Der einsam zirpt an meinem Dach,
So melancholisch und so eigen,
Ruft dies Gefühl mir wach.

Des Lenzes liebliches Erscheinen,
Es sollte innig mich erfreun,
Und dennoch möcht' ich lieber weinen
Und lieber traurig sein.

Oft trat der Kummer meinem Herzen
Wohl nahe in vergang'ner Zeit;
Ich weiß nicht, ob die alten Schmerzen
Der junge Lenz erneut,

Ist es das sehnende Verlangen
Nach einem Lenz, der droben lebt?
Nenn' ich es Hoffen, Wünschen, Bangen,
Was mich so heiß durchbebt?

Ich weiß es nicht, ich kann's nicht sagen,
Was dann mir tief im Herzen spricht;
Ich muß wohl tausendmal mich fragen,
Und dennoch — weiß ich's nicht.

Drei Blümchen zum Abschied.

Du wünschest, eh' ich mich zur Reise schicke,
Daß ich zuvor dir noch drei Blümchen pflücke,
So einfach, wie sie selten nur gefunden
Und einer Freundin zum Bouquet gebunden;
Doch jedes ist bedeutungsvoll und schön,
Wenn seine Sprache wir nur recht verstehen.

Das erste Blümchen, Herzenstrost genannt,
Von mir geliebt, von dir vielleicht erkannt.
Wenn's deinem Herzen je an Trost gebricht,
Das kleine Blümchen freundlich zu dir spricht:
Er, der so reich geschmückt mich kleine Blüthe,
Er hat auch Trost für dich in seiner Güte.

Ein Gänseblümchen das bescheid'ne zweite,
Sieh', zieht's uns Beide wieder in die Weite,
Und willst du wissen, ob ich dich noch liebe,
Ob in der Ferne ich wohl gut dir bliebe,
Dann zwiffst die Blättchen du mit Lust und Scherzen
Und immer trifft das Blatt: sie liebt von Herzen.

Vergiß mein nicht, das letzte Blümchen hier,
Von allen auf der Flur das liebste dir,
Drum hab' ich lang' es freundlich angeschauet
Und meine letzte Bitte ihm vertrauet;
Du kannst des Liebling's Sprache nicht verkennen,
Sein Name wird dir meine Bitte nennen.

An das erste Stiefmütterchen.

Sei willkommen mir im Garten,
Bist du endlich denn erwacht?
Ließeſt lange auf dich warten,
Schlummernd in der Erde Nacht.

Komm' herauf zum Sonnenscheine,
Schaue in die Welt hinein,
Denn mit dir, du süße Kleine,
Zieht der Frühling wieder ein.

Du erscheineſt wie ein Segen,
Lächelſt wie ein fromm' Geſicht
Aus den Blättern mir entgegen,
Sag' mir, denkſt und ſprichſt du nicht?

Wer hat von den Blumen allen
Denn so lieblos dich benannt?
Dem hast schwerlich du gefallen,
Dem war nicht dein Werth bekannt.

Nein, wohl bist du reich geschmückt
Von dem Schöpfer der Natur,
Und der nur, den Glanz beglückt,
Überseht dich auf der Flur.

Dem Bescheidenheit genüget
Und ein freundlich' Angesicht,
Wer da weiß, daß Glanz betrüget,
Nein! der überseht dich nicht.

Der neue Hut,

oder: Die Schwalben mischen sich hinein.

O, Mutter, sprach Gustchen, laß es geschehen,
Laß mich im neuen Hut zur Kirche gehen.
Die Sonne scheint so freundlich und so licht,
Dem neuen Hute schadet's sicher nicht,
Und rosa kleidet mich so gut,
Nicht wahr, Mama erlaubt den neuen Hut?

Nein, Gustchen, darf ich meine Meinung sagen,
So darfst Du heut' den neuen Hut nicht tragen,
Die Wolken ziehen finster dort herauf,
Du weißt, mir wurde schwer des Hutes Kauf,
D'rum füg' Dich drein mit frohem Muth
Und trage heute Deinen alten Hut.

Doch über Gustchen, dem so guten Kinde,
Kam heut' der Ungehorsam ganz gelinde;
„Am ersten Pfingsttag, wo sich Alles schmückt;
Wie fühlt' ich mich im alten Hut gedrückt!“
Kurz, was die Eitelkeit nicht thut,
Auguste ging, und zwar im neuen Hut.

Die kleinen Schwalben, die am Simse bauen,
Und oft hinein in Gustchens Fenster schauen
Und freundlich merken, wie es ihr ergeht
Und wie's mit Zucht und mit Gehorsam steht, —
Bei denen seht es böses Blut
Ob des Verbotes von dem neuen Hut.

Sie flogen eilends in die Kirchenhallen
Und lassen einfach ihre Meinung fallen,
Ganz ungenirt mit Energie und Kraft,
Auf den bewußten rosarothem Taff't;
So, sprachen sie, nun ist es gut!
Und Gustchen weinte um den neuen Hut.

Ihr Kinder, seid gehorsam Euren Müttern,
Und nichts darf Euren schönen Bahn erschüttern,
Daß Mütter immerdar unfehlbar sei'n,
Sonst mischen sich die Schwalben leicht hinein.
Ihr seht, was Ungehorsam thut,
In der Geschichte von dem neuen Hut.

Mein Unglückstag.

Alles geht mir heute schief,
Was ich unternehme;
Alles mach' ich sicher schlecht,
Daß ich schier mich gräme.

Wenn ich auf den Theetopf schenk',
Gieß' ich in die Kohlen
Und muß allen Aschenstaub
Durch die Nase holen.

Wart' ich auf den Omnibus,
Ist er längst vorüber,
Sicher kommt bald Regen noch,
Denn es wird viel trüber.

Muß ich durch die Thüre mich
Schwer beladen drängen,
Bleib' ich mit dem Armel dort
An dem Drücker hängen.

Und die Dinge, die ich trug,
Poltern auf die Erde;
Niemand kann verdenken mir,
Wenn ich böse werde.

Mit dem Feuer, mein Malheur,
Das ist nicht zu nennen,
Zehnmal zünd' ich's heute an,
Zehnmal will's nicht brennen.

Streich' ich dann ein Zündholz an,
Surtig und behende,
Treff' ich hundertmal gewiß
Das verkehrte Ende.

Trag' ich Jemand Etwas auf,
Werd' ich mißverstanden,
Und, was ich gebrauchen will,
Ist just nicht vorhanden.

Trab' ich Treppen auf und ab,
Möcht' vor Eile fliegen,
Ließ ich an dem fernsten Ort
Meine Schlüssel liegen.

Meine Nadeln hab' ich heut'
Immer abgebrochen,
Und die Finger hab' ich mir
Mörderlich zerstochen.

Mit der Scheere schneid' ich mich,
Daß ich's schmerzlich fühle,
Und der Fingerhut entrollt
Unter Tisch und Stühle.

Meine Linsen waren hart,
Angebrannt die Grüße;
Rein, geht Alles so verkehrt,
Bin ich gar nichts nütze.

Darum dacht' ich, daß ich mich
Run zu Bette lege?!
Geh' ich dann doch dem Malheur
Sicher aus dem Wege.

Mit dem rechten Fuß zuerst
Denk' ich aufzustehen;
Und dann wird es sicherlich
Morgen besser gehen.

Die drei Burschen.

Es wandern drei Burschen im Mondenschein
Gar rüstigen Schrittes in's Städtchen ein;
Ein schäbiges Hütlein, ein schäbiger Rock,
Ein dick beschlagener Knotenstock,
Die Stiefel vertreten, das Herz sonder Harm,
Ein winziges Bündelchen unter dem Arm.

Ha, Brüder, wir sind mit dem Glücke im Bund!
Seht dort Ihr den Bauplag? ein herrlicher Fund!
Noch heute den Meister gesucht ohne Scheu,
Und Hütlein und Röcklein bekommen wir neu! —
Und eh' noch die Sonn' über's Nachbarhaus schaut,
Da steht schon das Kleeblatt und zimmert und baut.

Wie fördert die Arbeit, wie hebt sich die Wand,
Wie geht es den Burschen so flink von der Hand!
Ein Singen und Jodeln von früh bis zur Nacht,
Und Alles so gut und so tüchtig gemacht!
Die kleidet der Sonntag, ich glaub's meiner Treu',
Vom Kopf bis zum Fuße schon prächtig und neu.

Und als nun der Sonntag gekommen in's Land,
Da nahmen die Drei ihren Lohn in die Hand
Und schwärmten von Herberg zu Herberge um
Und tanzten und spielten und zechten nicht dumm;
Und als sie zu Ende, die lustige Nacht,
Da hatten sie Alles auch schon durchgebracht.

So ging's, bis vollendet das stattliche Haus,
Da zogen sie wieder zum Städtchen hinaus;
Das schäbige Hütlein, der schäbige Rock,
Der dicke beschlagene Knotenstock,
Kein Heller im Beutel, das Herz sonder Harm,
Nicht einmal ein Bündelchen unter dem Arm.

Auf den offenen Brief.

1846 im Herbst.

Warum, König, kommst Du hergezogen,
Mit dem offenen Brief in Deiner Hand?
Hast Du, was Du thatest, wohl erwogen,
Eh' Du zündetest den wilden Brand?
Nicht der Deutschen Herzen mußt Du kennen,
Und Du willst Dich unfern König nennen.

Glaubst Du, wenn Dein dän'sches Wort erschallet:
„Fügt Euch, weil der Däne es so will!“
Daß es achtlos durch die Gauen hallet,
Und sich Jeder füget fromm und still?
Nein, das alte Recht, wir wollen's wahren,
Und der Däne soll's zur Zeit erfahren!

Schläge doch in Deinem dän'schen Herzen
Ei ne Ader nur mit deutschem Blut:
Fühltest Du der deutschen Männer Schmerzen,
Achtetest der Freiheit hohes Gut.
Nimmer hättest Du das Recht betrübet,
Wenn Du Schleswig-Holstein deutsch geliebet!

Friede herrschte nur in diesem Lande,
Das so blühend ist und reich geschmückt;
Von der Nordsee bis zum Ostseestrande
Trieb der Landmann seinen Pflug beglückt;
Ob des Krieges Fackeln rings erglöhnten,
Uns're Saaten doch in Frieden blühten.

Und Du nahdest, diesen Frieden störend,
Schleuderst keck, mit ungerechter Hand,
Streng den Bitten unsers Volkes wehrend,
Selbst die Fackel in das reiche Land?
Wenn die Fluthen ihre Dämme brechen, —
Kannst Du frei von aller Schuld Dich sprechen?

Viel schon hat Dein treues Volk ertragen;
Aber dies kann nicht ertragen sein;
Tausend deutsche Brüderherzen schlagen,
Schleswig-Holstein stehet nicht allein;
Mag es sein! — wenn Treu' und Ehre wanken —
Für das Recht tritt Jeder in die Schranken.

Gedanken

bei der Beerdigung der Preußen und Dänen auf dem
Kirchhofe Schleswigs,

zwei Tage nach der Schlacht, den 25. April 1848.

Rings der Frühling; Alles Keim und Segen,
Alles blühend, Alles Klang und Duft!
Und wir nahen uns auf Trauerwegen,
Senken uns're Todten in die Gruft,
Betten sie in Gottes weitem Garten,
Wo sie nun des ew'gen Frühlings warten.

Ach, sie sandten noch vor wen'gen Stunden
Hin und wieder tödtliches Geschöß,
Schlugen kämpfend sich die Todeswunden,
Lenkten in der Schlacht das wilde Roß; —
Und nun schlafen sie, nach heißem Streite,
Still und friedlich an des Feindes Seite.

Betend, zugend, unter tausend Thränen,
Hofft daheim man auf das Wiederseh'n:
Doch umsonst ist dieses bange Sehnen,
Eure Todten werden nicht erstehn;
Schweigend hat das Grab sie aufgenommen,
Das Geliebte wird nicht wieder kommen.

Decke sanft sie, Schleswig-Holsteins Erde!
Deine Knechtschaft grub ihr frühes Grab;
Daß die Freiheit dir erstritten werde,
Tapfre Preußen, sankt Ihr hier hinab;
Und der große Wurf, er ist gelungen,
Sterbend habt Ihr uns den Sieg errungen.

Seiße Mitleidsthänen den Verirrten,
Die bethört zu diesem Kampfe geh'n;
Aber wehe, die die Flammen schürten,
Daß sich Fürst und Volk entgegen stehn;
Die hier heut' um diese Todten weinen,
Werden einst als Kläger dort erscheinen.

Seiße, Vater, die mit ihren Schmerzen,
Ihren Wunden Deine Hülfe erslehn,
Tröste, Vater, die gebeugten Herzen,
Die verwaist um diese Grube stehn!
Tod und Leben ruht in Deinen Händen;
Wollest Du uns rechten Frieden senden! —

Leis' verhallen uns're Trauerchöre; —
Schlafet sanft in Eurer weiten Gruft!
Diese Salven noch, als letzte Ehre,
Hallen donnernd durch die Frühlingsluft, —
Holder Lenz, mit deinen zarten Blüten,
Wollest feiernd diese Gräber hüten!

Den deutschen Frauen.

1850.

Deutsche Frauen, Dank für Eure Liebe
In so schwerer, heiß bedrängter Zeit,
Wo die Gegenwart so bang und trübe
Und die Zukunft wenig Trost verleiht.

Dieses Wappen, diese theuren Farben,*
Blut und Thränen haben sie gebleicht,
Uns're Wunden werden nie vernarben,
Keine Zeit uns Balsam dafür reicht.

Blicket nordwärts, wo die Eider fluthet,
Schleswig-Holstein ist ein deutsches Land,
Auch für Euch hat unser Volk geblutet,
Auch für Euch sind Tausende verbannt,

* Bei Uebersendung des Schleswig-Holsteinischen Wappens an den Frauenverein für Schleswig-Holstein in Stuttgart.

Irren heimathlos im Schwesterlande,
Fortgetrieben von dem stillen Heerd,
Losgerissen von der Liebe Bande,
Alles lassend, was dem Herzen werth.

Unverzagt wird jede Last getragen
Um des theuren Vaterlandes Noth,
Muthig senden wir und ohne Klagen
Uns're Söhne in den frühen Tod.

Deutschland! Deutschland! auch für Deine Ehre
Kämpfst die kleine heldenmüth'ge Schaar,
Großes Deutschland, wo stehn Deine Heere
Auf dem blut'gen Felde der Gefahr?

Willst du gegen uns die Waffen wenden?
Härter schlagen uns, als Feindes Schwert?
Kam's dahin, daß wir durch Deutsche enden? —
Aber Gott lebt, der dem Unrecht wehrt;

Ja, Er lebt, der uns're Rechte schirmet,
Der sein Volk im Kampfe nicht verläßt;
Ob auch höher sich das Unglück thürmet,
Dieser Glaube stehet felsenfest:

Unser heil'ges Recht wird dennoch siegen,
Nicht die Lüge kann vor Gott bestehn;
Uns're Fahnen werden siegreich fliegen,
Schleswig-Holstein wird nicht untergehn.

Betet mit uns, theure deutsche Frauen,
Wo die Männer ziehn zum heißen Streit!
Hoffen, beten und auf Gott vertrauen, —
Das ist unser in so schwerer Zeit!

Die vertriebenen Schleswiger.

Mutter.

O, bleib' daheim, ich kann's nicht tragen,
Dich scheiden sehn.
Der Feind wird Eure Reihen schlagen,
Du untergehn!

Sieh' Deines Vaters graue Haare
Und meinen Schmerz,
Ihn bringst Du auf die Todtenbahre,
Mir bricht's das Herz.

Dein schwacher Arm kann ja nicht wenden
Des Landes Noth;
Doch uns're Freuden alle enden
Mit Deinem Tod.

Vater.

O, laß ihn ziehn, wir sind am Ziele,
Es ist nicht fern,
Und hätte ich der Söhne viele,
Ich gäb' sie gern.

Des Landes theure Farben trage
Voran zum Sieg,
Nicht Deiner Mutter bangen Klage
Du unterlieg'.

Horch, des Geschüzes Donner hallen
Von ferne schon;
Es komme, wie es Gott gefallen!
Zieh' hin, mein Sohn!

Sohn.

Ja, laßt mich ziehn, wie könnt' ich weilen
Am fremden Heerd?
Laßt mich hinaus zum Kampfe eilen,
Gebt mir mein Schwert.

Die Freiheit ich für Euch erringe;
Das stille Glück
Der lang entbehrten Helmath bringe
Ich Euch zurück.

Und will der Tag des Rechts nicht scheinen,
Bleibt Ihr verbannt, —
O, Mutter, dann magst Du beweinen
Das Vaterland,

Nicht Deinen Sohn, mit Freuden ziehe
Ich in den Tod,
Und über unsern Gräbern glühe
Das Morgenroth.

Der junge Soldat.

Er war der Eltern Stolz und ihre Wonne,
Ihm lächelte so hell des Lebens Sonne,
Kein Mißton trübt' den heitern Jugendsinn,
Von Allem, was beglückt, so reich umgeben,
Sah kühn sein Auge in das volle Leben,
Und eine Welt voll Hoffnung lag darin.

Nun liegt er vor mir, eine starre Leiche,
So hart gebettet, das entstellte, bleiche
Noch schöne Antlitz auf der Erde Schooß.
Das Auge ewig nun dem Licht verschlossen,
Von Feindeskugeln seine Brust durchschossen.
Wie bist du wandelbar, o Menschenloos!

Des Abends Schatten sinken schweigend nieder,
Es nezt der Nachtthau seine kalten Glieder,
Und in sein Antlitz fällt des Mondes Schein. —
Ach, seine Brüder mußten kämpfend weichen,
Dem Feinde blieb das blut'ge Feld der Leichen,
Und Nacht und Tod sind grausenvoll allein.

Und wenn die bleichen Sterne niedergehen,
Dann wird kein Auge mehr den Jüngling sehen,
Dann scharrt der Feind ihn in die Grube ein.
Verzweifelnd wirst du nach dem Sohne fragen,
O, armes Mutterherz! wie willst du's tragen? —
Denn ewig wirst du ohne Antwort sein.

Die Blume.*

(In der Fremde.)

Ich nahm dich mit aus dem geliebten Norden,
Mit stiller Hoffnung pflanzte ich dich daheim;
Nun sind die Blüthen alle weck geworden,
Das Mark verdorret und versengt der Keim.

Du kannst den fremden Himmel nicht vertragen,
Die fremden Winde wehn dich tödtend an,
Ich kann es auch nicht, doch ich will nicht klagen,
Weil ich im Dulden schon mir Kraft gewann.

Dies ist noch meines Vaterlandes Erde,
Die, kräftig einst, du junges Reis, dich trieb;
Ich dachte nicht, daß es so kommen werde,
Daß du das Einz'ge bist, was mir noch blieb.

Hellblau und weiß, so prangten deine Blüthen,
Die sich entfalteten im Sonnenglanz,
Mit dunkelrosa zart besäimt erglühten,
Das sind die Farben meines Vaterlands.

* *Convolvulus variabilis*.

Ich nahm dich mit, du solltest hier mir strahlen,
Ein Bild der Heimath in der fremden Welt,
Du solltest mir vergang'ne Freuden malen,
Die mir der Fluch der Gegenwart vergällt.

Doch ach, wie du wird auch das Land verderben,
Das ich so blühend und so reich gekannt,
Und so wie deine Blüthen, seine sterben,
Zertreten und geknickt von Freundes hand.

D, trage, trage, dulde bis zu Ende,
So wie es jetzt ist, kann es nicht bestehn.
D, harre aus, bis sich das Unglück wende,
Bis deine Sterne wieder aufwärts gehn.

Wenn wir schon längst in fremder Erde modern,
Dann leuchtet auf des Nordlichts heller Schein,
Dann wird des Krieges Fackel wieder lodern,
Und du wirst frei, mein Schleswig-Holstein, sein.

Der Auswanderer.

Des Vaterlandes Schmach will er entfliehen,
Er zieht von hinnen über's weite Meer. —
Sein tiefer Gram wird mit hinüber ziehen,
Dort blüht, wie hier, ihm keine Freude mehr!

Er wollte längst und konnte doch nicht scheiden;
Mit tausend Banden hält es hier ihn fest;
Denn mit dem Vaterlande wollt' er leiden,
Bis ihn der letzte Hoffnungsstern verläßt.

Und er verließ ihn, — alle Sterne schwanden,
Auch seiner Hoffnung letzter, trüber Schein.
Da trennt er schmerzvoll alle Liebesbanden,
Und zu der neuen Welt schiff't er sich ein.

„Ein Lebewohl noch, — aber keine Thränen,
Nur diesen letzten, festen Druck der Hand!
Zu Euch steht ewig meines Herzens Sehnen,
Wir sehn uns wieder in dem bessern Land!“

So ist's vorüber, und die Anker heben
Aus dunkler Tiefe langsam sich und schwer,
Und in dem kühlen Morgenwinde schweben
Die weißen Segel über's weite Meer.

Ein bleicher Streif noch, — nun ist es entschwunden,
Das theure, heiß geliebte Vaterland; —
Da faßt ein Weh ihn, wie er's nie empfunden,
Ihm scheint zerrissen nun das letzte Band.

Hinab! hinab! — er sieht's von hinnen weichen,
Das letzte Boot, — er stürzt sich in das Meer;
Dort will er's kämpfend mit der Fluth erreichen,
Ihn faßt der Strom, — kein Auge sieht ihn mehr.

Und als der Abendwind die Fluthen kühlet,
Da kehrt er heim zu seinem Vaterland,
Die stille, mitleidsvolle Welle spület
Den starren Leichnam zum geliebten Strand.

Schleswig - Holstein.

1852.

So ist's vorüber, Alles ist beendet. —
Du bist geopfert, armes Vaterland.
Das Unglück hat sein Werk an Dir vollendet,
Und Alles hat sich von Dir abgewandt.

Du bist verrathen, — wo Du fest vertrauest,
Bot statt der Wahrheit man Dir nur den Schein, —
Du bist verlassen, — wo Du Hülfe schautest,
Ließ man im schwersten Kampfe Dich allein.

Die Waffen hat man Deiner Hand entrungen,
Weil Deutschland groß und Deine Macht nur klein,
Dein Schleswig = Holstein wird nicht mehr gesungen,
Es führt Dich nicht mehr in den Kampf hinein.

Ach, alle Opfer sind umsonst gefallen,
Umsonst geflossen Deiner Söhne Blut; —
Ach, tausend Klagen auf zum Himmel wallen
Um ein verlor'nes, theures Erdengut.

Ihr seid getrennet, theure Schwesterreiche,
Jahrhunderte vereint kennt Euch die Welt;
Gefallen bist Du, stolze Doppelleiche,
Die deutsche Art hat Deinen Stamm gefällt!

Der Völker Schicksal ruht in Deinen Händen,
Du, Herr, bestimmst ihrer Zukunft Loos, —
Du kannst es Alles, Alles wieder wenden,
Denn Deine ew'ge Macht ist grenzenlos.

Du läßt die Eiche wieder Wurzel schlagen
Und machst die Krone wieder frisch und grün;
Du läßt die Zweige wieder Knospen tragen,
Und Deine Sonne läßt Du d'rüber glühn.

O, nimm die Hoffnung nicht aus unsern Herzen,
Gieb für die Zukunft uns ein liches Pfand!
Sie sind zu brennend und zu tief, die Schmerzen
Um ein verlor'nes, schönes Vaterland.

Plattdeutsche Gedichte

im

dithmarsischen Dialecte.

Uebersetzungen in's Hochdeutsche behält sich die Verfasserin selbst vor.

De Fahrt na de Iſenbahn.

Hans har ſien Fru dat all lang verſpraken,
Se wullen tohopen¹ mal'n Luſttour maken,
Wenn dat Wedder ins moje² wer
Un nicks to dohn för de Wagen un Beer.
Denn wo ehr Fründſchay, wo Glas=Dhm wahn,
Da gung jüs vöröber de Iſenbahn.
Da weer all lang ſo vehl Snackens um wähn³,
Nu wull'n ſe doch ſülvſt den Spektakel mal ſehn.

En Sünabend Abend, dat Wedder weer ſchön,
Se ſeeten vör Dör op de Banken von Steen;
De ſuure Arbeit des Dags weer gedahn,
De Sün all unner an'n Häven gahn.
De Magd har de Kalver noch börnt⁴ in'n Stall,
De jüngſten dre Kinner de ſleepen all.
— Lütj' Peter un Hänſchen un Anna Margreth —
Blot Stina noch mit vör de Huusdör ſeet.

1 zuſammen. 2 angenehm. 3 geweſen. 4 getränk't.

Martin, -de Knecht, lähn öber de Dör
Un nehm recht extra sien Brösel¹ vör;
He har mit dat Dampen sien egen Tier²,
Da waag of keen Mügg sit in sien Revier.
Denn wenn of mit Ahland³ all röfert weer,
Verslog doch Martin sien Fusel noch mehr;
Blot in de Feern hör de Müggen man summen,
Un de Flegen un Zimmen brummen.
De ohle Kat snurr um Hans sien Foot,
Un Stina har Dine noch op'n Schoot,
De dröhm, un schoot in Dutten⁴ un stöhn,
He weer mit Martin op't Foder wähn,
Denn leep vör de Peer he ut, bell und sprung,
Dat em de Lung ut'n Hals herut hung. —

So seeten se denn nu tohopen vör Dör,
Und snaken so'n betjen von Em un von Er,
Dat weer of'n Abend, dat is gewiß,
As he in'n Juni nich schöner is.
Dwer öber'n Weg, von de meichte Wisch⁵,
Da rol et so krüderig un so frisch,
De Boggen⁶ de quarken, dat weer'n Pleseer,
As ohle Wiver op'n Kindelbeer;

1 Kleine Pfeife. 2 Benahmen. 3 Kraut, durch dessen Ver-
krennen die Rücken vertrieben werden. 4 fuhr erschrocken zusammen.
5 gemähte Wiese. 6 Frösche.

Un ünner de Linden, da günt¹ in de Reeg,
Wo linglangß de Balken von't Buholt leeg,
Da seet of dat Junk-Volk tohopen un sung,
Dat et recht moje dat Döörp entlangß klung.
Meister Boy, de bruh of in de Feern,
Un lustig funkel de Abendsteern.
Un achter de Büsch da, dat helle Licht,
Dat weer de Maand mit sien scheef Gesicht.
De lütje Bagel, de Nchtigall,
De slog in'n Appelbohm achter'n Stall,
Doch da geev Hans=Dhm nu gar nicks op,
He säh, he kunn't nich verdrägen in'n Kopp:
„Na, Schrieghals, büßt du denn endlich still?
Hör, Antje, wat ick Di vörslagen will!“

„De Wag is erst anmalt, de Beer de hebt Lied,
De Weg hen na Glas=Dhm is of jüs nich wiet;
Un drügt mi de Pogg nich, un't Abendroth,
So glöv' ick, dat Wedder ward morgen good.
Persepter sien Wedderglas, seggt he, is steg'n,
So dünt mi, da weer wul nicks wieder in'n Weg'n.
Maak denn Di mit unse veer Rinner bereit,
Wenn't morgen to'r Hauptpredigt klingeln deit! —“

1 jenseits.

„Man los denn, säh Antje, mi past dat nich schlecht,
Un wenn Du mi Bott stührst¹, so bin ick torecht!“
Aber de Mannslüd verstahn dat nich so,
Se meent, dat is Alles so flödig² man to!
Antje schull sorgen för'n Sündagsstaat,
Un kriegen dat Raffeltüg³ noch ut de Laab. —
As Allens torecht legt weer sauber un nett,
Da gung unse Antje of endlich to Bett.
De ohle Marx-Wächter har dremal all tuut,
In't Döry herum röhr sik keen eenzigen Luut,
Un ringsum weer Allens so moje⁴ un still,
As wenn sik uns Herrgott mal utruhen will.

Den annern Morgen, as knapp de Sün
Noch stiet in'n Osten an'n Häven stün,
Un mit ehr näswisen Strahlen in'n Draff⁵
Den fuhlen Nebel von't Feld jag heraf:
Da träd all Martin herut ut de Dör,
Un drog op de Schullern dat Beergeschirr.
He sung recht kräftig, mit fröhlichem Sinn,
En lustiges Leed in den Morgen henin.
De lütje Lark⁶, de op't Saatsfeld seet,
De triller, as Martin, ehr fröhliches Leed

1 Nachricht giebt. 2 leicht. 3 Sonntags = und Kirchenanzug.
4 angenehm. 5 Trab. 6 Lerche.

Un flatter so hoch in den Himmel hinop,
Dat Martin wor dus'lig dabi in'n Kopp.
Wo funkelt de Dau op de Spijen von't Gras
In alle Farben so bunt, as von Glas,
Wo lach un läw doch dat frische Feld:
Wo weer se so prächtig, uns Herrgott sien Best!

To Huus, in'n Hühnerkahn wor et of luut,
De Hühner de recken de Flinken uut,
Un pratjen un fakeln un maken'n Geschrei,
Wo twischen de Huushahn gewaltig frei;
Doch weer sien Stimm so heesch¹ un knarr,
As wenn Bersepter den Snuppen har.
Un ünner dat Daak, dat weer nüdblich to hör'n,
Da seeten de Bageln to quinkeleern,
Dat weer en Singen un Flegen un Flütten
Un en Hildigkeit ünner de Lütten,
As harren se güstern dat gar nich sik dacht,
Dat of noch för Morgens de Sünne wedder lacht.
Lischen Allerlei² vör op't Spit,
De wer der ünner de erste mit;
Hardbar³ Langbeen, haben op't Daak,
De heel sien Plepen wul of nich in'n Sack,
He seeg heraf op dat Bagelgelag

1 heiser. 2 eine Art Grasmücke. 3 Storch.

Un klapper gewaltig henin in den Dag;
Do puust he sik op, stünn op't eene Been,
As weer dar recht wat an em to sehn,
Troch den Koy in de Bost¹ henin
Un dünk sik recht wichtig in sinen Sinn.
Mutjekatt sleek sik öber de Straat
Un gung so patentlich, as op'n Draht,
Se schüddel de Poten, as weeren se natt,
Un mak en Anstalt, de ohle Katt;
Doch meen ick, se troch gau de Hacken²,
As Nahbers Pudel keem ehr to packen.
Se mak en Buckel, ehn schudert de Gut,
Un pruß den Pudel lief in de Snut.
De arme Pudel verkehr sik gans,
He spiil de Dhren un dreih den Swans.
Röös³ jasp he un mall⁴ he mit Dine in't Gras,
De beiden de harren ehr'n egenen Spaß.

In't Döörp von'n Kloctohrn, da slog et véer,
Do keemen de Kinner of in de Röhr⁵.
De Sünn spehl all Bukiel in't Finster so hell,
Un Stina, de ohle Fitenvertell⁶,
De snack nu ehr Süstern dat Ganze vör,

1 Brust. 2 nahm schnell Reißhaus. 3 nachher. 4 spielte er
albern herum. 5 in Bewegung. 6 Wiedererzählerin.

Wat güstern Abend beslaten weer.
Da weer en Frohlocken un Jubeleren,
Dat kann man sik vörstellen unner de Gören;
Nu weer dar keen Helpen un Holen mehr;
Of Martin keem all heran mit de Beer,
So blank gestriegelt un flink op de Been;
Un denn de Wagen, von buten grön,
Bon binnen de Stöhl von Zinnober roth
Un de Rüssens so pulstrig un grot.
Hans=Dhm un Antje in vollen Staat
De keemen tohopen all öber de Straat,
De Utfahrt de schull nich dat Karrengahn stöhren,
Se wollen tovör erst de Fröhypredigt hören.

Hans har en Rock an von Egenreet¹,
De'n betjen hoch op de Schullern seet,
De Mauen² mit Krüsen na ohler Lied',
Doch in de Knäp³ weer he'n betjen wiet.
He drog en Buksrundje⁴ von roth un witt,
Denn unnerwegs weer de Rock em to hitt.
De West wer von Dreetritt⁵, und Fiestant⁶ de Bücks;
Un fort — unse Hans=Dhm weer bannig⁷ in Wig.
En lüt betjen breetköpsch un ruug weer de Hoot,
Doch wer kennt immer de niee Mood? —

1 eigengemachtes Wollenzeug. 2 Aermel. 3 Taille. 4 baumwollenes Oberhemd. 5 und 6 eigengemachte Wollenzeuge. 7 gewaltig.

Un Antje = Medder, dat mut ick gestahn,
As weer se jüs ut de Bilaad nahm'n:
Rein so dräplich¹ un snöckern² un drall,
Un wat har de linn = wullen Rock för'n Fall!
De eene Fooft³ as de anner geplett
Un nerden de Sohm noch mit Sammet besett.
Un blaue Strümp, un mit Snallen de Schoh,
Un en swarten tamisnen Platen dato;
En Jack mit sülwerne Knöp so blank,
Un in de Knöp⁴ da weer se so schlank.
De lütje Mütz weer von golden Band,
De bläuliche Snipp har en Spitzenrand;
Un op'n Wagen da drog se'n Hoot
Von swarten Last und gewaltig groot.
Of de Kinner, von Höfen to Fööt⁵,
Alle gekleedet in Egenreet.
Stina weer Moder gans op un dahl,
De hehle Dytog mit er egal. —
Lüt Petjen full ideromlütjet⁶ um,
Drum drog he en Fallhoot, dat weer nich dumm,
De kled em recht dösig, den lütjen Quidips, —
So weeren se Alle nu fertig un fix,
Un klattern to Wagen, so Lütjet as Groot,
Un Antje nehm Petjen noch op'n Schoot.

1 zierlich und ordentlich. 2 hübsch. 3 Falte. 4 Taille. 5 von Kopf zu Fuß. 6 jeden Augenblick.

Als se nu so langsam dat Döör langs fohr'n,
Da klung justement et von'n Karfenthorn.
Herr Paster gar stattlich in sienem Ornat
Gung jüs in't Gott'sshuus öber de Straat,
He nicklop gans blied¹, blev en Ogenblick stahn,
Un säh: „Gude Reis na de Isenbahn!“
Hans = Dhm de schmunzel und däh fik dick
Un schwenk sien Hoot, dat et Art har un Schick;
Hänschen as Vader ganz eben so,
Un Alle nickten Herr Paster to.
Do keem Persepter in'n fierlichen Schritt,
Un alle Jungens op't Sleytau mit;
Uns Hänschen dach, glücklich in sienem Sinn:
Gott Lov, dat ick op'n Wagen bin!
So fohr'n se denn henin in de Welt,
In't schöne, gröne, blöhende Feld,
Un wat an de Landstraat se rings herum seegen,
Dat mak se tohopen en bannig Bergnögen.
Hans sprok vehl öber't Land mit de Fru,
Un wenn dar en Koh keem, säh Petjen: „buh!“
Un wenn dar en Schaap keem, so reep he: „bäh!“
Dat wer noch allens, wat Petjen säh.

Se fohren grad'swegs bi Glas = Dhm vör,
Un Telsche = Medder² stun jüs vör de Dör;

1 freundlich. 2 Ruhme.

Se har all to Bader seggt: „Weest, wat ni swahnt?
Ick glöb bald, dat Hans-Dhm un Antje-Me'er kaamt!“
„Steh!“ reep se, „da find jüm, na dat is ja schön,
Wi hebt of all lange Tied ut na jüm sehn,
Un of noch de Jungens, dat schall mi freun,
Wi hebt of in'n Appelhof rahre Bein¹,
Da könnt se von plücken, so wehl as se mögt!“
Wedder, wat hebt do de Gören sik högt², —
Sünnerlich Häschen, de lütje Schalk,
De sprung as'n Lüt³ von de Ledderball,
Dat Moder noch böß wor, un to em säh:
„Häschen, sitt ruhig doch up din Stäh⁴!“
Aber de hör ehr all lang nich mehr,
Se jag all achter de Ahnten her,
De wackeln un schwenken de Föödt so wiet,
Ick glöb, de weren nich för de Bist.

„Kaamt neger!“ säh Telsche, „legt af jüm Krahm,
Wör Namiddag geit't na de Iisenbahn!
Hör, Anna! de Kätel⁵ gau⁶ över den Haken,
Nu wüllt wi uns erst'n Laß Kaffee kaken,
De blankste Kann nimm van't Theetresor,
Hurtig, min Kind, mak din Saken in Flor!

1 Stachel- und Johannisbeeren. 2 gefreut. 3 Regenschneifer (ein Vogel). 4 Platz. 5 Kessel. 6 schnell.

De Schinken de kaakt all en rümige Lied,
Gliek krigt he en bunten Mehlbüdel¹ tor Sied!“
Dat duur of man'n betjen, un munter un frisch
Seeten se All um'n Kaffeedisch.
Telsche ageer mit de blanke Kann
Un Alle schoven ehr Tassen heran,
Jedweder drunk söben, för't Kragen² twe,
Un een öber'n Gupen³, dat maken dre.
„Ich bin nich för't Drinken“, säh Hans un stülp um,
Tein Tassen Kaffee, mi dünkt doch, dat gung!
Ra'n Kaffee besegen de Mannslüd de Farken,
Un Hans=Dhm leet et sik gar nich marken,
Dat Glas sien mehr noch bald weeren as sien,
Un he har doch of en paar düchtige Swien.
De Fruen de seeten vör Dör op de Bank,
Un streben⁴ of insmal den Kruthof⁵ entlang,
Un Antje kreeg Latjens⁶ noch nebenbi
Von Rosen; Lavendel un Krusefie⁷.

Un as se do endlich bi'n Mehlbüdel seeten,
Un düchtig den Schinken sik smecten leeten,
Un tovör noch gebedet: „Herr Christ,
Seg'n, wat hüt uns bescheeret is!“

1 Buiding mit Rosinen. 2 auf das Nöthigen. 3 eine über die Zahl. 4 schreiten. 5 Küchen= und Blumengarten. 6 Ableger. 7 Salbei.

Do keem se dat vör, as wenn buten wat flopp,
Un Telsche pann¹ ins dat Slagfinster op:
Süh, da stun Dine un schwenzeleer,
Un dreih as en Ohrworm sik hen un heer,
De Ohren de leegen em glatt an'n Kopp,
Un ümmer bell he na't Finster henop.
Se leeten em in, wat weer he siedeel,
As siene Sippschaft jüs Mahltied heel.
He schlied se de Hannen, un schwenzel un dans,
Un snapp in'n Kring na sien egen Swans.
Do steel he den Kopp in't Drinkennapp,
Un lehr sik an nicks mehr, un slapp un slapp.
Dat weer doch mal tru von den ohlen Hund,
He har ja däger² to Huus blieben kunnt;
Se har em of anbun'n in'n Pefel³, de Maid,
Doch richtig weer he er utgeneiht⁴.

As se den Mehlbüdel to Lief gesla'n,
Da gung et denn los na de Iisenbahn.
Antje un Telsche, un Glas-Ohm un Hans,
Un Hänschen un Stina de bilden den Swans,
Denn Anna Margreth blev bi Petjen torüg,
Dat weer so'n bastigen⁵ Jung mit Geschrig.

1 öffnete. 2 eben so lieb. 3 Zimmer im Hinterhause. 4 da-
von gelaufen. 5 gewaltiger Junge.

Un as se weggung'n, dat lütje Seel,
Do sleep he en betjen to Ünnermeel¹.
Hans mit'n meerschum'nen Pipenkoy,
Da weer he immer so groothartig op,
Dat weer noch von Antje-Medder en Verehr'n,
Lofören as Frier un Brut se noch weer'n.
Da bummeln twe Quasten an hen un her,
Von sülwern Beschlag weer de Kopp rein schwer.
Glas har sien Regenschirm ünner'n Arm,
Denn dat Wedder weer brüttig warm,
Un an' Häven in allen Ecken
Schien en Bullerwe'er² optotreden.
Nu beseegen se Stück vör Stück,
De Schienen un of den Bahnhof sit;
Da stünnen se jüstement so vör,
As de Koh vör de golden Dör. —
Op eenmal pip't dörch de Luft, un schrill, —
Uns' Antje stun rein de Athen still.
Doch kuum weer dat grufige Pipen vörbi,
Do keem dar, hest du, so sühst du mi,
En swartfarig Ungethüm angesuust,
So dat em de Damp ut de Rüstern bruust,
Un suf suf, suf suf, achter em an,
Da renn en endlos Wagengespann;

1 Mittagsschlaf. 2 Gewitter.

Allheel sünner Rutscher, un sünner Beer,
Leepen se achter dat Ungethüm her.
De Rutscher stun frielich wohl vör op't Spit,
Doch aber keen Leit un keen Pietsch har he mit;
Un wat dat leidigste noch dabi weer:
Dat de Wagen doch richtig spöör.

Dy eenmal staat se'n betjen still,
As wenn sik de Swarte verpusten will,
Un antosehn as'n Niehremenhupen¹,
Keem et herut ut de Dören krupen,
Groote un Lütje, un Dicke un Dünn',
Klattert se ut, un klattert se in,
Un twisohenin is en Können un Jagen,
Wur der mit Bündels un Kuffers dragen,
Un de Damen, so smuck as'n Brut,
Kiekt mit de Köpp ut de Finstern herut.
Do keem dar'n Kerl mit'n Bart an de Keeg,
Klatter von Wagen to Wagen, un schreeg:
„Fünf Minuten!“ wat dat bedü
Beet de Düwel, ich weet et ni!
Dy eenmal weer dar wedder'n Gerönn,
Se leepen, as wenn de Kop se brenn,
Gen, twe, dre — as'n Sneiderluus²,

1 Ameisenhaufen. 2 Schnecke.

Trocken de Damen de Köpp to Suus.
Pu, wo dat Ungethüm wedder dampf!
De ganze Wagenreeg swinkt un swant,
Un eh sit Hans=Dhm noch recht besunn
Do suust de Swarte all wedder davon.
Antje=Medder wur swiemlig to mood,
Se säh: „Ick beswög¹ hier, dat is mien Dod!“
Hans=Dhm wuß sülvst nich recht, wo he weer,
De meerschum Pipenkoy leg an de Ger.
„Hahl doch de Kukuk den ganzen Krahm!
Bewahr mi Gott vör de Isenbahn!
Ne, da lööf² ick mien beiden Beer,
Dat hiere, dat geit mi nich richtig her!“

Hans weer in sien Leben nich so fideel,
As do he wedder den Lögel heel,
Da de Brunen davon mit em flogen,
Un mit de Swäns na de Flegen flogen.
Dat gung doch mit richtigen Dingen to,
Un Antje as Hans=Dhm dach eben so.
Da wur noch Väles vertell't un snackt, —
De Gören harren den Lief so vull packt,
Un weeren so unquier³, se wussen knapp,
Wohen se schull'n mit ehr Flegenschapp.

1 werde ohnmächtig. 2 lobe. 3 unbehaglich von zu vielem Essen.

Se dachen sik, Betjen wor halstürig¹ sien,
Un nicks ünnerwegs doon, as bölfen un schrien,
Aber se har'n em in Unkün'n verschläten²,
Se har so geruhig bi Moder säten.
Erst weer he an't Snacken, un nöds³ sleep he in,
Un endlich sohr'n se in't Dörp henin.

Martin un Wiebke de seeten vör Dör,
Un Martin har slaapen, da stah ick jüm för;
De Müg de seet em op't eene Ohr,
Un vör de Dgen weer't em as Flor;
Doch as he man erst op'n Brunen seet,
Do fleut he sik wedder en lustiges Leed,
Un as he retour von de Koppel keem,
Do leeg all Allens in Slaap un dröhm.
De ohle Wächter tuut, roth in't Gesicht:
„Ein Jeder bewahre sein Feuer und Licht;
Behüt' uns Gott, der Herr,
Und ihm sei Preis und Ehr!“

1 unbändig. 2 aus Unkunde falsch beurtheilt. 3 nachher.

De Winterabend.

December 1849.

God'n Abend, mien Nahber! god'n Abend, mien Kind!
Kumm, spod Di, mien Dochter, wo bruset de Wind!
God'n Abend, mien Bietjen¹, Ann's Dorte, Gret-Lisch!
Kaamt, set sik da günt² achter'n³ blanken Disch;
Nu lat uns de Räder man susen un snurren,
Sonst hört wi de Ratt achter'n Rachelabd'n⁴ knurren.
Und da kummt de Smidt noch, god'n Abend, god'n Abend!
Nu warmt sik man erst achter'n surigen Abend⁵.
Dat mag uns en gruligen Winter bedüden,
Wenn so dat all püstert un stöbert bi Eiden.
Hier Grotvader, de het mit'n Abendsteen⁶
All Kieklöcker maakt, un dörch't Fenster sehn,
De säh all ver Morgens: dat ward noch wat geben,
Wi ward noch ver'n Abend en Wedder beleben!

1 Louis'chen. 2 drüben. 3 hinter dem. 4 Rachelosen. 5 be-
haglich erwärmten Ofen. 6 Ein im Ofen gewärmter Stein.

Ku sett sik man, Kinner's, wenn't buten¹ so bruust,
Un wenn de Wind um de Raat herum suust,
Denn hohl² icĥ dat doch mit veer deſtige Muuren,
Un mit'n Pip achtern Abend to luuren!³
Na, Waldmann, wäs still doch, wat ſchall dat bedüden?
De wittert den Snider all wedder von Widen.
Ja, Kinner's, ſäh Grotva'r, icĥ glöw gewiß,
Dat dat unſe Thies=Dhm, de Snider, is.
Dübel, de kummt ut de Stadt, ſäh de Smidt,
De bringt uns gewiß de Wiſen mit!
Un richtig, Thies mit'n Bummelwig,
Op't eene Ohr mit'n Pudelmüg,
Keem von achtern herin dörch'n Stall
Un ſäh: god'n Abend, god'n Abend jüm⁴ All!
Icĥ dör ja nich kloppen an topannte⁵ Dören,
Sünſt heet et: herin, wenn keen Snider davören.
Do lachen ſe All öber Thies=Dhm ſien Snack;
De hahl ut de Weſt ſik'n Priſchen Toback,
Un ſäh: hier is't lurig. Na, Grotva'r, en Priſchen!
Da ſitt ſe to ſpinnen all achter de Diſchen;
Hier ward et recht maſſlich⁶ een wedder to Sinn;
Icĥ freu mi doch, dat icĥ in'n Drögen⁷ bin;
Denn buten, da geit et ver'n Abend in Argen,
Kuum kann man de Füſt in de Fuſthanſchen bargen;

1 draußen. 2 halt ich es. 3 hinter dem Ofen warm zu liegen.
4 Ihr. 5 geſchloſſene. 6 behaglich. 7 im Trocknen.

Da küßest de Snee un de Wind geit tokehr,
Knapp wuß ich in Düstern, woneb'n as ich weer.
Wo funkelst de Finstern mit Blomen bemalt,
Wenn binnen dat Licht dörch de Ruten¹ strahlt!
Un't Knistern in'n Snee kann de Küll man recht marken,
Ber'n Abend geit nüm² unnert Finster to horken³,
De Räder de piept unnert Wagenstell,
Un wenn ins'n Hund besst, so klingt dat so hell;
De Athen de freert een fast in'n Bart,
Ja, wenn et so tolett⁴, denn het et recht Art;
Doch will mi bald dünken, de Wind het sik dreiht,
Ich glöb, dat dat Wedder sik ännern deit.

Na, säh de Smidt,

Thies=Dhm bringst Du nicks Ries mit?
Thies weer en puzigen lütjen Gesellen,
Da mut ich Jüm⁵ egens noch wat von vertellen.
Tom ersten nu weet et ja alle Lüüd,
Wat so op'n Dörpen en Snider bedüüd:
Da weer of keen Küß⁶ un keen lustiges Beer,
Wo nich unse Thies=Dhm de erste mit weer;
Ja, gaar bi'n Keesfoot⁷ muß alltied he mit,
Wo denn he behäbig bi'n Kaffeedisch sitt.

1 Fensterscheiben. 2 Niemand. 3 horken. 4 anfängt. 5 euch.
6 Hochzeit. 7 Kindsfuß, Kindtaufsgesellschaft. (Eigentlich Gratulationsgesellschaften gleich nach der Geburt des Kindes.)

He weer so allart¹ dato, tidig un spaat,
 Un nüm's dörs² em krägen³, denn he har Gelaat.
 Of weer he so spaßig mit Dhlt un mit Jung,
 Un ümmer de Erste bi'n lustigen Sprung.
 De Wannlöpschen⁴ har he gehörig an'n Band,
 De Frierien har he um de Hand.
 Denn sett he so snatsch sik de Pudelmütz op,
 De seet em so dwatsch⁵ un so scheef op'n Kopp;
 He bruf der en rothsprenkig Näsendoof,
 Un denn mit dat Dgenlied swick he so kloof.
 Un wenn der wat Heemlich's weer — he kun et spöören;
 Ja, gar dat Gras kun he wassen hören;
 Un in de Auisen, da wuß he Bescheed,
 As unse Bersepter wol sülwn nich weet.
 Un doch weer noch een Ding, wat Ihies=Dhm nich wuß,
 Dat weer: he har leider en lüttjen Berdruf⁶.
 Un wenn he sik ins in den Spegel beseeg,
 So säh he: dat dößige⁷ Ding hangt wol scheef.
 Dat weer denn nu Ihies=Dhm, de spaßige Snider.
 Doch nu mit Bertellen man erst enmal wieder. —
 Em frog ja de Smidt:
 Wien Ihies=Dhm, bringst Du nicks Nies mit?
 Nä, säh de Snider, de Post keem nich an,
 Wi hebt ja noch leider keen Ißenbahn;

1 aufgelegt. 2 darf. 3 nöthigen. 4 Eifersüchtige. 5 drol-
 lig, komisch. 6 er war etwas verwachsen. 7 dumm.

Doch, Kinners, Jüm schüllt sik noch wahren,
Hef drollige Döhnjes¹ erfahren.
Denn hört, mit de dänische Takeli
Is Alles mit Handumdreihen vörbi.
De Uhl² mit dat ganze Geslenker
Geit allererstens tom Henker.
Ick glöv nich an Spökelien³ un so —
Dat hiere doch geit mi nich richtig to. —
Un Thies = Ohm, de sett sik in'n Lähnstohl torecht,
As de, de vertellen will, immer plecht.
Grotvader, de neem sik'n Pries;
Rück an sien Nachtmüz un nies;
Un Alle rücken tohopen recht dicht,
Un Trina = Magreth = Medder⁴ snupp dat Licht,
De Hund, de kreeg noch en Schubbs mit'n Foot,
So dat he in Dutten tohopen schoot⁵,
He sung ünnern Abend in'n Droom an to bellen,
Wo fun do de Snider wol düttlich vertellen?

Klöfschen, de leeg all in't Wandbett, un ween,
De klag noch sien Leiden an Anna = Maleen,
Denn wiel he wol sünt insmal optoblib'n plecht,
So dünt em, he kreeg nich ver'n Abend sien Recht.

1 Geschichten. 2 der preussische Graf Eulenburg, der die deut-
schen Interessen hätte schützen sollen. 3 Geisterspuk. 4 Ruhme.
5 vor Schreck zusammenfuhr.

„Na, Klöfchen, Du ligst in de Bug¹ un bist still!
„Ja, wenn sik so'n Snöfel verlunen will²,
„So is der of nicks mit em optostellen.“
Doch as nu de Snider man erst an't Bertellen,
Do snucker³ he sik so alleben in'n Slaap,
Un drüsel, un dröhm von dat witte Schaap. —
De Deernes de seeten un peseln⁴ tohopen
Un leeten ehr Rad op'n Ungewalt⁵ loopen,
Do rassel de swaartwälder Uhr an de Wand,
Un maak en Spektakel op egene Hand,
Un wackel un beber op't ohle Gestell
Un söben mal slog se do snarrig un hell.
Un do steek de Kukuk de Kop ut de Dör
Un schreeg se dat näsklof noch eenmal vör.
Do nehm unse Thies-Ohm dat Wort,
Un fohr in't Bertellen so fort:

In Flensburg, dat ohle Whlennest,
Da is annerlekt dat nich richtig west.
So Klof um twölf in de Nacht,
De Sweed de stun jüst op de Wacht*,
Da hört se bi't Dor, langs de Planken

1 Bett. 2 unartiger Junge launisch sein will. 3 schluchzte.
4 spinnen in Gesellschaft. 5 mit Ungestum.

* Bekanntlich hatten nach dem Ralmöer Waffenstillstand im Winter von 1848—49 die Schweden Schleswig besetzt.

So'n gruligen Larm un Rabanten,
Se seet um de Eck;
Herr Gott, wat'n Schreck:
In Keeg un Lid
Kommt, Schritt för Schritt,
Hen dörch den Snee
De fleswig-holsteensche Armee;
Trect Mann för Mann,
Trapp, trapp, heran,
De Cavalleristen to Peer,
De Infanteristen achter her;
Of Fahndreger,
Blau, roth un witt,
Un unse Jäger
Lid för Lid;
De Büffen blißen
In Maandesglanz,
Un op de Mützen
De Peerswans dans.
Do keem dat Geschüg.
Gerasselt heran.
Blij!
Dat weer en Gespann!
Hopp, hopp, to de Siden
De Artilleristen riden. —
Do puffer de Sweed doch dat Hart;

Em wor för de Dgen et swart;
Em schuder de Huut,
Wach, röpt he, herut!
Un Alles löppt her
Un präsentert dat Gewehr.
Un frank un frie
Unse Lüüd gaat vörbi. —
Dat blift nich verborgen;
Den annern Morgen
Kummt de Sweed in't Berhör,
De segt of nicks mehr
Us: dat hef ick sehn,
Un dat is geschehn!
Wi wüllt uns wol decken
Wüllt nimmer de Wach mehr betrecken!
Un richtig, se hebbt et nich dahn,
Sind nich op'n Posten mehr gahn. —
Nu frag ick doch alle vernünftigen Lüüd,
Säh Thies-Dhm, de Snider, wat dat wol bedüüd?

Grotvader de maak der ~~en~~ ernsthafte Mien:
Rinners, dat wart wol'n Börwarben² sien.
D, dat bedüüd uns en dulle Lied!
Segg doch, wat meenst Du wol, Rahber Smidt? —

1 beziehen. 2 Vorbedeutung.

Ja? säh de Smidt; na, Jüm kennt ja mien Sinn,
Weet, dat ick good fleswig-holsteenisch bin.
Vörwärts doch! segg ick, in Kukuk's Naam,
Mag et denn endlich na Norden gahn.
Sitt wi to luuren hier noch in de Raaten¹,
Lat se marscheeren doch, unse Soldaten;
Maakt wi man Cernst darut, wenn se dat seht,
Treckt se de Hacken, de Preuß un de Sweed.
Donner un Wedder! mien lahmen Foot!
Sünst muß ick mit hen, un weer et mien Dod!
Stark find wi sülvst, un wat wüllt wi denn doch?
Läst unse Herrgott da haben nich noch?
Unner Lüüd scheert sik den Kukuk um uns,
Handelt man jümmer na Gaben un Gunst,
Paßt se dat da nich in eeren Kraam,
Lat se uns Alle tom Dübel gahn.
Sülvst is de Mann! könnt wi sülvst uns vertraun,
Dörf uns för nick's, of för'n Dübel nich gruun,
Minner wol noch för den listigen Dän;
Schaam ick mi doch, schull mien Bumann² he wahn!
Herr Gott! wo wart een dat Hart doch so wiet,
Wenn man in Flensburg de Wirthschaft so süht,
Mag dat mit ansehn en ehrlichen Mann,
Dat sik de Fust em nich ballen kann?

1 Hütten. 2 Jemand, vor dem man sich fürchtet.

Jagt se de Besten von Huus un von Brod,
 Osters henut in de bitterste Noth,
 Bloot wiel se tru, wiel se Dütsche find,
 Biel se den Mantel nich hangt na den Wind;
 Wo schall et warden mit Urteil un Recht;
 Hüttigen Dags geit noch Herr über Knecht,
 Bald wart et heeten: de Knecht über Herr!
 Denn is keen Recht un Gerechtigkeit mehr;
 De, de se handhabt, de jagt se ut't Land;
 So wüllt se uns hebb'n, an de büterste Kant.
 Weer unse Volk nich gelaten un good:
 Denn har'n wi Dvrohr¹, uns feilt nich de Moot.
 Ja na dat Heiligste recht se de Hand,
 Jagt unse Presters uns gar ut dat Land,
 Da wo wi bäden wüllt, da wo wi glövt,
 Wart uns de Har² von de Kanzel rödft;
 Schickt se uns Kerls, de wi annehmen schüllt,
 De wi nich sleden könn, de wi nich wüllt.
 Ja, wenn noch Tru, wenn noch Globen gellt,
 Mut dat empören de heele³ Welt.
 Mit Lill⁴, is't wat anners, de Lill is en Dän,
 Doch mug⁵ ic' um't Leben nich Uhsenburg⁶ wähu⁷!

1 Aufruhr. 2 Hirte. 3 ganze. 4 Lillisch war dänischer Com-
 missair nach dem Ralmder Waffenstillstande. 5 möchten. 6 Botho
 Wilhelm Graf zu Eulenburg sollte für Aufrechthaltung der Waffenstill-
 standsbedingungen sorgen. 7 sein.

So säh unse Nahber, un wenn't mi nich drüht,
So wisch he en Thran sik von't swarte Gesicht.

Jung, säh Thies, dat is dösig noch,
Uhlenburg deit dar en goden Tog¹;
Jeden Dag so sien golden Fisch²,
Fri Furascheeren an Till sien Disch!
Unse Raß gift em Provischon,
Un von de Dänen den Sündenlohn.
Wenn ick nich Thies=Dhm, de Snider, weer,
Däh³ ick wol ok noch'n Stückchen dasör.
Wenn ick dat Drieben da haben⁴ so seh,
Freu ick mi über de Klever=Dre⁵;
Denn de Hodges is ok'n Mann,
Wo man de Hannen an warmen kann.
Hebbt se tohopen en Hart as'n Haas,
Ja, unnerwielen⁶ is't doch en Spaß.
Weest annerlegt noch, as Tillschen den Breef
In dusend Angst an den König schreef?
Klirrt der en Säbel man über de Straaten,
Meent se, dat find all von unse Soldaten.
Wedder! wat höhlt se de Dhren denn stief,
Ut alle Ecken kummt dat Gedrief.

1 Zug. 2 Diäten. 3 thät. 4 oben. 5 Kleeblatt. 6 zu-
weilen.

Nä, Thies-Dhm, nich spaaßen, denn dat is to arg,
Dat wart noch 'n Nagel dereenst to mien Sarg;
Wosüden¹ schall't warden? denn, as et nu steit,
Is alles un Alles verkrestt un verdreht²;
Denn treckt se na Norden henop, unse Lüüd,
Gliek fleegt wedder Noten von Nord, Ost un Süd.

Dat Drieben mit Feddern, dat lange Belegg'n,
Dat is mi toweddern, ic kann et nich segg'n.
Wo find Diplomaten in'n Dod mi verhaßt,
O! glückliche Staaten, wo de nich henpaßt!
Wi möt uns ja wenden, woher uns de Wehr,
Ach, kunnen wi enden op egen Kann Beer!³

Still, Ringers! säh Grotva'r, nich haben henut!
Mit Pultern un Larmen kriegt nicks wi herut.
So'n tüntlichen Knütten⁴ kann nüms gliek terhaun,
Man schüddelt nich Alles so licht ut de Maun⁵.
Ic bin för dat Deesen, mi dünkt dat muß wahn,
Wi kriegt denn den Süden, den Norden de Dän,
Den könnt wi tohopen in Frieden nich sien.
So lat wi se loyen, ic mien un du dien.

Wat? Grotva'r will deesen? so segg he doch an,
Wo schall't damit warden, wo fangt wi dat an?

1 in welcher Weise, wie. 2 verwirrt und verdreht. 3 mit unse-
ren eigenen Mitteln. 4 verwirrten Knoten. 5 Nermel.

Sind Minschen denn Sneirlüüs¹, dat Huus op de Rack
Un wannert von dannen mit Sack un mit Pack,
De eene na hier un de anner na dort?
Wohen se dat Hart lenkt, da möt se mit fort.
Jüm² Armen in'n Norden, wo doot jüm mi leed,
Wol mehr möt jüm lieden, as unsereens weet!
Wi sitt hier in'n Drögen, dörfst nich von de Steed,
Doch jüm möt sik fögen, un biet in de Rääb³,
Un wüsst jüm se breken, un blaast wi Allarm,
Gliek kummt Kaiser Niklas, un hölt uns den Arm,
Un draut mit'n Fingger, un Preußen ward bang;
Jüm könnt et mi glöben, so geit et noch lang.
Dat ward noch en Lucksen un Targeln⁴ um uns, —
Wi gaat bides ünner, un Alles umsonst.
Wo is et doch trurig, so'n Krieg för dat Land!
Wo het he doch trennt so mang lesliches⁵ Band!
Ach! nüm's frigt et wedder, wat eenmal verlaren,
De Gruft de behölt et, de lett et nich fahren!

Wat weer dat?

Süfzt da nich wat achter't Rad?
Ach, dat weer Anna = Maleen,
De seet achter'n Wocken un ween;
Se spunn un spunn in den Drath henin,

¹ Schnecken. ² Ihr. ³ beißt in die Kette. ⁴ hin- und her-
ziehen, streiten. ⁵ liebliches.

Gen Thran um de anner mit trurigen Sinn,
Denn dat wat de Smidt in sien Genfolt säh,
So weh, ach so weh um dat Hart er däh.
Arme Anna-Maleen!
Ich weet wol woröber se ween;
Denn Friedrich, en Burssen so brav un so still,
De weer er verlöft¹ na de Dhlen ehr Will,
Un Alles weer klapp all un klar²,
Da keem je dat böse Jahr.
Nu har unse Friedrich nich Ruh
Denn modig weer he un tru.
Man vörwärts! säh he, fört Recht den Sieg,
Ich mut je mit in den Dänenkrieg!
So güng et denn vörwärts in Kamp un Striet
Un Friedrich weer ümmer de Erste mit,
An Anna-Maleen har he schreven
Dat ümmer he sund noch gebleben. —

Do keem, as von Himmel de Blij,
De Oberfall bi Fried'riz.
Beer et dat Unglück, weer et de Macht?
Enerlei, wi verloren de Slacht!
Ich will nich vertellen, wosüden³ dat keem,
Da ward wol en annereen Richter wähn;

1 verlobt. 2 in Richtigkeit. 3 auf welche Weise.

En Jeder kann denken so vâhl as he will,
Drum will ick blot denken, un swiegen still,
Denn wer sîck na unsen Bedünken vergahn,
De schall damit eenst vör sien Richter stahn.
So vâhl aber segg ick, un dat is gewis:
Et har nich so wâhn mußt, as't kaamen is! —
Wi bleben alleen in den swaren Stried;
Da stün uns ja keener, of keener to Sied.
Denn, weer doch de Frieden so neeg vör de Dör,
He leeg bi de Dänen tor Ünnerschrift vör,
Wo kunn de et do wol noch wagen
Mit uns wat herum sîk to slagen?
Drum trocken¹ de Düttschen mit Mann un mit Muus
So ganz nu alleben in Ruh to Huus. —
Tachenttig Dufend² van'n dütschen Bund
De harren bi'n Kukuk wat utrichten kunnt!
Doch aber, ick meen, dat de Dän et wur wies,
Mit unse Armee nich to spaaßen is.
Wi hebb't se dat roth op'n Buckel schreben,
Se weeren wol leber to Huus gebleben. —

Friedrich weer mit in de Nacht
He har sîk dat Unglück all dacht;
Em weer so benaut³, as'n Steen

1 zogen. 2 80,000. 3 beklommen.

Leeg et op't Hart em, he gung alleen,
In seeg in den grauen Himmel hinut,
In dach to Huus an de arme Brut. —
Dat Wedder weer nattkoolt, en lisen Drus¹
Süsel von'n Himmel, de Seewind brus
Ünnerwielen² von't neege³ Meer,
Aber still weer et rund umher;
Bloot mal so'n Jubelluut
Keem ut de Festung herut.
Gar oof de Maand, de sünst Alles besüht,
Steek achter drüfigen Nebel hüt.
Em mug et wol gruun
Noch so vähl Elend mit antoschuun.
So um twee weer de Kloof — doch wat segg ick mehr,
Weet Jüm doch am besten, wosöcken dat weer,
Fründ un Fiend kunnen kuun
Sick erkennen in'n widen Ruum.
Geschrei un Hurah!
De Dänen sind da!
Pulverdamp,
Peergestamp,
Kommandowort
Hier un dort,
Kanonendröhnen,

1 Staubregen. 2 zuweisen. 3 nahen (v. d. nahen Meer).

Fluchen un Stöhnen,
Noth un Wooth,
Wunden un Dood! —

Friedrich bedeen en Kanon,
Da fregen de Dänen den Lohn;
In Fiendesreegen
De Kugeln flögen.
Kommandowort
Gung ruhig fort,
Säker un fast
Ahn Wiel un Rast.

Dy eenmal verstumm
Dat Kugelgebrumm.
Da gallopeer
En Hauptmann daher:
Wer is't de hier kommandeer?
Keener mehr!!
Süßt Friedrich, sack torüg¹,
Un athem nich. —
De Dood weer kaamen,
Har den truen Soldaten von'n Posten nahmen.

¹ saut zurück.

Stiller wur't nu, de Morgen gru,
Fründ un Fiend wol um sik schu.
Roth as Bloot
Über Kamp un Dood
Steeg de Sün henop, en fürigen Ball,
Seeg se um sik, all über all.
De leve Herrgott sien Welt is schön;
Hier kreeg man blot Glend op er to sehn;
Denn Lief an Lief leeg op't wiede Feld. —
Weer dat de Herrgott sien schöne Welt? —

Bleek nu un still leeg Friedrich dar;
De Wind de spähl mit sien swarten Haar,
Dat gröne Gras weer sieen Liekenbaar.
De Bageln de sungen den Dodensang,
Wol op un daal den Haag entlang;
Un mennig Fründ leeg still un stumm,
In'n wieden Ruum um em herum,
Sien Liefendoof weer de Morgendau,
Un op em heraf seeg de Himmel blau.
Anna = Maleen
Har den Leevsten nich wedder sehn;
Se harren ehr schreben,
Bi Friedericia weer he bleben! —

As de Smidt nu so Allens vertell,
Do wur de Bergangenheit wedder hell.
Trina = Magreth maak em Mäntjes ¹ to,
De döfige Smidt verstun dat nich so,
Nu dee't em leed,
As Anna = Maleen so to weenen seet.
Se wull ja um't Leben Malena nich fränken.
Wer kann denn of Allens so gliest sik bedenken!

In't Döry slog et negen,
Do sung de Wächter den Abendsegen.
De Mannslüüd nehmen de Müß von de Wand,
De Deeren ² de Spinnräd wedder tor Hand;
Grotvader de leitfaag ³ se mit henut,
Un seeg of ins mal in't Wedder ut. —
Se harren sik streben, politiseert,
Nu weeren se alle tohopen verfehrt ⁴;
Denn buten weer Alles so still, so still,
Un Huus un Hofstääd, un Bööm un Hill ⁵
Weer Allens mit frischfulln Snee bedeckt,
So wiet dat Dog in'n Krink ⁶ herum reekt,
Un Alles so witt un so sauber umher,
As gung noch keen Minschenfoot über de Ger.
De Bööm de stunnen as Wiehnachtsbööm,

1 Zeichen. 2 Mädchen. 3 begleitetete. 4 verwundert. 5 Hügel.
6 Kreis.

So prächtig weeren se antosehn,
Se neegen so deep to de Eer sich heraf,
Da schüddel keen Lusttog de Flocken af;
Un baben an'n Himmel, so hell un so licht,
Da wies de Bollmaand sien rund Gesicht,
Un lach so blied¹ op de Eer herdaal,
Beschien de Minschen of alltomal;
De seegen henop un seegen sik um,
Un stunnen tohopen ganz still un stumm.

Un Grotvader trock sik de Müg von'n Kopp,
Un andächtig sohl he de Hannen darop.
He, de da baben de Welt regeert,
Glövt mi dat, Ringers, maakt nicks verkehrt.
He hölt de Welt in sien starke Hand,
He schickt of den Frieden för't arme Land.
Lat uns na Em man voll Globen schuun,
Op unsen Herrgott in'n Himmel buun! —

Amen! nehm lisen de Smidt dat Wort,
Da gungen se still mit'n anner fort.

1 freundlich.

De Hahnschrie.

In Eiderstedt stun ins in fröheren Lieden —
Ick weet nich, ob eener de Sage wol kennt,
Mi is se vertellt von globhaften Lüüden —
En stattlichen Buurhoff, de Haubarg genennt;
Noch hütigen Dags is de Hoff da to sehen,
Doch spökelhaft is't mit dat Buen geschehen.

Wo jeko de stattliche Haubarg gelegen,
Da seeg man toförens en rettlöse Raat¹,
Hans Peter, de Råthner, den hör se to eegen,
En slietigen Bursfen von Fröbroth bet spaat.
Doch hett ja dat Glück so sien drulligen Rücken,
Den armen Hans Peter wull nicks so recht glücken.

Doch gegen em över, ut blankpukte Ruten²,
Da kief de Herr Nahber, en dickbuukten³ Smidt;
Behåbig, berieflich⁴ von binnen un büten⁵,
Stolzeer he dörch't Dörrp mit'n Rapselvogtschritt⁶.

1 verfallene Hütte. 2 Fenster. 3 dickbauchigen. 4 wohlhabend, behaglich. 5 außen. 6 Kirchspielvogtschritt.

Des Abends, denn seet he vör Dör mit'n Brösel,
Un wer da keen Geld har, den nenn he en Snösel¹.

De Smidt har en Dochter, en maekliche Deeren²,
Dat mut of de galligste Reid ehr gestahn.
Da stun denn de Peter, un seeg ehr von Feeren³
Des Sündags so dräplich⁴ in't Gotteshuus gahn.
Un Gretjen, ick weet nich, bald will mi bedünken,
As spälen de Beiden mit Rieken un Winken.

Un Moder — so hahl doch de Biewer de Kukuk! —
De hehl et mit Peter, dat weet ick gewiß,
Oft har se de Beiden beluhrt von de Luß ut; —
Wer weet nich, wo weel der en Moderhart is, —
Doch Bader, dat weer so gewiß as dat Leben,
De wör all sien Dage dat Jawort nich geben.

Bernünftige Rath weer natürlich hier düer,
Dat süht doch wol jeder Verständige in.
Bi Schäpelwies keemen de gierigen Frier,
Dat weer na de Smidt sienen hochfahrtschen Sinn.
Doch Gretjen de wünsch sik wol öfters to starben,
Denn kunn ja wem Anners de Wirthschaft bearven.

¹ wegwerfender Ausdruck für unbedeutenden Menschen. ² angenehmes Mädchen. ³ fern. ⁴ sauber und zierlich.

So stunnen de Saken, as Peter besluten,
Da schull mal en Enn op de Frierie sien,
He weer mit sik enig, en Hart sik to faten,
Un gradwegs b'in Smidt um de Dochter to frien.
Dat Raffeltüg¹ wur ut de Lade geträgen,
Un nu darop los mit de Herrgott sien Segen.

Du meenst wol, mien Gretjen is da för Dien's Glieken,
Nä, Hänschen, da lat Di de Höög² man vergahn,
De Gretjen dat is man en Schag för de Rielen,
Gewiß nich för Di! — un do leet he em stahn.
Do sleet he davon, unse arme Hans Peter;
De riele Herr Grovsmidt dat weer en Swernöter.

Do keem he to Huus in sien Roje so trurig,
De har he so mennig Dag fröhlich bewahnt,
Nu weer em de Gensamkeit ringsum so schurig;
In't rettlose³ Finster da ügel de Maand,
De Wolken de flogen so grulig vöröver, .
Hans ween, un de Dgen de leepen em över.

Wat helpt mi nu Alles, mien Sorgen un Drieben,
Denn miener erbarmt sik keen Mensch in de Noth,
Geern wull ick mien Seel an den Bösen verschrieben,
Wull he mi man helpen to Huus un to Brod.

1 Sonntagsdanzug. 2 Freude, Vergnügen. 3 verfallen.

Ja, wenn der in'n Osten man gruet de Morgen,
So loop ick davon mit mien Kummer un Sorgen.

Da weer et, as wenn mit'n spöcklichen¹ Finger
To dremalen wat an dat Slagfinster klopp,
Ik glöv, dat weer of noch keen Freudenbotsbringer,
Denn spöckelhaft flog of de Beseldör op.
Un över dat Hart kroop² et Peter mit Gruen,
Liefhaftig stun vör em de Düwel to schuen.

Wat grämst Du di denn? säh de Düwel mit Lachen,
Un weih mit de Swans, dat weer gruslig to sehn,
Dabi keem en Schwefelgestank ut'n Rachen,
Un dütklich kreeg Peter de Beerfoot to sehn.
Hans Peter, mien Leeve, wullt Du mi vertruuen,
So will ick ver Nacht noch en Huus för Di buen.

Hans Peter, giv Acht, is de Bu noch nich fertig,
Wenn Morgens tom ersten de Huushahn gekreihet,
So is de Contract nu, denn sie Du gewärtig,
Dat ganz dat Gebüde Di tohören deihet.
Doch freihet de Hahn nich, so büst Du mien egen,
So mußt Du gewiß na de Höll' mit mi flegen.

1 geisterhaften. 2 kroch, lief.

Wat help et mi da noch, mi lang to besinnen,
Säh Peter tom Düwel, da heft Du mien Hand,
För mi kannst Du gliet mit dat Buen begünnen,
Doch segg ic Di, bu mi dat Huus nich op Sand.
He dach bi sik sülvten: de Düwel schall luuren,
Een Nacht is to kort, um en Huus optomuuren.

Nu fung et denn an mit dat Pultern un Buen,
Un Hans puff dat Hart as en Lammerswans,
Et wur em recht innerlich schudern un gruen,
Dat hiere dat weer doch keen Sunnendans.
De Balken un Sparren de flogen tohopen,
Noch lang weer de Lied nich för'n Huushahn to roopen.

De arme Hans Peter, nu kunn he nich duren,
He dach, wenn de Düwel sien Stückchen gewinnt!
He gung ünner Gretjen ehr Fenster to luren:
Ach, Gretjen un Moder, so kaamt doch geschwind,
Bi't hunnertste Fenster sitt Satan to baaren¹,
Un freihet de Hahn nich, so bün ic verlaaren.

Herr Jesus! säh Moder, un kief dörrch de Ruten,
Grad över da kümmt mi dat wunnerlich vör,

1 behren.

Wat is dat för'n Pultern un Hamern da buten,
Wat steiht da för'n grootes Gebäud vör de Dör,
Dat krummelt un wimmelt von gruligen Lüden,
Mien Swiegerföhn, segg mi, wat schall dat bedüden?

Ach, Moder, ick heff mi den Bösen verschräven,
He buet en Huus op för Gretjen un mi,
De Leev to mien Gretjen het mi dato dräben,
Doch bin ick verlaren, staht jüm mi nich bi!
Gliek sünd se nu fardig mit Hamern un Baaren,
Un freihet de Hahn nich, so bün ick verlaaren.

Na Peter, dat sünd mi je döffige Saken,
Doch sie nich so sluckohrsch¹, un giv Di tofrähn²,
Ick bün nich von güstern, un will dat wol maken,
Ick kann noch de Düwel sien Devermann wähn.
So leep se von dannen mit iligen Schritten,
Un leet unsen Peter in Dodesangst sitten.

Ick mag of dat Ding so vehl kanten un kehren,
Ick mut doch to Weg' eh de Morgenwind weihet,
Da helpt mi den Swarten keen Struben un Behren.
— Hans Peter, so hör doch, de Huushahn de freiht! —
De Dhlsche³ de hett em in'n Hühnerkahn rüddelt,
Da meen he, de Morgenköhlt har em all schüddelt.

1 laß nicht die Ohren hängen. 2 zufrieden. 3 die Alte.

Un süßt Du den Düwel da haben nich schweben,
Ut't hunnertste Finster kopheister¹ he flog;
Dat ward he de Ohlsche sien Dag nich vergeben,
Dat se um so'n prächtigen Fang em bedrog.
Na, glückliche Reis denn tor Fahrt na der Höllen,
Kann ditmal nich deenen, mien saubern Gesellen.

Nu könnt jüm sik denken, wat wieder geschehen,
De Hans un dat Gretjen de wurden en Paar;
Denn as unse Grovsmidt dat Huus sik besehen,
Da gev he sien Jawort, un Alles weer klar.
Den Düwel den har'n se sien Stückchen verdorben,
Un lebt se nich hüt noch, denn sünd se wol storben.

Doch wunnerlich is't noch to hütigen Dagen,
In't hunnertste Finster de hölt sik keen Rut,
Da mag sik de Glaser mit tieren un plagen,
Se flüggt em kopheister to't Krüzholt² herut. —
So'n drullige Stückschens, da kann man doch spören,
Noch hütigen Dags geht de Düwel hauseeren.

1 kopfüber. 2 Kreuzholz, Fensterrahmen.

De ohle Hauserer.

1.

Bi de Sitten¹.

Da gung mal en ohlen Mann über Land
Mit'n Paß op de Raß un en Stock in de Hand;
Dat weer ari warm west de heele Dag,
De ohle Mann har sien sware Drag.
De Stoff flog so sien von de Weg in de Hög,
De Lung in de Mund wor em ordentlich drög.
Dat smucke Grön, dat bi Beglang wuß,
Mit Stoff weer't bedeckt to de Dhl sien Verdruß.
He trof de Pampuschen² bischuren³ sik ut,
Un schüttel de Stoff op de Landstraat hinut.
Un nehm sik de Müß von'n Kopp heraf
Un wisch sik de Sweet mit sien Näsdoß af.
En nett Gesicht har de ohle Mann,
Als man nich alle Dag sehen kann;

1 bei der Sige. 2 Pantoffeln. 3 mitunter.

He seeg so vergnügt ut, sien Dgen so klar,
So glatt un so sauber sien witten Haar,
He schien so tofreden mit Gott un de Welt,
Un weer doch so wenig beslagen mit Geld.
Sien bätjen Gut drog he all op de Raak,
Sien ganze Haaf weer sien ohlen Paak.
He kief ins nieschlerig¹ de Weg hinsant,
Un richtig, da seeg he en lütje Bank;
„Wat ick doch jümmers for'n Glückskind bin“,
Sä he, un sett op de Bank sit hin.
Da stunnen of um em väl grörte Böm
Un'n lütjes Water weer of to sehn;
Da maken de Pogg en grulichen Larm,
Besonners so eener weer mank de Swarm,
De föhr dat Wort un mak sik so breet,
As wenn he so rech op sien Missen seet. —
„Jüm sit da so kölig bi'n Sonnenschien,
Har of wol noch Lust so en Pogg to sien!
Doch mut ick bi Weglang de Stoff hier verslucken
Un jüm könnt so nett ünner's Water sit ducken.“
Da weer dat, as reep da wat öber sien Kopp:
So kief he doch of mal na baben henop!
Un sieh doch, wo kürlich weer dat nich to sehn,
Twe lütje Katekerken² sprung'n in de Böm;

1 neugierig. 2 Eichhörnchen.

Se klattern de Tilgen¹ so gau op un af
Un seegen so näsklot² von haben heraf.
Da dach denn de Ohle noch mehr in siene Sinn:
Is Schad' doch, dat id keen Katekerken bin,
De sitt da so lustig in'n grönen Ruum
Un markt wul den Stoff un de Sitten kuum;
De leve Herrgott de deekt se den Dusch,
Un haben is Allens so kölig un frisch.

Dathiere³ weer rech de ohl Mann sien Pleseer,
Wenn Allens so rörig herum bi em weer.
Denn wenn he so trock mit sien Bündel dörch't Land,
Dann markt he sik jümmer so Allerhand.
Nun gung he watt deper in't Holt noch herin
Un sett ünner'n Gef⁴ sik behaglich hin,
Da weer't nich so brüttig, dat Moos weer so weef,
Dat weer of'n prächtige ohle Gef.
Da schien of de Sünne dörch de Tilgen hindal
Un mal dat so schön mit er gollen Strahl.
De lütje Bomhacker: pick, pick, pick,
De had ut de Bomrinn de Wörmer sik.
De Bageln, de hüppen so drist heran
Un weeren nich bang vor den ohlen Mann;
Ja eener gar hüpp op'n Backen herop

1 Zweige. 2 altflug. 3 das. 4 Eiche.

Un wackel so kloof mit sien lütjen Kopp.
En betjen hindal in den Niehremenhup¹,
Da weer dat en Schildigkeit² un en Gekrup³,
Da slepen un drogen se krüz un de quer,
As wenn et dat leyte Stück Arbeit weer. —
Da kief noch en näswis Gesicht dörch de Busch,
De Dhle de klatsch in de Hannen un tüsch.
Un husch, Meister Haas, mit de Dhren an Kopp,
De slog öber't Kornfeld in vollen Galopp. —

Wat weer dat en Leben in Wald un in Feld
Un jedweder weer der sien Disch bestellt,
Bloot unse Dhle har nicks to naschen,
Sten leytes Stück Brot, wat he har in de Taschen,
Dat smeet he de Möller sien Budel vör,
De jümmer so falsch un so bietig weer.
He dach: na dein Mahltiet is ok wol bereit,
Wenn't erst mal vör'n Abend to Dörp herin geit,
Denn in de Avisen⁴ dreiht⁵, weer en Stück Laart,
Dat har em de Kölsche⁶ bien Bagt verwahrt;
Dat harren de Gören all lang sik bestellt;
Dat har he nich eten vör keen Stück Geld.
Nu leg he sien Packen sik schmuck ünner'n Kopp
Un kief noch mal rech in de Gekbrom herop

1 Ameisenhaufen. 2 Emsigkeit. 3 Gelauf, Gekriech. 4 Zei-
tungen. 5 gewickelt. 6 Köchin.

Un trof sik de Müß über't ohle Gesicht,
So dat se em schütz vör dat Sünnenlicht.
Un erst ging em Allerlei so dörch den Sinn
Un nöhen¹ do sleep he alleben in.

Un stiller, un stiller wor't ringsumher,
De leve Sün schien tolez nich mehr,
De Bageln de flegen so ängstlich herum
Un liser wor all dat Gepiep un Gesumm,
Un baben de Himmel so hoch un so blau
Betrock nu mit Wolken sik düster un grau.
De Sturmwind sett an, dat de Tilgen sik bogen,
Un knacken un knistern; de Bläder flogen,
Un wo dat vörher noch so lustig west,
Da kroy² dat un slog dat to Lock un to Rest.
De Dunner fung lisen, do lut an to rullen,
Un enfelte grote Drapens fullen,
Un da keem der'n Blich un en gruligen Schlag,
So dat de Gel bit de Wurzel knach.
Un do word stiller, un rech as'n Segen
Kiesel un rassel herünner de Regen.

1 nachher. 2 kroch.

2.

Na't Gewitter.

Dat regen as mit Ammern gaten,
De Rünsteen plattscher as en Strom,
Dat stun noch blank op alle Straten
Un drippel noch von Daß un Bom.

Dat weer en Bliken un en Dunnern,
Se sä'n sogar de Ger har bevt,
Wo ohle Lüüd fit über wunnern,
De meen, dat har'n se nich erlebt.

Ku fung dat an fit optohellen;
De Rahbers keemen vör de Dör,
Un jeder wuß wat to vertellen,
Wosöken¹ em to Mood west weer.

Un n's Dortjen weer der just an't Backen;
Se sä, da har se'n Blißstrahl sehn —
Se kun der gar nich noch um schnacken,
Er bävern², sä se, noch de Been.

¹ Wie. ² jitzern.

Un Wiebke har dat Linn begaten,
Stun mit en Ammer jüs bien Soot¹,
Dat weer er langs'n Rüggen schaten,
Se har rein dacht, dat weer er Dod.

De Mannslüd snacken of von Brennen
Un seegen in de Feern den Damp;
Doch kunnen se de Nöh nich nennen,
Se dachen, op'n ohlen Kamp.

Se schütten mit de Köpp un meenen,
Se muggen nich hinut op't Feld.
Dat schöne Koorn, man tun drum weenen!
Da wee't wul trurig mit bestellt.

Doch prächtig weer dat na den Regen,
Dat rook so krüdrig un so schön,
Vör Gras un Blomen weert en Segen,
Un Allens weer so frisch un grön.

Un vör de Jungens, wat'n Leben!
De Bücks² bit an de Kneen umhöch³,
Un dann so dörcn Rünsteen streben⁴,
De Beste, de am dullsten schreeg⁵.

1 Brunnen. 2 Beinleid. 3 in die Höhe. 4 schreiten. 5 schrie.

In Stuv wull nüms vör'n Abend blieden,
De Lütjen keemen ock vör Dör
Un leeten Bööt opt Water drieben
Un schmeten Stöcker achter her.

Un dann de Ahnten, wat'n Snatern!
Dat geef vör'n Abend guden Fund,
De ganze Künsteen umkalfatern¹,
Dat Beste leeg noch op'n Grund.

De Hahn stun klattrig² op'n Missen,
De Swanz hung tasi³ an de Ger.
Ich mug de Hund noch op em hissen⁴,
Dat he de langen Been mal röör!

Un al de ohlen Hühner stegen
So langbeent um den Hahn herum,
So kunnen je to Wiben flegen,
Wokeen bekümmer sik darum.

Hans Fock sien ohle lahme Fiken⁵,
De witter ok dat Grön in'n Stall.
Er lüß⁶ mal ut de Dör to fiken
Un flaprig⁷ seeg se überall.

1 umkehren. 2 triefend naß. 3 schwer schleppend. 4 hegen.
5 lahmes Pferd. 6 ihr gelüftete. 7 schlüfrig.

De Drippens, de von't Daef noch slogen,
De fullen Fiken op'n Kopp,
Denn swick se dösig mit de Dgen
Un pann se saggen to un op¹.

De Swine, de snuffeln² mit'n Rüssel
Und buffeln³ binnen an de Wand.
Un Stien-Margret seet op'n Dröffel⁴,
De blaue Knüthaas⁵ inne Hand.

„Na Kinneres, nu ist gut mit Spälen,
Nu man herin un in de Bug;
Nu möt jüm of nich länger nölen⁶,
Mi dünkt vör'n Abend hebbt jüm nog!“

„Ach Moder, noch'n betjen blieben,
Dat is hier noch so banni⁷ nett;
Sicht se de Bööt op't Water drieven?
Dch, lat uns nich so fro to Bett!“

Se kann jo noch mit Glas-Dhm snacken,
De sitt vör Dör noch op de Bank
Un Grotva'r kumt ja mit sien Paden
Of noch de Landstraat nich entlang.“

1 langsam zu- und ausschließen. 2 von der Schnauze, die Wand mit der Schnauze berühren. 3 grunzen. 4 Schwelle. 5 Strickzeug. 6 zögern. 7 außerordentlich.

„Ja Grotva'r, Rinner, will wull kamen,
Sien Obbralsch¹ smoort all in de Pann;
He het sik Liet bl'n Regen nahmen,
Un kummt to Huus, so bald he kann.“

Nä, Ungehorsam wor nich leden²,
De Jungens slegen³ sik herin;
Un Grotva'r mut erst mit uns beden,
Sunst, Moder, slapt wi doch nich in.

„Of het he uns noch Taart⁴ verspraken,
De Bagt sien Kölsch' het uns wat waart⁵,
Bergät se nich uns optowaken,
Wenn Grotva'r ankummt mit de Taart!“

„Man still, man still, un nich so nölen,“
Säh Stien-Margret, un röhr sik frisch,
Un sett de Theeput⁶ op de Köölen
Un deck dat Laken übern Disch.

Un freg sik Lassen, blanke Teller,
Sett för de Dhl dat Sudernapp,
Un hahl de Botter ut'n Keller
Un nahm dat Goldfatt noch ut't Schapp⁷.

1 Aufgebratenes. 2 wird nicht gelitten. 3 schleichen. 4 Torte.
5 etwas aufbewahrt. 6 Theetopf. 7 Schrank.

Un keel intwischen dörch de Schieben
Un schoof de Lehnstohl von de Wand,
Wo schull de Dhl vorn Abend blieben?
He geit so laat¹ nich über Land.

3.

De Förster.

Wo roth steeg de Sünne op! en fürigen Ball,
Wo fuul leeg de Nebel noch all überall!
Doch nöds² trock he abwärts, un grön lach dat Feld
Un hell kief de Sünne op de lustige Welt.
Un Allens war rörig to Huus un op't Land,
De Förster de lang sit de Büß von de Wand,
Un nahm noch'n Schluck, steek den Brösel in'n Mund
Un tre in de Husdör un fleut op sien Hund.
He ging dörch de Port in den Kruthoff herin,
Un schüttel de Kopp mit bekümmerten Sinn;
Denn da mank de Arfen³, de Stiegen hinlant,
Da stünn noch dat Water, rein schönmig⁴ un blank,
Un lagen de Tilgen un Ranken umher,
Un Allens verschlagen, de krüz un de quer.
He sprung über't Heck in dat Kornfeld hinut,
Da seeg't noch bedröster un truriger ut.

1 spät. 2 später. 3 Erbsen. 4 schäumig.

Noch güstern de Aarn so sträwi un swer,
Nu legen se all mit de Röpp an de Ger.
„De Hageln hebbt meit“, sä de Förster, de Root
Beklagt hier van Winter wol mennig¹ Stück Brood!
Na, wat sik nich ännern lät, mut man erdrägen,
Von haben kommt Sünneschien, Hagel un Regen.“

So gung he in't Holt henin, da weer't schön!
Un Allens von Regen so frisch un so grön;
Dat Moos mank de Lannen, so weel as'n Böhl²,
Un Poggenshöhl³ kieken mankbörch, roth un geel.
De Nachtigall slog, de Holtduv de gurr,
De Grassnurf⁴ de seet achtert Hedbör⁵ un snurr.
Kateker knack Rööf op, un smeet mit de Boot,
De lerrige Schell op de Förster sien Foot.
Un Waldmann wor giftig, un bell in de Lann,
Kateker van haben seeg listig em an,
Un hüpp op'n Tilgen, kumm rop, wen'n wa't wullt!
Un Waldmann verlor doch toleht de Geduld.
He schüttel de Ohren un sett sik in'n Draff
Un leep do alleben den Footstiege vöraf.

De Förster de kiek in de Böm rund umher
Un mark, dat hier Allens so schlimm noch nich weer.

1 manches. 2 Pfühl. 3 Pilze. 4 Wachtelkönig. 5 Thür in dem Jaun, der Hecke.



He stühr na de Plag, wo de Eekbom stunn,
Da weer dat to still un so schattig herum. —
Wat weer dat? De Mann wul sien Dgen nich tru'n;
He seeg na den Eekbom, da wor em bald gru'n:
De Bliß har von haben bit nerden¹ em drapen
Un har von de Kron bit to Wurtel em braken.
Da stunn nu de Stamm so tersplittert un kahl,
De Tilgen de hungen so trurig hendal²
Un ünner dat hangende Loov von de Eek
In't Moos, von den Regen so grün un so weef,
Da leeg de Hauserer mit Müß un mit Stock,
Bit haben hin toknöpt sien schäbigen Rock;
Sien Haar weern so witt, op sien still Gesicht
Da spähl dörch de Tilgen dat Sünnelicht
De Kopp op'n Padden, de Hannen gefold,
De ohle Hauserer weer stief un koolt. —
De Förster — he bä wul — he röhr de Mund
Un dicht bi sien Foot stun de grote Hund.

1 von oben bis unten. 2 herunter.

Persepter sien Gretjen er Hochtietsdag.

De Sturmwind de piep, un gung grusig to fehr¹,
He knack in de Eeken un suuß dörch de Föhr,
He feeg un hanteer öber'n Weg mit den Snee,
Un rassel dörch't Reth², un huhl öber'n See,
Un klöter an't Fenster, un rüttel an't Daek,
Mit een Wort: he heel nich sien Pip in'n Saek.

De Bollmand de stun op sien eensame Wacht,
Un ögel bischurens³ hinin in de Nacht.
Do trof⁴ noch en Wandersmann lustig de Straat,
Rich lang mehr, denn har he de Heimath faat⁵.
Bald sung he en Leed in den Sturmwind henin,
Bald trock em völ Fröhliches dörch den Sinn.

De Ohlen de sitt bi de Lamp nu tosam,
Un heyt sik den Klappdisech bien Rachelabnd nahm;
Se maakt em de Thee, un he ligt er wat vör,
Un id klopp ganz lies an de Stubendör.
Mi puffert vör Freuden dat Hart in de Bost;
Oh, dat ward en lustige Abendkost!

1 trieb stark sein Wesen. 2 Rohr. 3 guckte zuweilen. 4 zog.
5 gefaßt, erreicht.

Un Gretjen, mien Gretjen, wo neeg bin ick Di!
Ick maak noch en Umweg un geh ins vörbi.
De Dhl list Avisen, un Du sittst un spinnst,
Un wat Du wul denkst nu, un wat Du finnst?
Dat grüwelst un denkst Du Di doch nich herut,
Dat ick Di so neeg bin, Du leve Brut!

He maak noch en Umweg, un lenk in de Straat;
Dar weert noch en Zuchen un Fideln so laat.
„Wat fiert jüm denn hier noch vör'n lustig Gelach?“
„Persepter sien Gretjen er Hochtietsdag!
Se krigt ja de Möller, den Riken, sien Söhn,
Dat weest Du nich? bist in de Frem wul wän!“¹

Un Gretjen de wor dat to enk mank'n Swarm,
Er weert dat um't Hart doch so wunnerlich warm. —
Ick weet nich, — wat drev wul de glückliche Brut
In Sneer un in Sturmwind na'n Garn hinut?
Da ünner de Berhom — wo't Hart er doch baw!
Ja, Wilhelm, he weert as he liv un lev!

„Ach, Gretjen, mien Gretjen, so is et denn wahr?
De Brutkron de blinkt in Dien pißswarten Haar.
Ach Gretjen, ach Gretjen, du brichst mi dat Hart;
Ick kann et nich wäten², wat ut mi wart!“

¹ gewesen. ² wissen.

Berlat nich mien Ohlen, se find so alleen,
Ick kann nich, ick kann se nich wedder sehn!“

De Winter de gung, un de Summer de keem;
De Bläder de welken, de Blomen de blöm.
Un Wilhelm sien Ohlen vergingen vör Gram,
Er eenzige Söhn weer nich wedder lam.
De Möller, de Rike, har of Leid un Noth,
Bon't Börjahr da blev em sien Gretjen dod.

De ohle Marg-Wächter de graf er dat Graf,
He schütt mit'n Kopp un seeg trurig hinaf.
„De har doch of Allens, har Geld un har Gut,
Un segg doch so witt un kummervoll ut,
En köligen Drunk op er lustige Rüs¹,
De har er den Dod bracht, so seggt se wiß.“

Mien ohle Marg-Wächter, du kunnst dat nich sehn,
Des Nachts, wenn du umgingst, denn leeg se un ween. —
Och, dat's nich dat Sworste, wat Gott hier uns schickt,
Dat gift noch en Worm, de in Harten pickt,
Un de der uns jümmer un jümmer verklagt,
Dat Glück un den Fräden von uns verjagt.

1 Hochzeit.

De Ohlsche¹.

Doh, Moder, wat sitt se dar so alleen?
Se kann wul de Wulken an'n Himmel nich sehn?
Se kann wul nich hören, de Nordwind weiht
So ifig hier öber de graue Heid,
De Abend de grut, un dat ward all laat²,
Se schall sik man spod'n in er warme Raat.

Ja wul weiht de Nordwind, wul ward dat laat,
Jck mag nich torög in mien stille Raat.
Drägt öber de Heid mi de möden Fööt —
Doh, öber de Heiloh³ kummt nüks mi to mööt⁴,
Em hebbt se begraben mien eenzig Kind.
Doh, lat mi hier sitten in Küll un Wind!

1 Die Alte. 2 spät. 3 Heidestrecke. 4 entgegen.

Doh, lat mi hier sitten bi Nacht op'n Steen
Mien Huus ist so groot, un ick bin so alleen;
Da sitt ick, nu rüster¹ mit Abendbrod
Un hef doch keen Hunger un hef keen Rood.
Suns hör ick sien Foottritt all öber den Sand,
Nu ligt he un slöpt an de Karthofswand.

Wer fodert² dat Swien, un wer drift mi de Roh
Nu Abends de lurige Stallung to?
Wer sitt nu bi Fierabendstied mit mi vör Dör
Wer ligt mi ut' Salmbool³ den Segen vör?
Du gnädige Herrgott, erbarm di mien!
Doh lat mi doch bald bi em baben sien!

1 bereit halten. 2 füttert. 3 Psalmbuch.

Peter is mit.

De Kater, de pugt sik un maht sik so blant,
Ick glöb, wi kriegt Frem!
Ick liel ins de Fahrweg bien Karthoff hinlant —
Ick wul so gern hem ¹!

Bör Morgens in Stuv, as ick seet un har neit ²,
Da full mi de Scheer,
Da stecken de Spizen jüs adorat beid
Ganz piel ³ in de Ger.

Drum glöb ick of säker Fru Mellern kummt 'rut
Mit Kinner un Mann,
Ick freg of min Sünndagstüg lever herut
Un trock mi smuck an.

Dat is hier in Stuv nu so sauber un nett,
De Klappdisch so blant!
Dat Theebrett mit goldbrandte Tassen besett,
De Theeput dermant ⁴.

1 haben. 2 genäht. 3 gerade. 4 dazwischen.

Nu sitt ick und denk noch bis Moder nös waakt',
Un wenn se mi röpt,
Is Allens in Schuß, un de Theekätel kaakt,
Wo lang se hüt slöyt!

De Sünn schient so fründlich in't Finster herin,
Dat's buten so grön!
Ick hol noch en Struß von Lavendel herin,
Denn rükt dat so schön.

Sieh, richtig — da komt se bien Karthoff herum!
De Beer Schritt vör Schritt,
Erst weer ick so glücklich, nu bin ick rein stumm, —
Ja, Peter is mit!

1 nachher erwacht.

De ohle Perseptersche

op de Hochtied, mit en Hood, en Scher,
un en Band.

God'n Abend, god'n Abend, mien leven Lüüd!
Ick hör, jüm fiert hier Hochtied hüt!
Hier flüt wol in Strömen de söte Wien?
Dat schient mi en lustig Gelag to sien.
Da kummt dat Jungvolk un tafelt sik ut¹.
Kuum weet ick to finden de Frieer un Brut. —
Ick bin man so'n ohle plattdütsche Fru,
Un segg mien Verschähl² gans aapen un tru.
Ick dach hüt Abend in mienen Sinn:
Kief du doch of mal in't Hochtiedshuus in;
Du heft se ja Beid noch as Kinner kennt,
Un heft Em noch „Du“ un „mien Fritschen“ nennt,
Dat ABC dat heft du Em lehrt,
Un heft Em of öfters sien Leg³ verhört. —

1 verkleidet, costumirt sich. 2 Meinung. 3 Lektion.

Un is He nu groot wur'n, un Bagt in Nienfarken¹,
So dünkt mi, He kann't doch nich övel vermarken,
Wiel jüs id hier doch op de Nahberschap wahn, —
Wenn id se noch Beide en betjen vermahn.

Er kenn id of noch as Kief in de West,
Un wenn se sik nu of so grothartig stellt. —
As Du bi mi noch in de Knütttschool² gingst,
Do weerst Du'n 'gewaltig lüt klinkern³ Dings.
Wat de Lied doch löpt, ne, Lüüd!
Ut de Kinner ward de Brüüd,
Ut de Brüüd da ward de Fru'n, —
Sandumkehrn — mut Prester tru'n;
Denn geit et an dat leve Flütten⁴, —
De Ohlen lat se in'n Kasten sitten,
De künnt sik denn tieren⁵ so dull un so dumm,
Da is keen Hohlen, se fleegt davon. —
Dat Leben is as'n IJenbahn,
Mit Damp mut Allens nu vörwarts gahn.
Doch Kinner's, Jüm möt sik wahren,
Jüm möt nich so störtlos vörwarts fahren,
Dat geiht nich jümmer so lustig as hüt,
Da kümmt of bischuren's⁶ en dulle Lied, —
Denn lat de Bagels de Flünken hangen,

1 Dorf in Dithmarschen. 2 Strichschule. 3 zart, fein. 4 fortziehen. 5 anstellen. 6 zuweisen.

Un weet mit dat Leben niets antofangen.
Aber ick hef noch'n Sprüchlein för Di,
Dat hef Du man in Gedanken trü:
„Geduld, Genögsamkeit, fröhlichen Mood —
„De sünd so vähl wehrt as dat tägliche Brod!“
Will he mal brummen, so hef Du Geduld,
Un denk Du man jümmer, Du sülvst heft de Schuld,
Un will sik in Huusstand Verdreetlichkeit finden,
Geduld helpt Alles Di överwinden.
Genögsamkeit, de hett ümmer genug,
Un is mit dat Lütste¹ tofreden doch.
Siht jümmer na de, de da schlechter sitt,
Un deelt ut ehr Brodschay süm² geern noch wat mit.
Un fröhlichen Mood, de is as en Bagel,
Un wenn of buten fallt Regen un Hagel,
Un wenn de Stormwind dörch't Finster dringt,
Denn sitt de Bagel in'n Stuuw un singt.
Si Du so'n Bagel, mien lewes Kind!
Un wenn de Tieden mal schlechter find,
Denn sing Du Dien Mann recht wat Lustiges vör,
Denn bleibt de Sorgen Jüm buten de Dör.

Wat spiilt³ he de Dhren, de Bagt von Rienkarken?
He denkt, dat will ick mi Allens marken:

1 Kleinste. 2 Andern. 3 was sperrt (spiilt) er die Dhren.

Ich will er zwiebeln na mienen Sinn,
Denkt he, wenn ick erst er Eheherr bin.
Prost de Mahltied, mien leve Mann,
Ich glöv nich, dat da wat ut warden kann.
He mut mi nich jümmer so hochnäsfig sien,
Ich hef ok för Em noch en wisen Riem:
Tru un Geharsam un Hüüßlichkeit,
Dat is, wat den Ehmann am besten steiht!

(To de Brut.)

Da heft Du en Scheer! un schull Di bedünken,
Dat he nich hüüßlich is, — pug em de Flünken!¹
Da heft Du en Rood! un wullt Du mal klagen,
Dat he nich gehorsam is, mußt Du em slagen.
Da heft Du en Sling! un will Di mal bängen,
Dat he Di nich tru is, so mußt Du em fängen.
De Rood, womit Du den bösen Mann sleist,
Geet Leev, dat Du mi man recht versteihst.
De Sling, womit Du den bösen Mann fangst,
Geet Tru, womit Du sülvst an em hangst;
De Scheer, womit Du de Flünken em snidst,
Dat is de Gemöthlichkeit, de Du em büdst. —
Na, Rinnerß, nu hebbt Jüm mien Meenung hört,
Nu fiet ok von mi hier nich länger gestört;

1 Flügel.

Jā weet nich in de vörnehme Welt
Wodennig¹ man Wöör² un Gedanken stellt.
Jā bin man so'n ohle plattdütsche Fru,
Un hef mien Verschähl³ Jüm seggt aapen un tru.

1 auf welche Weise. 2 Worte. 3 Meinung.

Hasselpogg.¹

Hasselpogg seet an'n Diet,
De Sünn schien em lief
In sien groten Dgen 'rin,
He weer so maklig in sienem Sinn,
He quart un schreeg,
Bit'n² groten unnarschen³ Jung em seeg⁴.
De weer gau mit de Hand,
Un trock em an't Land,
Kreeg en Glashaven her
Mak sik baben en Dör,
Sätt en Träm'⁵ rin
Un bör⁶ den Hasselpogg drin. —
Da seet nu de lütje Gefell;
Un weer dat Wedder ins hell,
Dann kroy he na baben herob
Un lief mal ut mit'n Koyp

1 Laubfrosch. 2 bis ein. 3 ungeschlacht. 4 sah. 5 kleine
Leiter. 6 sekte.

Un dach an de Sünne un den Dief.
De unnarsche Jung schreeg den glic:
Dat Wedder ward schön,
Ick hef den Pogg op'n Träm sitten sehn! —

Wo argerlich doch
Vör den Hasselpogg!
Vör Gall un vör Schreck
Krop he nern¹ in de Eck
Un seet da un schreeg.
Wenn de Jung dat nu seeg,
Denn reep he eerst rech:
Dat Wedder war flech,
Hasselpogg ligt
Op'n Grund un schrigt!

Wo mennig Gen ward'n Propheet,
Wo sülvst he't nich glövt un nich weet,
Dat sieht man ganz düttlich doch
An den Hasselpogg.

1 unten.

De Pudel un de Kreih.

Da weest of mal'n grooten Pudelhund,
De däh mit en Knaken en prächtigen Fund,
Da läg he behaglich sit mit an de Ger,
Un prüf, ob wat dran to nagen weer.
Un as he nu leeg un gnauel¹ da so,
Do keem dar en Kreih un seeg em to.
De Winter wer lang mit sien Freeren un Snien,
De arme Kreih mog wol hungerig sien.
Se dreih den Kopp so vähl hen un her,
Ick weet nich, ob se of afgünstig² weer?
Mi schien dat, as wenn se sit kloof beleg:
Wo yuz ick den Pudel den Knaken weg?

Gedacht un gedahn, — se trippel heran,
Un seeg den Pudel recht listig an;
Husch! slog se un haet em op't swarte Muul,
Doch aber de Pudel weer of nich fuul;
He weer em all wies wur'n³, den argen Gast,
Un heel sienen Knaken bedächtich fast,

1 nagte. 2 neidisch. 3 gewahr worden.

Wies em de Lähn un struppel de Haar,
 Un knurr, un ma'n Gesicht as'n Baar;
 De Kreih weer aber hier of nich de Mann,
 Den eener so jagen un asnäsen¹ kann;
 Se targel² un pic³ em um Boten un Snuut,
 De ganze Geduld gung den Pudel ut.
 Tolegt da hüpp se herum in'n Krans,
 Un haet em achter in sienem Swans.
 Dat weer doch to dull vör den armen Hund,
 De Kreih de maet et em gar to bunt;
 Se sprung in de Been in de höchste Wuth,
 Un happs herum na den Swans mit de Snuut.
 De Kreih har aber dat anners verstahn,
 Se har bideß³ sik den Knaken nahm,
 Un flog damit weg in Geschwindigkeit,
 Un brog sik den Rov⁴ erst in Säkerheit⁵.
 In sienem Sinn weer de Pudel so dull,
 Doch he kunn bellen so vähl as he wull.
 De Kreih sett so schadenfroh sik op en Stack,
 Recht unsem Pudel to'n Schabernack;
 Da dreih se den Kopp, un hüpp as'n Floh,
 Un „rap, rap!“ reep se den Pudel to.
 Wat schull he maken? he schüddel sik af
 Un leep to Huus in'n lütjen Draef.

1 abfertigen. 2 neckt. 3 unterdessen. 4 Raub. 5 Sicherheit.

Hund un Katt.

„Hund, tum ins 'rut,
Drigst wat in dien Snut!“ —
„Katt, ick fung'n Muus
Eben in't Achterhuus.“ —
„Hund, deist mi Unrecht,
Rotten un Mûs sün mi toseggt!“ —
„Katt, du mußt weten,
Ungönnt¹ Brod ward of eten².“

1 beneidetes. 2 geessen.

De Arbeitsmann.

Du söte Gott, wo ward een't suhr
Um't leve däglich Brod!
Mitünner kummt Gen denn so'n Schuhr¹
Denn söhlt man rech sien Noth.

Dat Huus voll Rinner un keen Korn,
Un jümmer'n leddig Fatt²,
Dat stickt in't Hart as weer't'n Dorn
Un maht Gen doch nich satt.

De Arbeit het keen rechten Däg³,
Dat will nich mehr so gau⁴,
Man het'n nich sien betjen Pläg⁵.
Un ward all ohlt un grau.

1 Einfall. 2 leeres Faß. 3 Gedeihen. 4 schnell. 5 Pflege.

Man sorgt un graaft Dag in Dag ut,
Un is de Welt wul schön —
Man sieht dar nich na op un ut,
Rigt nicks davon to seen.

Man graaft un graaft in suren Sweet. —
Dat fahrt un ritt un geiht — —
Un Keener sieht sik um un weet,
Wo weh dat Hart Een deit.

Ja, wenn de rike Mann so kenn
De arme Mann sien Root,
Ich glöv gewiß, denn gung he hen
Un deel mit em sien Brod.

Mien lütjen Jung.

Wo de Kukul rept!
Kukul, wäs¹ still, he slept!
West noch vergangen Jahr?
Seest op'n Lilsen dar;
Frog he di: Kukul in Häben,
Wo lang schall ick leben?!
Reepst du wull söftig mal
Da von den Lils'n herdal. —
Kukul, du hast di versehn,
He slept hier all ünner den Steen,
Un ick sitt alleen, och, un ween.

1 sei.

Gehorsam.

Clas un Anna.

„Anna, segg mi, mut dat sien,
Mußt Du'n Smidt sien Peter frien?“

„Moder bäd, un Vader schellt,
Allens blot um't leve Geld.

„Doch mi grut ick mut daran,
Un ick krieg den Smidt ton Mann.“

„Anna, hör mi, seggst Du ja, —
Gah ick na Amerika!“ —

„Gah mit Gott! ick bliev Di gut,
Söök Du Di en anner Brut!“

„Anna, segg, is dat Dien Spaß?“
„Nä, ick meen dat ehrlich, Clas;

„Abn de Döllern Segen frien —
Kun ick glücklich mit Di sien?“

Glaß de gung, je bley em tru,
Doch je wor de Smidt sien Fru,

Dch, un schick wul oft so weh
De Gedanken öber See.

Un weet ick Bescheed.

Wo hef ick doch weent,
Wo hef ick doch meent,
Du weerst mi ni gut.
Ick stun bi de Böm
Da achter de Blöm
Un kief na di ut.

Da krellst¹ du vörbi,
Un seegst ni na mi,
Un stellst di so sipp².
Mien Hart weer so vull,
Wo weer ick nu dull,
Wo häv³ mi de Lipp!

1 sich zieren, drehen. 2 schnippisch. 3 zitterte.

Doch nu ick man weet,
Wenn Nahbers di seet,
Dat is di schaneert.
Nu lach ick di ut,
Maek nicks mi darut,
Wiel nims dat wat scheert.

Denn find wi alleen,
Kann keener uns sehn,
Denn bist du mi gut,
Denn hest du mi leev,
Du schelmische Deev,
Denn bist du mien Brut.

Ohl Juchen.

„Glas Hinners, wul begrast jüm glick? ¹
Du bist in'n swarten Rock.“
„De ohle Juchen achter'n Diek ²,
De mit dat Been so trock.“

Du leve Gott, dat ohle Seel!
He stun so ganz alleen,
He har ok op de Welt sien Deel,
Het nich völ Freuden sehn.

He weer so lütjet un so krum,
Weer jümmers so in Noth;
Se stötten ³ wat mit em herum,
He eet dat Gnadenbrod.

1 gleich. 2 hinter dem Deicke. 3 stießen.

Nu liggt he in sien platte Sark,
Wo selig he wul slept,
Da ünner'n Fleder bi de Sark
Bit unse Herr em rept!

Nu is dat Allens gut un rech,
Ob lief¹ he oder krum,
Se lopt wul über em ins weg,
Doch stößt² se em nich um.

1 gerade gewachsen. 2 stoßen.

Creante Göder. ¹

Se harn so glücklich tohopen levt
Se har dat Geld hat und he har strävt,
He weer beröhrig un stets op'n patt ²,
Un Kinner harn se tohopen nich hat.
Un as dat mit er keem ton Starben,
Da wul se, he schull er bearben.

De Bagt un Schrieber de weeren dar,
He weer bedrövt in sien witten Haar;
Kaffee un Piven de gingen herum,
De Ferdern knistern un Allens weer stumm;
Un as se er Namen schall schrieben,
Da stov se, — dat muß ünnerblieben.

Da muß de Ohle von Hof un Huus,
He war so arm as'n Rarkenmaus ³.
Mug ⁴ he sik grämen, so väl as he wul;
Nu löyt he rumbi ⁵ mit de Slachtermuß,
De schlechten, de lachenden Arben ⁶,
De leten den Ohlen verdarben.

1 Getrennte Güter. 2 im Gange, auf dem Plage, versäumte nichts. 3 Kirchenmaus. 4 mochte. 5 herum. 6 Erben.

Klukkähnu.

Lipes¹, Lipes kamt heran!
Tuf, tuf, tuf! — da kamt se an!
Swart un Witt un Gäl² un Grau,
Dch, wat sind de Dinger gau!
Sieh, dat Gäle steit alleen,
Noch nich säker³ op de Been,
Moder pett di op'n Kopp,
Lipe hol di jo nich op.

Tuf! tuf! tuf! de Dhlische scharrt,
Dat de Lütjen düs'li⁴ ward,
Dat se all de fine Grüt⁵
Op de lütjen Lipes smit.
Dch, wat is dat Swarte flink!
Lipe kum heran un drink!
Sieh, he pickt en Drippen⁶ op,
Leggt torüch den lütjen Kopp.

1 Rüklein. 2 gelb. 3 sicher. 4 schwindlich. 5 feine Gröhe.
6 Tropfen.

Tuf! tuf! tuf! de lütjen Narrn,
Wüllt se nich as Moder scharrn! —
Un de Dohlsche is so dumm,
Pett¹ dat ganze Drinknapp um. —
Nu man weg, de heele Swarm,
Doh, wat find se weel un warm!
Moder bree de Flünken ut
Um dien ganze lütje Brut!

Ja, jüm sitt dar warm un schön,
Väter as so mennig Gen²,
De der in de Welt verstött³,
Nich mehr Bad'r un Moder het.
Aber unse Gott un Herr
Schickt sien leven Engel her,
De beschükt so'n lütjet Wurm,
Dat et nich verweilt in Sturm.

1 tritt. 2 Mancher. 3 verstoßen.

De ohle Jehann.

Jch wull dat'n¹ Kind weer! dat wünsch ick mi so,
Dch, as ick'n Kind weer, wo glücklich weer'ck do!

Da seet ick in Blomhof, un bun mi en Strus,
Un haben bu Hardbar en Nest sik op't Huus.

Un da löpt de Bät² noch, und da geit de Möhl,
Un da is de Platz, wo ick Hinkelputt³ späl.

Un Abends von't Spälen reep Moder mi 'rin,
In't Bett muß ick bäden, un glief sleep ick in.

Un nu bin ick ohlt worn, un grau find mien Haar,
Un wenn ick torüch seh, ist Hart mi so swar.

Da haben wahnt Hardbar noch jümmer op't Dack,
Un ick hef herumswarmt, hef Dack nich un Fack.

1 daß ich ein. 2 Bach. 3 ein Kinderspiel.

Mien Hart is voll Unruh, mien Leben voll Sün,
Fremd stah ick an Tuun¹ hier, un nims rept² mi in.

De Sunnen de bestt na den schäbigen Mann,
Keen Nahber seggt fründlich: god'n Abend, Jehann!

Wo is mi so eensam un trurig to Moods!
Ick wull dat'n Kind weer! — ick wull ick weer dod!

1 Jaun, Hecke. 2 Niemand ruft.

Guden Globen.

Se seggt mi, dat Du mi bedrügst,
Se seggt mi, dat Du mi belügst.
Se seggt, Du nimmst mi blot um't Geld,
Wenn't op ts, geist Du in de Welt.
Se seggt gar, wenn ick weg bin, Hans,
Geist Du mit anner Deerns to'n Danz.
Ick weet, dat Allens is nich wahr;
Doch maakt se mi dat Hart so swar.

Hans, si Du ehrlich gegen mi,
Wat Du mi seggst, dat glöv ick Di,
Un stött¹ de ganze Welt Di ut,
So blier ick Di doch jümmers gut.
Un maakt de ganze Welt Di swart,
So blyt Di jümmers doch mien Hart,
Un bringst Du mi of Angst un Noth,
Blier i ick Di tru bit in den Dod.

1 stött.

**En Dithmarscher an de Dänen,
as he den aapen Breef lesen har.**

Kennt jüm dat ohle Dithmarscher Land,
Un is jüm de plattdütsche Spraak bekannt?
Wenn dat is, so will ick en Leed jüm singen,
Dat schall jüm recht fix in de Ohren klingen.

Doch wat snack ick, jüm wüllt wol wäten,
Wo Junker Slenz in dat Gras het gebeten,
Wo wi bi Hemmingstedt jüm gelehrt,
Wo vähl den Dithmarscher sien Frieheit is werth.

Jüm find doch en drulligen Danskemann,
Nu fangt jüm doch wedder Spektakel an,
Un weet doch so god noch ut ohlen Tieden,
Mit Dithmarschen is nich so licht to strieden.

Da kummt jüm Uffing un matt'n Geschrei,
Un sett sik, un fakelt, un leggt en Ei;
Da wüllt se tohopen en Hähn uthecken,
Schall alle Lann' mit een Flunk bedecken.

Aber wi lat uns so licht nich duken,
Wi wüllt nich ünner de Flünken haken,
Un wenn jüm König of seggt: „Swiegt still,
Ik hef en Breef, den ik vörlesen will!“

„Dänisch und Dütsch is nu eenerlei,
„De ohlen Tractaten de riet ik enttwei,
„Ik smiet jüm all in een'n jütschen Butt,
„Un laak mi en dänischen Brie darut.

„Sleswig dat hef ik nu ganz gewiß;
„Kann wäsen, dat ik of Holsteen verspies;
„Doch mut ik erst von mien Helpers hören,
„Wosücken wi doot dat am besten transcheeren.

„Gens aber segg ik jüm, dat jüm et weet,
„Bliet weg mi mit Allens, wat Bedelbreef heet.
„Un steekt nich jü Näsen in anner Lüüds Saken,
„Sünst war ik mit jüm nich vahl Selpholens maken.

„Of schüsst jüm in't Feld nich tohopen kam'n,
„To blarren un snacken! Hebbt jüm mi verstahn?
„Un wer der is näsklof, un will' nich verspreeken,
„Den lgt ick denn gliest in de Festung steeken.“

Kuum hett jüm König den Breef verlesen,
Do overlöypt em doch sülvst dat Gräsen,
Do hangt he noch achter en Swans daran,
Den aber Keener sik düden kann. —

So stah't de Saken; nu mögt jüm sik wahren,
Sünst künnt jüm of unse Meenung erfahren.
Nu hört tom Beschluß von mi noch en Wort,
Ick glööv, dat is hier an'n rechten Ort.

Spannt uns den Baagen to stramm nich an,
Weet jüm denn, wat darut warden kann?
Vörlicht, so dünkt mi, kunn deenlich wahn,
Sünst heet dat: „de Buur de kummt, wahr di Dän!“

Inhaltsverzeichnis.

Widmung	1
-------------------	---

Hochdeutsche Gedichte.

Habe den Nächsten lieb	5
Schmerz ist Segen	6
Mein Herbst	7
Sei nicht zu hart!	8
Gottvertrauen	9
Ergebung	11
Zur Confirmation	13
Die dunklen Stunden	14
So arm, so reich	16
Habe Acht auf dich	17
Die Welt ist so groß, das Herz so klein	19
Niemand ist so arm, daß er nicht habe zu geben	20
Der arme Mann	22
Der Ostermorgen	24
Die Mutter an des Kindes Wiege	26
Klage und Trost	29
Aus einer Taufrede	31
Kein Leben ohne Kampf	33
Am Sarge einer theuren Freundin	35

Auf dem Kirchhofe	38
Gram	39
Du kannst dir einen Engel selbst erziehen	41
Poesie	43
Die alte Truhe	45
An der Nordsee	47
Wo möcht' ich sein?	49
Klosterglocken	51
Glaube, Liebe und Vertrauen	53
Das Meer, das Herz	54
Die Tanne	56
Abschied eines verbannten Studenten	61
Die Heimkehr	64
Die Kathe bei Breitenburg	67
Der junge Matrose	73
Undank	75
Mutter und Sohn	77
Das Todtenhemd	80
Der Verschollene	83
Des Lebens Wechsel	85
Die Blüthe der Unschuld	87
Meine Heimath ist nicht fern	89
Schlafe, mein Liebchen!	91
Der kleine Weihnachtsbaum an den Einsamen	93
Das späte Wiedersehen	94
Sei nicht betrübt!	96
Auf der Waldeshöhe	97
Liebe	99
Das alte Lied	101
Die Kränze	102
Die Verlassene	104
Ich liebe dich	106

Der Freundin, bei Ueberreichung des Brautfranzes	108
Wie kömmt's	110
Der Ugleisee	112
Die goldnen Hände	114
Hast du je ein Herz besessen	115
Nur einmal noch	117
Wo du auch bist	118
Stillehalten	119
Meine Heimath ist dein Herz	121
Das ferne Licht	123
Im Frühling	125
Schneeglöckchen plaudert	127
Helleborus	132
Die weiße und die rothe Moosrose	133
Die Frühlingssonne	135
Der Rose Traum	137
Der Frühling	140
Frühlingswehmuth	141
Drei Blümchen zum Abschied	144
An das erste Stiefmütterchen	146
Der neue Hut	148
Mein Unglückstag	150
Die drei Burschen	153
Auf den offenen Brief	155
Gedanken bei der Beerdigung der Preußen und Dänen auf dem Kirchhofe Schleswigs	157
Den deutschen Frauen 1850	160
Die vertriebenen Schleswiger	163
Der junge Soldat	166
Die Blume	168
Der Auswanderer	170
Schleswig = Holstein 1852	172

Plattdeutsche Gedichte.

De Fahrt na de Heimbahn	177
De Winterabend	193
De Sabnschrie	213
De obhe Hauserer	220
Persepter sien Bretjen ehr Hochtietsdag	233
De Ohliche	236
Peter is mit	238
De obhe Perseptersche	240
Hasselpogg	245
De Pudel un de Kreib	247
Hund un Katt	249
De Arbeitsmann	250
Wien lütjen Jung	252
Gehorsam	253
Au weet ich Bescheed	255
Ohl Zuchen	257
Trennte Götter	259
Kluchhohn	260
De obhe Johann	262
Guden Gleben	264
En Dithmarscher an de Dänen	265

Druck der Leubner'schen Officin in Leipzig.

Im Verlage von R. Kittler in Hamburg ist so eben erschienen und als werthvolles Geschenk für Jeden zu empfehlen:

Das wieder gefundene goldene Büchlein:

Von der Wohlthat Christi

von
Antonio Paleario.

Aus dem Italienischen übersetzt von
Pfarrer C. Stiller.

2. Auflage.

Taschenausg. geheftet 5 Ngr. — Elegant geb. mit Goldschnitt u. Gold-
prägung 15 Ngr. — Do. sehr reich vergoldet 18 Ngr. Prachtausgabe
in Leder, reich vergoldet 1 Thlr. 4 Ngr.

Diese Schrift ist bald nach der Reformation in Italien erschienen, fast in jeder größeren Stadt des nördlichen Italiens gedruckt worden und durch Uebersetzungen auch in Deutschland, Ungarn, Frankreich, Spanien, England &c. in viel über 100,000 Exemplaren verbreitet gewesen, aber durch die römische Inquisition und die eifrigen Nachstellungen der Jesuiten (anscheinend) so gänzlich vernichtet worden, daß es selbst den eifrigsten Nachforschungen der größten Historiker, wie Ranke, Macaulay, nicht möglich war, auch nur ein einziges Exemplar aufzufinden. Erst im vorigen Jahre wurde zu Cambridge ein Exemplar wieder aufgefunden und erscheint hier in einer eleganten und doch sehr billigen Ausgabe zur Freude und zur Erbauung für recht viele evangelische Christen. — Ein Geistlicher sagte hierüber: „ich kenne außer der heiligen Schrift und Remvis Nachfolge „Christi kein Buch von größerem Werthe; Schöneres und „Werthvolleres kann kein Freund dem Freunde, kein „Vater dem Sohne, kein Lehrer dem Schüler, kein „Bräutigam der Braut reichen. Wo diese Schrift und „die in derselben enthaltene Wahrheit Eingang findet, da wird „Gott mit reichem Segen einkehren.“ — Die Uebersetzung ist mit solcher Wärme geschrieben, daß sie unwillkürlich zum Herzen spricht, und bittet man ausdrücklich, die Ausgabe von Stiller zu verlangen.

Im Verlage von R. Rittler ist ferner erschienen:

Gedichte

von **Heinrich Zeise**. 2. Ausgabe. 8. geh. 1 Thlr.

Dieses rein kindliche und doch männlich kräftige Dichtergemüth ist durch seine „Kampf- und Schwertlieder“, seine anderen früheren Dichtungen und durch so viele Compositionen seiner Lieder dem Publikum schon hinreichend bekannt. Die warme, innige, aber kräftig edle Stimmung, die schöne sangbare Sprache dieser Dichtungen stellen sie, nach dem Ausspruche der Kritik, den besten der neueren deutschen Lyrik an die Seite.

Der Hamburger Correspondent Nr. 293. (1852) sagt: „Zeise besitzt fast alle die Eigenschaften, die den ächten Lyriker kennzeichnen: reizbare und innige Empfindung, heitere Lebenslust bei häufig durchbrechender Neigung zu melancholischer Betrachtung, Naturschwärmerei, Freiheits- und Vaterlandsliebe. Dabei besitzt er eine große Leichtigkeit in der Versification, die seinen rein lyrischen Gedichten etwas ansprechend Ungezwungenes und Sangbares verleiht.“

Die Hamburger literar.-kritischen Blätter sagen in No. 7. (1853): „Der Verfasser ist den Lesern dieser Blätter nicht allein, sondern auch in weiteren Kreisen durch seine anmuthigen und lieblichen Poesien schon seit längerer Zeit vortheilhaft bekannt, und kaum bedürfte es einer Recension seiner hier in zweiter Ausgabe erscheinenden Gedichte, die zugleich nichts Anderes, als eine Empfehlung derselben sein kann, da diese Gedichte, wohin sie auch gelangen, gewiß für sich selbst besser sprechen werden, als es irgend eine anerkennende Kritik vermöchte zc. zc.“

Vermischte Gedichte

von **G. S. P. Pehling**. Neue Ausgabe. 2 Bände.
8. geh. 1 Thlr.

Die Lieder dieses Dichters sind lieblich und voll Begeisterung für das Gute und Schöne; wie sie vom Herzen kommen, dringen sie zum Herzen und werden jedes reine Gemüth erheben und erfreuen.

Deutsche Dichter der Gegenwart.

Erläuternde und kritische Betrachtungen von Dr. C. C. Senfe. 2. Ausgabe. 2 Bde. in Schillerformat. geh. (652 Seiten.) Preis für beide Bände 24 Ngr.

Um die Schönheiten der deutschen Dichter kennen zu lernen, um in die Tiefe ihrer Gedanken einzubringen, um ihre ganze Geistesrichtung zu erfassen und ein Gesamtbild jedes Dichters zu erhalten, bedarf es eines Commentars, wie ihn obiges Buch bietet. Erst mit diesen Erläuterungen wird es den Meisten möglich sein, unsere Dichterheroen Uhland, Lenau, J. Kerner, Rückert, Platen, Heine, Chamisso, Freiligrath u. s. w. ganz zu verstehen und so zu würdigen, wie sie es in so hohem Grade verdienen. Um dies zu befördern, hat die Verlags-handlung den Preis so ungewöhnlich billig gestellt.

Die Hamburger Nachrichten No. 302 (1852) sagen darüber:

„Diese Auswahl ist mit so zartem Sinne und feinem Geschmaack ausgewählt, wie dies von den wenigsten ähnlichen Sammlungen zu sagen ist, und unterscheidet sie sich noch dadurch sehr vortheilhaft von allen ähnlichen bis jetzt erschienenen Sammlungen, daß bei jedem Dichter zu den besten Dichtungen ausführliche Erläuterungen und Erklärungen gegeben sind, wodurch die darin liegenden Schönheiten und Schätze erst zu rechtem Verständniß gelangen und so manches liebliche oder erhabene Gedicht ist uns in seinem hohen Werthe erst bei Lesung dieser Erläuterungen recht klar und verständlich geworden, da sie mit großer Gefühlswärme und feinem durchdringenden Verstande geschrieben sind. — Je länger man in dem Buche lies't, je mehr des Schönen findet man und je lieber hat man das Buch.“

Auch für 1857 wird ferner erscheinen:

Jahreszeiten.

Unterhaltende Zeitschrift für Literatur, Kunst und öffentliches Leben. Herausgegeben von Dr. Feod. Wehl.

XVI. Jahrgang für 1857.

Diese regelmäßig jede Woche erscheinende Zeitschrift liefert

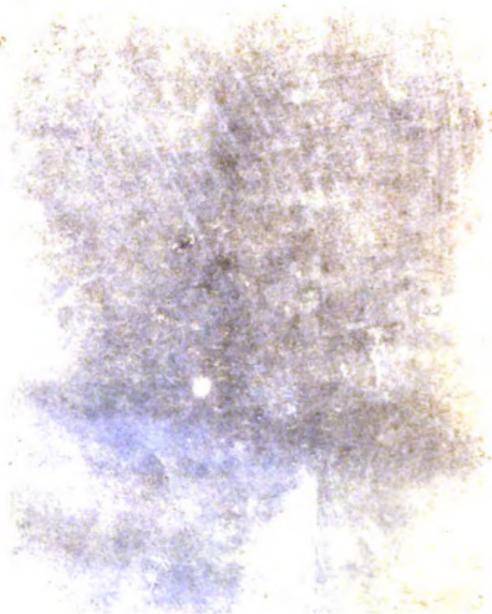
jährlich in 2 Bänden eine reichhaltige Sammlung von Erzählungen, Novellen, Reise-, Länder- und Sittenschilderungen, Gedichten, Kunst-, Literatur-, Theater- und Modeberichten, die nicht bloß den Zweck der Unterhaltung haben, sondern zugleich auch dem Leser Belehrung über die verschiedenartigsten Dinge, Verhältnisse, Personen, Bücher, Kunstzeugnisse und Damenbedürfnisse verschaffen und einen wahren Schatz von Unterhaltung und Belehrung bilden, der jeder Hausbibliothek zur Zierde gereicht und noch nach Jahren wieder gern zur Hand genommen werden wird, wie es die Namen bekunden, die für diese Zeitschrift bisher schon Beiträge lieferten; wie unter Anderen:

R. Beck, G. Beuermann, Eward Boas, Friedrich Bodenstein, Adele Gräfin Brebow-Görne, A. Bölte, Theresie v. B., Carriere, Bernhard Endrulat, E. Geibel, A. Glasbrenner, Caroline von Göhren, R. Gottschall, Bernd von Guseck, R. Guglow, Moriz Hartmann, Friedrich Hebbel, G. Herwegh, Karl von Holtei, Hermann Hölty, Georg Horn, Uffo Horn, A. Jung, Dr. D. Klopp, Th. von Kobbe, Fanny Lewald, Th. Luckenbein, J. Mojen, Th. Mundt, L. Mühlbach, Günther Nicol, Emma Niendorf (Emma von Suckow), Marie Norden, Gustav zu Putlig, Mathilde Raven, Math. Gräfin v. Reichenbach, G. A. Ritter, Julius von Robenberg, Jul. Schanz, G. Schirges, A. Stahr, Oswald Liedemann, Hans Wachenhusen, M. Waldau (Georg Spiller v. Hauenschild); Ernst Willkomm, Amalie Winter, G. Zoller u. A.

Die Jahreszeiten sind die einzige deutsche Zeitschrift, welche die elegantesten und schönsten Pariser Modebilder in Originalkupferstichen und 3 Wochen früher bringen, als alle andern deutschen Blätter Nachbildungen bringen, und sind daher die Jahreszeiten für jeden Tisch die eleganteste Zierde und bieten die anziehendste Unterhaltung.

Jede Woche erscheinen 2 Bogen in Umschlag mit 1 oder 2 schön colorirten Kupfern, und können durch jede solide Buchhandlung oder durch die Post bezogen werden.

Breis für den Jahrgang mit allen Kupfern 10 Thlr. —	
mit Damenkupfern allein (1 in jeder Woche) 8 " —	
mit Herrenkupfern allein 6 " —	
ohne Kupfer und Beilagen 5 " —	





This book should be returned to
the Library on or before the last date
stamped below.

A fine is incurred by retaining it
beyond the specified time.

Please return promptly.

